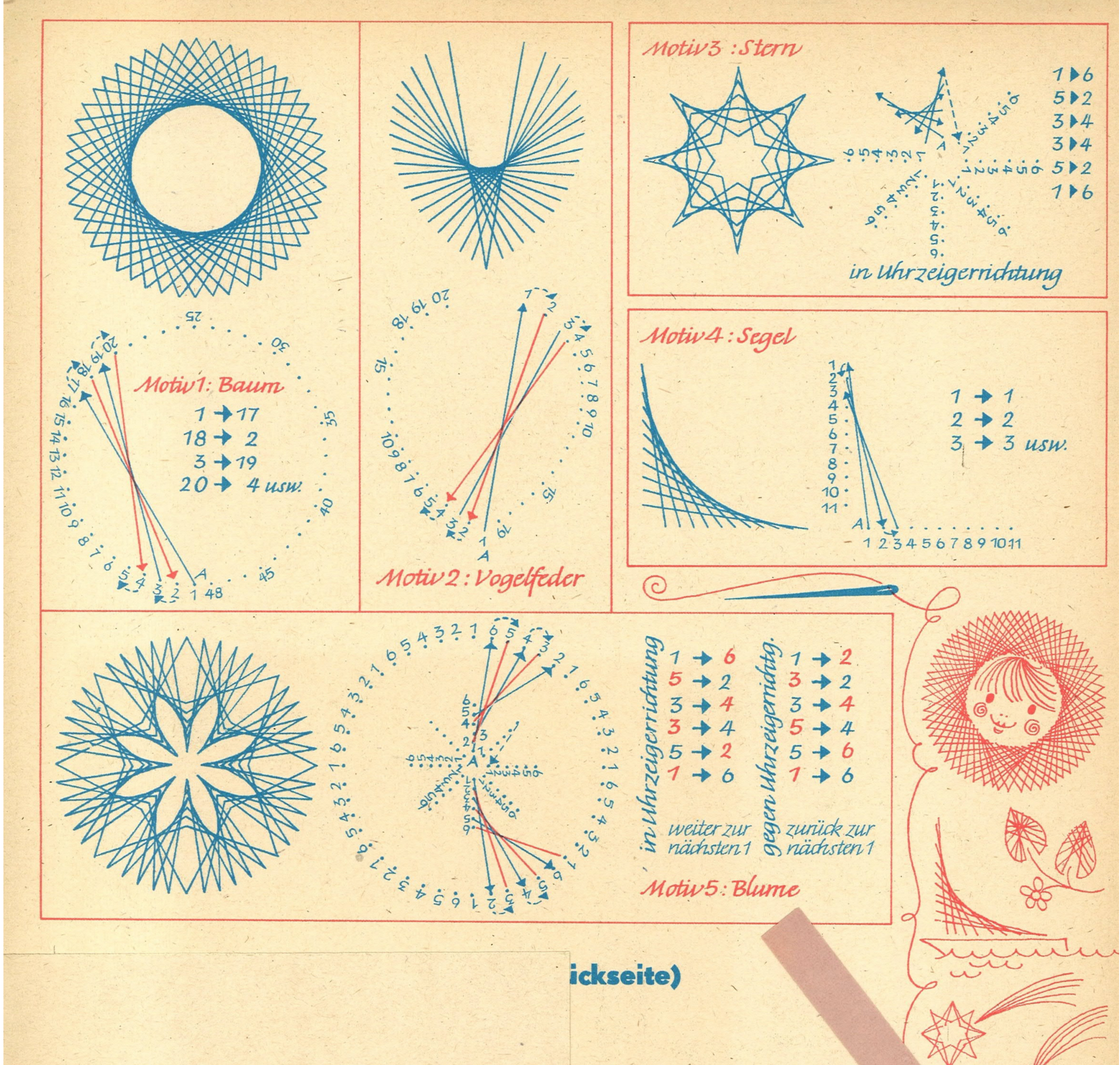
FRÖSI

4/87

ISSN 0323-8806

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M





ückseite)

zter Richtung. Beim Motiv 1, dem Baum, spa
vom Punkt 1 zu 17, geht rückseitig zu 18 und dan
g zu 3 und zu 19, von 20 zu 4 usw. Die Sterne be-
eisförmig angeordneten spitzen Winkeln.
einen langen Faden (Nähseide). Anfangs- und
len rückseitig vernäht.
bildern könnt ihr euch am Schülerwettstreit „Wer
– wer kann es besser?" beteiligen.
unsch- oder Tischkarten, Zimmer- oder Fenster-
eichen oder aus mehreren Motiven einen Kalen-

tigung: Regina Krenzke
Heide Hoeth

FRÖSI 4/87

PIONIERMAGAZIN
FRÖHLICH SEIN
UND SINGEN



Das Halloren- und Saline-Museum ist die heutige Haltestelle des Otto-Mobils. Hier erfahrt ihr vieles über die Salzgewinnung und die Arbeit der Salzsieder. Otto und Alwin benehmen sich allerdings wieder etwas daneben, denn auch in der alten Tracht der Halloren sollten Kampfspiele dieser Art unterbleiben.
Und während unsere beiden Freunde noch viel entdecken, bleibt an euch die Frage: In welcher Stadt parkt das Fahrzeug? Es ist eine Bezirkshauptstadt westlich von Leipzig, inmitten eines großen Industriegebietes. Schreibt den Namen auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Frösi", Kennwort: Saline, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 31. Mai 1987. Und noch ein „Frösi"-Tip: Besucht mit eurer Pioniergruppe die Heimatmuseen in eurer Umgebung! Ihr werdet staunen, was es dort alles zu entdecken gibt.
Zeichnung: Jürgen Günther

Kleine Welt ganz groß

Ich bin mir sicher, einige der eigentlich unsichtbaren Mikroorganismen habt ihr auch schon gesehen. Ohne Mikroskop! Mit großer Selbstverständlichkeit packen wir einen Camembertkäse aus und akzeptieren, daß er über und über mit einer weißen Schimmelschicht bezogen ist. Diesen Schimmel essen wir sogar! Oder: Mutter bäckt einen Hefekuchen. Die Hefe dafür kann man beim Bäcker für 10 Pfennig kaufen. Hefe und Schimmelpilze sind Mikroorganismen.
Betrachten wir die Hefe, können wir nicht erkennen, daß es sich um einen Zellhaufen von vielen Milliarden Einzellebewesen handelt. Ähn-





lich ist es mit den Schimmelpilzen des Camemberts. Hier aber können wir bereits sehen, daß sie wie ein Rasen wachsen. Brot, Obst und Gemüse verschimmeln leicht oder verfaulen. Sie sind dann ungenießbar. Milch wird ohne Kühlung rasch sauer und dick. Alle diese Erscheinungen sind auf die Lebenstätigkeit von Mikroorganismen zurückzuführen. In bestimmten Fällen nützen sie dem Menschen und in anderen richten sie durch den Verderb der Lebensmittel Schaden an. Mit diesen Problemen mußte man sich schon seit Urzeiten auseinandersetzen. Dabei kam es darauf an, die Bedingungen zu erkennen, unter denen der eine oder andere Fall eintrat. Dann konnte man den Ablauf der Prozesse beeinflussen. Wenn wir heute die Biotechnologie als Schlüssel für großartige Entwicklungen der Zukunft bezeichnen, ist es genau so wichtig zu verstehen, daß ihre Wurzeln weit zurück an den Beginn der Menschheitsentwicklung führen. Seit mehr als 10 000 Jahren hat die Biotechnologie einen wesentlichen Anteil bei der Herstellung von Nahrungsmitteln. Mikroorganismen existieren auf der Erde schon seit 3,5 Milliarden Jahren. Sie sind überall – um uns und in uns, in den Tieren und in den Pflanzen und damit in unseren Nahrungsrohstoffen. Als Lebewesen haben sie einen Stoffwechsel, sie brauchen Nahrung und Energie und sie geben Stoffwechselprodukte wieder an die Umwelt ab. In den Lebensmittelrohstoffen, die die Menschen für sich als geeignet herausgefunden haben, finden auch die Mikroorganismen ideale Lebensbedingungen vor. Dabei haben sich bestimmte Arten außerordentlich spezialisiert. Es gibt gewissermaßen auch bei den Mikroorganismen Allesfresser und Nahrungsspezialisten.

Aus derartigen Erfahrungen entwickelten sich nach und nach die heutigen Technologien der Lebensmittelherstellung, z. B. in den Bäckereien, Molkereien oder in der Obst- und Gemüseverarbeitung. Aber es gibt noch viel mehr Prozesse, die seit Urzeiten mit Hilfe von Mikroorganismen zur Herstellung neuer Lebensmittelformen genutzt wurden. Wie Archäologen herausfanden, wurde im alten Babylon vor 8 000 Jahren bereits Bier gebraut. Hauptakteure dabei waren und sind noch heute Mikroorganismen. Seit 10 000 Jahren wird Wein aus Weintrauben durch Gärung hergestellt. Auch die Kunst des Brotbackens ist uralt. Funde aus Ägypten lassen erkennen, daß die Menschen vor mindestens 6 000 Jahren Brot in der Art, wie wir es heute kennen, gebacken







Experimente mit unseren Beilagen

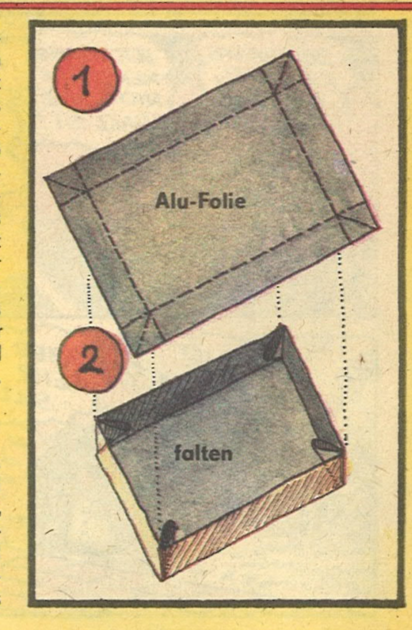
Lackmuspapier ist ein mit dem Farbstoff der Lackmusflechte getränktes Reagenzpapier. Alle unsere biotechnologischen Reaktionen führen zu einer Säuerung. Ihr könnt prüfen: Essig, Kochsalzlösung, Brause, Selters, Zitrone, Lösungen von Natron und Glutal. Milch wird geprüft, indem man den Lackmusstreifen nur etwa einen Millimeter in die Flüssigkeit eintauchen läßt. Aus der Alufolie faltet ihr ein kleines „Kuchenblech".

1. Versuch: Wir stellen Käse her

Eine Tasse Frischmilch (keine H-Milch!) wird, möglichst an einem warmen Ort, etwa einen Tag lang sich selbst überlassen. Mit dem Lackmuspapier wird der Säuerungsgrad der Milch am Anfang und bis zum Dickwerden überprüft. Unsere „Biotechnologie" ist beendet, wenn sich eine deutliche Trennung von Quark und Molke zeigt. Die Farbe des Nachweispapiers schlägt dann deutlich in rot um, was anzeigt, daß ausreichende Mengen an Milchsäure gebildet wurden. Der Tasseninhalt wird dann durch ein kleines Tuch abfiltriert. Die Molke läuft durch, der Quark bleibt zurück. Er wird zweimal mit kaltem Wasser gewaschen und abgepreßt. Mit etwas Pfeffer, Salz und Zwiebeln könnt ihr daraus einen herzhaften und schmackhaften Brotbelag herstellen.

2. Versuch: Wir backen Brot

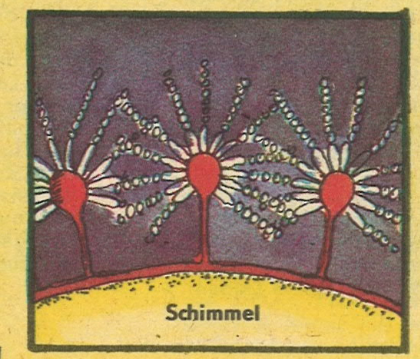
Es soll ein kleines Weißbrot werden. Dafür benötigt ihr zwei Eßlöffel Mehl (leicht gehäuft), einen Eßlöffel Milch, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Zucker, eine Prise (Löffelspitze) Salz und einen Würfel Backhefe (möglichst frisch vom Bäcker), der nicht mehr als $\frac{1}{2}$ bis

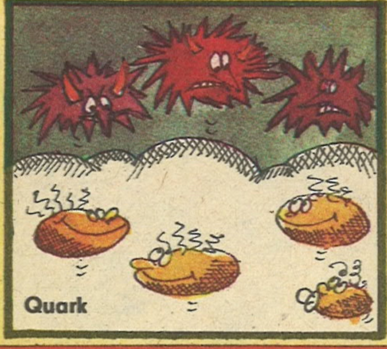




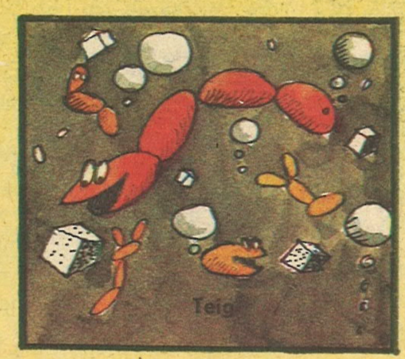
hatten. Eines der ältesten Bioprodukte aber dürfte der Käse sein. Immer waren bei diesen Prozessen Mikroorganismen im Spiel. Lange Zeit hatte man keine rechte Vorstellung, was bei diesen Prozessen biologisch und chemisch eigentlich vor sich geht. Die Vorgänge wurden allgemein als „Gärung" oder „Fermentation" bezeichnet und darunter alle Erscheinungen verstanden, die sich beim längeren Stehenlassen von Nahrungsmitteln durch auffällige Veränderungen, z. B. Blasenbildung, Geschmacksveränderung, Geruch oder Belag, bemerkbar machten. Erst die Erfindung des Mikroskops brachte die Aufklärung: immer konnte die Anwesenheit winzig kleiner Lebewesen – der Mikroorganismen – in den Gärungsmedien nachgewiesen werden. Nach ihrer Größe wurden sie eingeteilt in Bakterien, Hefen und Pilze. Damit wissen wir erst seit dem 17. Jahrhundert, wer für die rätselhaften Vorgänge verantwortlich ist. Weitere umfangreiche Forschungsarbeiten führten zu unserer heutigen Erkenntnis, daß sich die Mikroorganismen von den Inhaltsstoffen unserer Lebensmittel ernähren und aus den dabei ablaufenden chemischen Reaktionen die Energie für ihre Lebenstätigkeit gewinnen. Die beobachteten Stoffveränderungen sind eigentlich nur Nebenwirkungen. Wenn also der Mensch an den Stoffveränderungen interessiert ist, muß er in Kauf nehmen, daß ein Teil seiner Nahrungsrohstoffe von den Mikroorganismen verbraucht wird. Für die erwünschten Mikroorganismen schafft man ideale Lebensbedingungen, weil dann die erwarteten Stoffveränderungen mit hoher Sicherheit und Reinheit eintreten. Für jedes Zielprodukt gibt es spezielle Produktionsstämme.

Bei der Herstellung von Brot und Backwaren zum Beispiel ist es die Backhefe. In der DDR werden jährlich etwa 60 000 t Backhefe verbraucht. Die Produktion erfolgt in modernen Spezialbetrieben, wie dem VEB Backhefe Leipzig. Für rund ein Viertel aller Weißbrote, Brötchen und Backwaren wird hier die „Hefe" hergestellt.

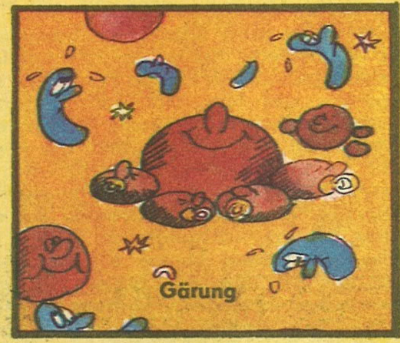

Schimmel


Quark

Wie geht nun die Biotechnologie bei der Brotherstellung vor sich? Die Herstellung von Weißbrot beginnt mit der Bereitstellung eines Vorteiges aus hauptsächlich Mehl, Hefe und Wasser, wobei zunächst nur ein Teil des insgesamt benötigten Mehles zugegeben wird. Der Vorteig wird einige Minuten lang geknetet und muß danach warm gehalten werden. Er beginnt zu gären. Dabei verwertet die Hefe die im Mehl enthaltenen Zuckerstoffe und setzt sie zu Alkohol und Kohlendioxidgas unter Energiegewinn um. Sie vermehrt sich dabei, wird immer mehr, solange noch Zuckerstoffe vorhanden sind. Die beiden Reaktionsprodukte (Alkohol und Kohlendioxyd) verteilen sich im Teig und bilden feinste Bläschen. Nach Zugabe des restlichen Mehles und einer Salzlösung als Würze wird der Teig erneut gemischt und geknetet. Anschließend wird er in Brotlaibe geteilt und kommt in Formen. Hier muß er nochmals „gehen", d. h., er gärt weiter und die entstehenden Gase treiben den Teig hoch, bis das Volumen etwa das Doppelte beträgt. Danach kommt das Brot in den Ofen und wird bei 200 °C 30 Minuten abgebacken. Dabei verflüchtigt sich der Alkohol, die feinen Bläschen vergrößern sich und die lockere Porenstruktur des Teiges verfestigt sich. Von außen erhält das Brot durch den Backprozeß eine feste Krume. Im Inneren steigen die Temperaturen nur auf knapp 100 °C. Diese Temperatur reicht aus, um die Lebenstätigkeit der Hefe zu beenden. Sie hat ihren Zweck erfüllt!

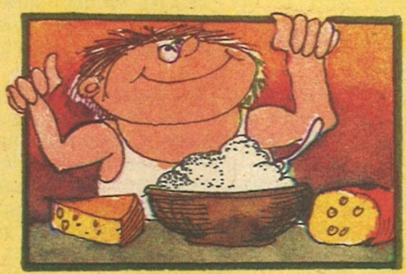

Teig

Die Herstellung von Roggenbrot verläuft ähnlich, jedoch erst nach Säuerung mit Hilfe von Milchsäurebakterien, die im Sauerteig enthalten sind. Die Säuerung ist zum Erreichen bestimmter Verarbeitungseigenschaften des Roggenmehlteiges erforderlich. Die biotechnologischen Akteure sind hier gleich zwei Komponenten: Milchsäurebakterien und Hefe.


Gärung

Milchsäurebakterien-Fermentationen werden so genannt, weil sie aus dem angebotenen Zucker das Gärungsprodukt Milchsäure bilden. Im Gärungsverlauf wird das Medium zunehmend saurer. Das führt dazu, daß die eiweißzersetzenden Mikroorganismen, die für den Verderb und für Fäulnis verantwortlich sind, immer ungünstigere Lebensbedingungen vorfinden.

Haupteinsatzgebiet und biotechnologische Aufgabe der Milchsäuregärung sind daher Verfahren zur Haltbarmachung und Langzeitkonservierung leicht verderblicher Lebensmittel. Aber auch beim Sauerwerden von Milch spielt die Milchsäuregärung eine Rolle. Hier ist sie der Ausgangspunkt für die Herstellung aller Arten von Sauermilchkäse.





1 Gramm wiegt (1 cm^3). Für den Vorteig rührt ihr, am besten in einem Steingutbecher ($^1/_4$ l) je einen Eßlöffel Weizenmehl und Milch, $^1/_2$ Teelöffel Zucker und den Hefewürfel mit einer Gabel an. Es wird so lange gerührt, bis sich ein gleichmäßiger Teig ergibt, der zu einer Teigkugel zusammenklebt. Den Becher mit der Teigkugel stellt ihr in einen Topf mit warmem Wasser. Damit erreichen wir gute Wachstumsbedingungen für die Hefe. Bereits nach etwa $^1/_2$ Stunde gärt es stark und die Teigkugel vergrößert sich. Wenn ihr jetzt ein Blatt Lackmuspapier mit Leitungswasser anfeuchtet (Neutralreaktion), auf die Teigkugel auflegt und die Kugel mit der Gabel vorsichtig ansticht, entweicht aus den gebildeten Poren der Kugel ein Gas (Kohlendioxid). Es bildet mit dem Wasser im Lackmuspapier Kohlensäure, die sich durch Farbumschlag in Rot bemerkbar macht.

Nun löst ihr eine Teelöffelspitze Kochsalz in einem halben Teelöffel voll Wasser (Lackmusreaktion neutral), gebt die Lösung in den Becher zu der Teigkugel und danach den zweiten Eßlöffel voll Mehl. Nun wird alles wieder mit der Gabel durchgeknetet, bis der Teig einheitlich ist. Danach dürfen die Hefen wieder arbeiten. Das Ergebnis dieser Arbeit könnt ihr an der Vergrößerung der Teigkugel beobachten. Wenn sie etwa die doppelte Größe erreicht hat, formt ihr ein kleines Brot. Zum Abbacken verwendet ihr die Alufolie. Faltet sie entsprechend der Skizze.

Bei Mittelhitze (200 °C) dauert der Backprozeß etwa 30 Minuten.

Text und Experimente: Winfried Kansy
Zeichnungen: Andreas Strozyk



Nacht an

HANSGEORG MEYER

Das war an der Narwa, Anfang 1944. Der Nachthimmel hing voller Schnee. Ein Schimmern hinter der Wolkendecke rief matte Lichterspiele drunten auf dem Wasser des Flusses hervor, ein schwaches Leuchten, mal hier, mal dort, und an dieses Leuchten heftete der deutsche Obergefreite Heinz Dubenschön seinen Blick, damit die Augendeckel nicht zuklappten. Denn einzuschlafen auf Horchposten hier oben am Hang, einzuschlafen im russischen Winter und im Vorfeld der deutschen Linien war dreifach gefährlich. Erstens konnte er erfrieren. Zweitens konnte er überrumpelt werden, von den eigenen Leuten oder von einem sowjetischen Spähtrupp. Drittens konnte er eine Gelegenheit verpassen – eine Gelegenheit, auf die er lauerte.

Er klammerte sich an die Lichterspiele dort unten, da sah er das Boot. Scheinbar leer trieb es in der offenen Strömung, ein schwarzer Schatten im schwarzen Wasser. Der Flußlauf beschrieb unterhalb des Hanges einen weiten Halbkreis. Die Strömung schien das Boot ans Eis des diesseitigen Ufers zu drängen. Kam es dem Ufer sehr nahe, so mußte es mit dem Teufel zugehen, wenn es sich nicht im Erlengestrüpp verfing.

Zehn Minuten den Hang hinunter bis ans Eis, zu dem Boot – wenn du es wagst, Heinz Dubenschön. Wagst du's?

Wagst du es nicht – worauf hast du dann gelauert?

Gib zu, Heinz Dubenschön, du hast seit Wochen von so was geträumt, also warum zögerst du? Seit Wochen lauerst du auf solch eine Gelegenheit, seit die Flugblätter vom Himmel fielen.

„Deckung!" hatten die Kameraden geschrien, und eine Handbreit über die Baumwipfel raste ein sowjetischer Doppeldecker. Ein Schnee von bedruckten Zetteln wirbelte herab. „Aufsammeln! Nicht lesen! Abliefern!" brüllte der Zugführer. „Feindpropaganda!"

Hat sich was mit Feindpropaganda. Die Flugblätter waren von Deutschen geschrieben, ihre Namen standen darunter, deutsche Dichter, Soldaten, Politiker. „Kameraden", so stand da schwarz auf weiß, „diesen Krieg führt ihr gegen euch selbst – macht Schluß! Macht Frieden! Geht über die Front! – Nationalkomitee Freies Deutschland." „Dubenschön, keine Feindpropaganda gefunden?" „Keine gefunden, Hauptfeldwebel!"

Diesen Krieg führt ihr gegen euch selbst. Das ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Er trug das Flugblatt mit sich herum, bis es auseinanderfiel, durchtränkt von Schweiß und Dreck. Krieg gegen uns selber – aber ja! Tausende Kilometer durch fremdes Land, durch zerstörtes Land, als Feind. Wozu überhaupt? Weil der Befehl es will? Und wozu will es der Befehl? Was haben mir die Leute dieses Landes getan? – Weil sie anders sind, hat der Zugführer gesagt. Weil sie Bolschewiken sind, Kommunisten – eben Sowjets. Weil sie Revolution gemacht haben. Was das ist, Revolution? Das ist, wenn die Leute einfach machen, was sie wollen! sagt der Zugführer. Mitten in genau so einem Kriege wie jetzt haben sie ihren Zaren abgesetzt und ihre Regierung und ihre Offiziere! Mitten im Krieg! Haben auf eigene Faust Frieden gemacht und noch verlangt, die ganze Welt solls ihnen nachmachen! Ist doch klar, sagt der Zugführer, daß man so was ausrotten muß.

Ich in meinem Schädel hab mir gedacht: Eigentlich gar nicht schlecht – Frieden auf eigene Faust. Bloß, dazu gehören viele, möglichst alle. Ich, Dubenschön, Obergefreiter, bin allein, kann mit niemandem darüber reden, sonst stellen sie mich vors Kriegsgericht. Alle Kameraden – ich hab's beobachtet – haben die Flugzettel gehorsamst abgeliefert.

Muß ich eben alleine Schluß machen. Abhauen. Wie es das Flugblatt rät. – Leichter gedacht als getan. Renne ich zu ihnen hinüber, knallt's von hinten, weil sie sehen, wohin ich will, und zugleich von vorn, wo sie denken, ich greife an.

Nein, aber da unten in der Nacht, bei den Erlen am Eisrand der Narwa, da ist ein Boot angetrieben. Dubenschön, du kannst ungesehen abhauen und ungesehen ankommen. Wenn morgen die Sonne aufgeht, sagst du: Da bin ich, Kamerad Bolschewik, ich hab Schluß gemacht, Frieden auf eigene Faust. Hab sozusagen meine Offiziere abgesetzt.

Er rieb die erfrorene Nase und die Ohrmuscheln mit Schnee, bis sie wie von Feuer brannten, und schaute auf das Leuchtzifferblatt der Uhr. Gut so, noch fünfundvierzig Minuten bis zur Ablösung. Zehn Minuten den Hang hinab....

Er richtete sich auf, da vernahm er Schritte und sprach ganz für sich einen saftigen Fluch.

Die Schritte näherten sich von schräg vorn, sie kamen den Hang herauf, aus dem Vorfeld. Obacht, Kamerad, hast dich verlaufen! Dubenschön nahm den Karabiner. Der war durchgeladen und entsichert. Doch wie er zugriff, knackte der gefrorene Handschuh. Das Geräusch stoppte die Schritte dort vorn augenblicklich, und bevor Dubenschön noch halblaut rufen konnte: „Wer da!" fragte der andere: „Wer da!"

Es klang abschätzig. Soviel Hochmut lag in den beiden Wörtern, daß Dubenschön den nächtlichen Besucher nicht erst zu sehen brauchte, um zu wissen: Offizier. Na bitte, da trat er aus dem Gebüsch, blankes Koppel, blanke Meldetasche, ganz junges Kerlchen, aber Offizier. Was ist er? Leutnant ist er, der blankgeputzte Milchbart.

„Parole?" fragte der Leutnant forsch.

Wer ist hier Posten, du oder ich? dachte Dubenschön. Ich habe zu fragen.

„Wird's bald? Parole!"

„Großdeutschland!"

„Alles ruhig? Vorkommnisse? Beobachtungen?"

„Alles ruhig, Herr Leutnant, keine Vorkommnisse."

„Name? Einheit?" fragte der Leutnant weiter, gerade so, als stünde er nicht auf dem Hang zwischen den Linien bei einem Horchposten, sondern auf dem Appellplatz in Potsdam.

Dubenschön bezwang den Ärger. „Bitte Herrn Leutnant, sich zum Stab zu bemühen, den Trampelpfad hoch zur Chaussee."

Da schnitt ihm der andere das Wort ab. „Obergefreiter, wenn hier einer Anweisungen gibt, dann bin ich das, haben Sie mich verstanden? Überhaupt", so sprach er und tat noch einen Schritt, „wieso ist denn Ihre Waffe weder durchgeladen, noch entsichert!"

Nun mach mal halblang! wollte Dubenschön denken, da hatte ihm der andere schon mit einem erstaunlich harten Griff die Waffe entwunden. Der Lauf des Karabiners, den er all die Kriegsmonate täglich geölt und geputzt hatte, der Lauf seines eigenen Gewehrs, das er bis zur Wolga hin und von der Wolga wieder hierher geschleppt hatte – der Lauf war auf seine eigene Brust gerichtet, und er hörte den anderen sagen, plötzlich leise und rauh: „Sie sind jetzt stumm und gehen vor mir her zum Ufer. Andernfalls muß ich schießen. Gehen Sie!"

Heinz Dubenschön begriff sehr rasch. Er wollte den Mund auftun und etwas sagen. Kamerad! wollte er sagen. Kamerad, Russe, genau dorthin, zum Ufer, zum Boot, genau dorthin wollte ich



der Narwa

verschwinden. Du bist mir dazwischengekommen. Die Hand wollte er ihm auf die Schulter legen. Kamerad, ich kenne ein Flugblatt, das haben Deutsche bei euch geschrieben, zu denen führe mich! Er wollte lachen und ihn fragen: Kamerad, du bist Russe und weißt einen von unseren Leutnants zu spielen? Und was den Griff betrifft, wie du mich waffenlos gemacht hast – das ist dir gelungen!
Die Karabinermündung – und die schmalen Augen im Gesicht des anderen – und das Wort, das noch in der Luft hing, so eisig wie diese Nacht – „Sie sind jetzt stumm, andernfalls muß ich schießen..." – das war ernst gemeint, todernst.
Also gut, dachte Dubenschön, beweise ich's auf andere Art. Er schritt gehorsam vor ihm her. Er trat geräuschlos auf. Er hielt genau auf jene Stelle des Ufereises zu, an der er das Boot vermutete. Und er verfluchte seine Lage. Den Weg, den er hatte freiwillig nehmen wollen, ging er als Gefangener, die eigene Waffe – durchgeladen und entsichert – im Rücken.
Als er vor dem schwarzen Erlengesträuch stehenblieb, zehn Schritte vor dem Boot, dem schwarzen Fleck am grauen Eisrand im schwarzen Wasser, setzte er an zu sagen, was er zu sagen hatte. „Kamerad..." „Schweigen Sie!", zischte der andere und prüfte mit dem Stiefel das Eis, das sie vom Boot trennte. Es gab einen sirrenden Laut, doch es hielt. Seitwärts, das Gewehr noch immer auf Dubenschön gerichtet, balancierte er auf das Boot zu.
Als er das linke Bein hineinsetzen wollte, glitt er mit dem rechten Stiefel aus. Klirrend brach das Eis unter der plötzlichen Last. Dubenschön sprang vor, wollte ihn halten – zu spät. Die Scholle, zu klein, einen Mann zu tragen, hob sich und seitwärts rutschte der Russe ins Wasser, zwischen die Eisträmmer. Das Boot aber war in Bewegung geraten, und das Wasser schlug gegen seine Planken, drehte es über den Verunglückten weg in die Strömung.
Der Länge nach warf sich Dubenschön aufs Eis, griff mit der einen Hand nach der Bootsleine, langte mit der anderen nach ihm. „Klammere dich fest, Mensch!"
Der andere reagierte nicht. Er wird sich bewußtlos geschlagen haben! Er muß heraus, ins Boot, nach drüben! Menschenskind, wenn sie dich hier erwischen, dich in der deutschen Uniform – und mich bei dir – dreihundert Meter hinter uns, hinter dem Hang, sitzen sie! Dreihundert Meter in der Sekunde legt der Schall zurück. Der Lärm hier unten – eine Leuchtkugel über die Narwa gesetzt – fahre wohl, du schönes Leben!
„Kamerad, komm zu dir!"
Er biß sich in der Bootsleine fest, griff mit beiden Armen ins Wasser, nach dem Koppel des anderen. Er wälzte ihn ins Boot und schob sich hinterher. Wie jetzt hinüber? Rudern? Unmöglich, die Dollen würden knarren. Mit der Strömung treiben? Herzu hat er sich mit der Strömung treiben lassen. Und wie drüben an Land kommen?



Der Russe lag ohnmächtig. Das Wasser in seiner Kleidung begann zu gefrieren. Dubenschön rieb ihm das Gesicht mit Schnee. Keine Regung. Er fluchte, weil er nichts Heißes hatte, ihm einzuflößen, nichts, gar nichts.
Dann stieß er ab.
Neben dem schmalen Körper des anderen lag er bäuchlings, die Arme erhoben, um das plumpe Steuer gegen die Strömung zu stemmen. Alle Sinne angespannt, lauschte er in die Nacht. Da war nur das Gleiten des Wassers an den Planken. Minuten – Stunden.
Dann ein Prall. Schaben und Kratzen, das Boot drehte sich, stand still.
Das Ufereis. Dubenschön vernahm Bewegung, halblaute Rufe. Er rüttelte den Körper des anderen. „Eure Parole! Wach auf, Mann, eure Parole!" Er hörte die Stimmen näherkommen, vernahm schon die Schritte, dann ein Fragen vom Ufer, das klang vertraut, nur die Sprache war fremd. Er richtete sich auf. „Sani! Sa–ni!" rief er hinüber. Sie mußten ihn wohl verstehen. „Sanitjet!" so gaben sie nach hinten weiter. Und zu ihm: „Ssuda!"
Eine Leine kam herübergeflogen, die schlang er fest, und die am Ufer zogen sie straff. Dubenschön lud sich den ohnmächtigen Körper auf die Schultern, rutschte an der Leine übers Eis. Sicher gelangte er ans Ufer.
Sie nahmen ihm den Ohnmächtigen ab, knieten sich hin, begannen Belebungsversuche. Einer aber stand, die MPi auf Dubenschön gerichtet.
Es vergingen Minuten. Dann richtete sich ein Soldat auf. Und als sein Lächeln anzeigte: Es wird! – löste sich auch die Härte im Gesicht des einen mit der MPi. Er wies Dubenschön an, die Arme zu heben, damit er ihn nach Waffen abtasten konnte, nahm ihm das Koppel mit dem Seitengewehr fort. „Nu, dawai!"
Sie gelangten in der fünften Morgenstunde zum Bunker des Stabschefs, drei Mann: der mit der MPi, Heinz Dubenschön und in der Mitte, auf sie gestützt, fiebrig, doch bei klarem Sinn, der Kundschafter. In der Tür machte er sich frei, salutierte, und mit ihm salutierten der Posten und Dubenschön.
Die Meldung des Kundschafters war ein heiseres Flüstern. Dubenschön verstand kein Wort. Er wußte auch nicht, was Gefangener und was Überläufer im Russischen heißt. Doch er wollte den Offizier, der prüfend auf ihn sah, wissen lassen, daß er zwar gefangengenommen, aber freiwillig gekommen war.
So wartete er ungeduldig, bis der Kundschafter die Hand von der Mütze nahm, und trat vor, nahm Haltung an, meldete auf deutsch: „Heinz Dubenschön, Obergefreiter, als Überläufer zur Stelle" – und berichtete von dem Flugblatt.
Der Offizier unterbrach ihn in klarem Deutsch: „Danke. Wir werden alles weitere veranlassen."
Sie legten den Kundschafter auf ein Feldbett. Sein Atem ging rasselnd. Dubenschön meinte zuerst, es sei von einem plötzlichen Fieberausbruch, daß er heiser rief: „Deutscher!" Aber dann sah er die ausgestreckte Hand und nahm sie und drückte sie, lange und fest.

In den letzten Kriegsjahren liefen viele deutsche Soldaten zu den sowjetischen Truppen über. Sie waren kriegsmüde, sahen die Sinnlosigkeit dieses Krieges.
Bis Ende 1945 waren rund 75 Prozent der kriegsgefangenen Soldaten und Offiziere in der Sowjetunion der Bewegung „Freies Deutschland" beigetreten. Deutsche Kommunisten und Antifaschisten halfen ihnen, die Ursachen und den verbrecherischen Charakter des Krieges zu erkennen.
Viele kehrten als überzeugte Antifaschisten in die Heimat zurück. Sie halfen mit, die Deutsche Demokratische Republik, den ersten menschenwürdigen Staat auf deutschem Boden, zu errichten, dessen Volk und Regierung sich dafür einsetzen, daß von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgeht.

Zeichnung: Karl Fischer



Entdecken, was noch keiner sah

Eine junge Frau, 30 Jahre alt, wurde auf Vorschlag der FDJ mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold ausgezeichnet. Dr. Elke Rabenow, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gemüseproduktion Großbeeren.
Telefoniert hatten wir schon einige Male, und immer sagte sie, daß sie nicht böse sei, wenn es nicht zu einem Treffen käme, aber wenn es denn doch sein müsse, dann nur an einem späten Nachmittag.
Die Sonne scheint in Großbeeren und meint es gut mit mir und mit den Gemüsefeldern und Gewächshäusern des Instituts, und trotzdem komme ich nur bis zum Pförtner. Ich solle warten, sagte er, die Frau Doktor werde mich abholen.
Auf dem Weg zwischen Rabatten sehe ich eine junge Frau. Eine Studentin, denke ich. Da steht sie vor mir und fragt, ob ich zu ihr wolle, sie sei Elke Rabenow.
Ich freue mich über schöne Gärten voller Gemüse, wo es auch nach frischen Küchenkräutern duftet. Hier hoffe ich auf ein solches Paradies. Statt dessen führt mich Elke Rabenow in ein Bürohaus mit langen Gängen und vielen Türen. Wir gehen in ihr Arbeitszimmer.

Encarsio formosa

Elke Rabenow erzählt mir von den Lebensgewohnheiten der Weißen Fliege, der Schlupfwespe und der Mehligen Kohlblattlaus. Deren Verhaltensweisen müsse der Mensch genau kennen, wenn er Schädlinge wie die Weiße Fliege oder die Kohlblattlaus durch ihre natürlichen Feinde – sie sagt dazu „natürliche Gegenspieler" – bekämpfen wolle. Elke Rabenow beschäftigt sich mit biologischer Schädlingsbekämpfung. Dazu hat sie vor vier Jahren ihre Doktorarbeit geschrieben und verteidigt, das heißt, Rede und Antwort gestanden auf die Fragen der Fachleute.

„Sehen Sie, beispielsweise ist die Schlupfwespe der natürliche Gegenspieler der Weißen Fliege", erklärt sie mir. „Wird eine Pflanze von der Weißen Fliege befallen, werden ihre Blätter schwarz, doch ohne Blattgrün kann eine Pflanze nicht atmen, also auch nicht leben. Die Schlupfwespe aber – Encarsio formosa nennen sie die Wissenschaftler – legt ihre Eier in die Larven der Weißen Fliege. Die Freßsucht der Schlupfwespenbrut vernichtet die Larven, bewahrt den Pflanzen das Leben. Ein Beispiel für den Kreislauf der Natur. Oft wissen wir viel zu wenig über seine biologischen Gesetzmäßigkeiten, um ihn für den Menschen nutzen zu können."
Seit gut drei Jahren arbeitet Elke Rabenow nun an einem neuen „Fall". Der Mehligen Kohlblattlaus will sie zu Leibe rücken, ihre Lebensgewohnheiten erkunden. Zu sehr hatte es bisher diese Laus auf unsere heimischen Kohlfelder abgesehen. Und so begannen für Elke Rabenow Tage und auch manch eine Nacht mit der Mehligen Kohlblattlaus. Doch die Mühen der unzähligen Versuche haben sich gelohnt. Elke Rabenow hat noch Unbekanntes über die Verhaltensweisen der Kohlblattlaus in Erfahrung gebracht.
Elke Rabenow erzählt, daß sie das Verhalten der Läuse zunächst im Labor bei unterschiedlichen Bedingungen untersucht habe – veränderte Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Helligkeit, sechzehn Stunden Licht, acht Stunden Dunkelheit. Fünfzig Läuse wurden auf Blätter gesetzt, die Läuse durften nicht älter als 24 Stunden sein, es waren Mutterläuse, sagt Elke Rabenow. Die Versuche wurden in größerem Ausmaß unter Freiluftbedingungen wiederholt. Jede Laus muß gezählt werden, die Zahlen sind zu notieren. Hundertfünfzig Kohlköpfe! Jedes Blatt! Jede Woche einmal! Von den Wissenschaftlern werden Zahlen und Daten ihrer Beobachtungen in Ta-



bellen und Diagrammen festgehalten. So lassen sich Aussagen statistisch genau belegen und mathematisch nachweisen. Das machen dann die Mathematiker, sie erarbeiten auch die Modelle für die Computer. Damit Forschungsergebnisse nach ihrer Erprobung Anwendung finden können in der Produktion.
Die Arbeit des Jugendforscherkollektivs um Elke Rabenow zeigt, wie heute die Wissenschaft der Landwirtschaft unmittelbar helfen kann – beispielsweise Schaden abzuwenden von den Feldern, um eine ertragreiche Ernte einzubringen. Dafür treffen die Wissenschaftler anhand ihrer Untersuchungen Voraussagen, wann welche Pflanzen durch Schädlinge besonders gefährdet werden und wie sie vor ihnen besser zu schützen sind. Ganz ohne Chemie sei heute wirksamer Pflanzenschutz in der Landwirtschaft nicht möglich, aber es gehe um eine sinnvolle Verbindung zwischen künstlicher und natürlicher Schädlingsbekämpfung.

Lust am Forschen

Forschen ist eine aufregende Sache, weiß Elke Rabenow aus eigener Erfahrung. „Da gibt es verrückte Leute, die schlafen im Labor, sehen jede Stunde nach ihren Versuchen. Aber wer in der Wissenschaft Erfolg haben will, muß sich in seine Aufgabe hineinknien, muß von ihr besessen sein, ohne diese Besessenheit geht nichts. Es ist wie ein innerer Zwang, etwas Großes schaffen zu wollen, etwas, das vor einem noch kein anderer entdeckt hat. Phantasie, viel Wissen, eine große Portion Durchhaltevermögen und Durchsetzungskraft gehören dazu. Und auch ein gewisses praktisches Talent. Ich baue und bastele gern, das kommt mir bei meinen Versuchen zugute. Mir ist nicht gleichgültig, was aus meiner Arbeit wird, und ich bin auch nicht der Forscher im stillen Kämmerlein. Unsere Arbeit richtet sich nach dem, was in der Volkswirtschaft gebraucht wird. Mich läßt eine Aufgabe nicht mehr los, wenn ich gefunden habe, worauf es bisher weder in Büchern noch in Arbeiten anderer eine Antwort gegeben hat. Jede neue Erkenntnis zwingt zum Weitermachen. Und da muß ein Wissenschaftler auch hartnäckig sein. Neues entsteht nie von allein und ohne Mühen. Aber in der Forschung geht es immer um Neues, um noch nie Dagewesenes! Sonst brauchten wir von Forschung nicht zu reden. Wir wollen mit unseren Leistungen den Weltstand mitbestimmen. „Mit den Schlüsseltechnologien haben wir im Sozialismus den Schlüssel in der Hand für eine lebenswerte Zukunft, für gute Lebensbedingungen für uns alle. Vorausgesetzt wir lernen, sie immer besser zu beherrschen, wissen mit ihnen umzugehen."

Wünsche und Wege

Als Elke Rabenow in Weißenfels zur Schule ging und dort auch ihr Abitur machte, wußte sie noch nicht, wohin sie ihr Weg einmal führen werde. Sie wollte studieren, irgendetwas mit Biologie. Sie wäre auch gern Lehrerin geworden, ihr Vater ist Lehrer. Aber eines Tages hatte sie gehört, daß man Gartenbau studieren könne. Sie dachte an seltene Pflanzen, blühende Obstbäume und Blumen, die noch keiner kannte. So ein Ingenieur wollte sie werden. Der Vater sagte nur: „Wenn du es dir zutraust ... Aber es könnte manches schwieriger werden, als du es dir jetzt denkst!"
Angst vor Schwierigkeiten hatte sie nicht, und so packte sie ihre Sachen, verließ Weißenfels und begann 1975 ihr Studium in Berlin an der Humboldt-Universität.
„Ich hatte kaum Vorstellungen, was da wirklich auf mich zukam", erinnert sie sich. „Heute ist für dieses Studium ein Jahr praktische Arbeit in einer Gärtnerei oder einer Genossenschaft Bedingung. Ich halte das für besser. Schon allein der Gartenbau umfaßt Gemüseproduktion, Obstbau und in Gewächshäusern Zierpflanzenzucht. Biologie allein reicht nicht aus, Mathematik, Physik, Chemie sind ebenso gefragt. Im Laufe des Studiums ist ein Fachgebiet zu wählen, in dem man dann Spezialkenntnisse erwerben muß. Ich hatte mich für Pflanzenzüchtung und da wiederum für Pflanzenschutz und schließlich die biologische Schädlingsbekämpfung entschieden. So bin ich zu meinem Spezialgebiet gekommen und zu meiner ersten Forschungsarbeit."
Elke Rabenow hat drei Arbeitsplätze – das Büro, das Labor und das Freilandfeld und genaugenommen noch den Schreibtisch zu Hause. Ihrer Arbeit und der ihrer Kollegen ist es mitzuverdanken, welche Gemüsesorten so in den nächsten Jahren im Angebot sein werden.
Auf dem Kongreß junger Genossenschaftsbauern in Schwerin hatte sie die große Auszeichnung erhalten. Damals war sie gerade ein Jahr am Institut, ihre Kollegen und Genossen hatten sie zu diesem Kongreß delegiert.
„Ich denke, daß fachliche und gesellschaftliche Leistungen unbedingt zusammengehören", sagt Doktor Elke Rabenow. Sie ist inzwischen auch Parteigruppenorganisator.
„Nicht immer geht es ruhig zwischen uns zu. Leistung erfordert auch schöpferische Auseinandersetzung. Aber das hat mich schon mein Vater gelehrt. Er ist Genosse. Sicher bin ich auch durch ihn Genossin geworden. Meine Eltern haben mich so erzogen. Schon in der Schule war ich im Gruppenrat, im Freundschaftsrat, dann in der FDJ-Leitung. Es war selbstverständlich für mich, daß ich Kandidat der Partei wurde. Ich bin es geworden noch an meiner Schule. An der Universität war ich dann erst einmal unter hundert Studenten in meinem Studienjahr die einzige Genossin. Das war nicht immer leicht, um so mehr wollte ich Haltung durch Leistung beweisen. Jetzt sind wir an unserem Institut drei Jugendforscherkollektive. Unser Professor, Nationalpreisträger Georg Vogel, umgibt sich gern mit Jugend, aber er schenkt uns nichts. Wir müssen selbständig arbeiten und Ergebnisse bringen. Die Forderung führt zum Erfolg, und beides macht die Lust am Forschen aus."

CHARLOTTE GROH

Fotos: Wolfram Schmidt



BOUTIQUE

Zu unserer Beilage Abplättmuster

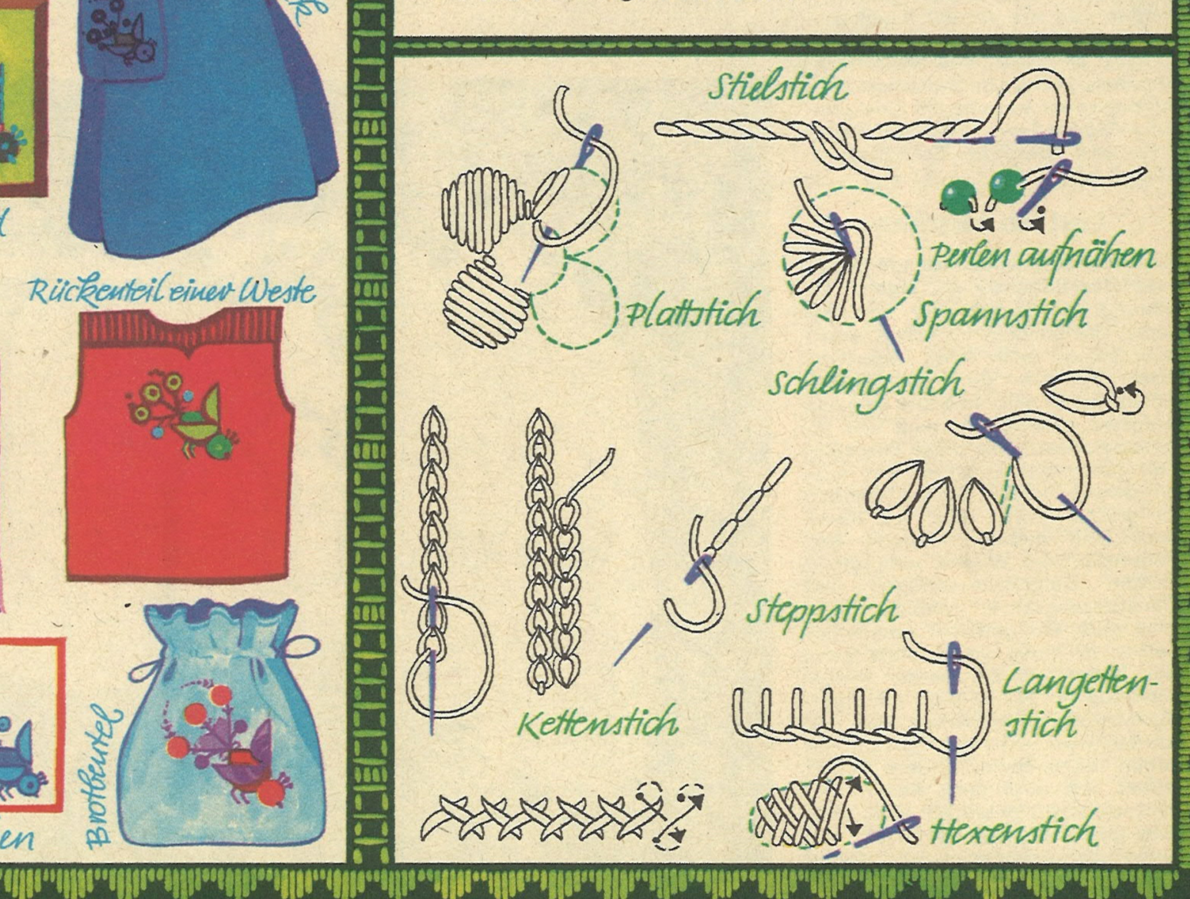
Mit dem „Märchen-Vogel-Motiv" könnt ihr viele Dinge schmücken. Die Grundlinien sind euch durch das Abplättmuster vorgegeben. Unter Verwendung verschiedenster Materialien wie Perlen, Seidengarn, Sticktwist und Wolle entsteht ein wunderschöner Vogel auf einfarbigem Stoffuntergrund. Außerdem lassen sich durch die Anwendung unterschiedlicher Stickstiche weitere dekorative Ornamente erzielen, und eurer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Für das Abbügeln des Musters gelten folgende Regeln:

1. Wählt einen Stoff für den Untergrund, der keine grobe Struktur aufweist und eine Bügeltemperatur von 185 °C verträgt (z. B. Leinen).
2. Möchtet ihr als Untergrund einen synthetischen Stoff verwenden, dann ist sehr vorsichtig zu bügeln. Legt außerdem ein Blatt Papier über das Abplättmuster und den Stoff.
3. Linien, die nicht nachgestickt werden sollen, sind vor dem Abplätten aus der Musterzeichnung herauszuschneiden. Eventuell für eine „Bügelprobe" verwenden.
4. Das Motiv wird mit der beschichteten Seite auf den Stoff gelegt und festgesteckt, damit es sich nicht verschieben kann. Diese Vorarbeit ist nötig, weil die Bügelzeit nur maximal fünf Sekunden betragen darf. Ihr müßt also flink und mit etwas Druck alle Linien überbügelt haben.
5. Das aufgebügelte Motiv ist nicht auswaschbar, deshalb alle Linien übersticken!
6. Unsere anderen Stickmotive könnt ihr benutzen, um kleine Geschenke für die Patenbrigade anzufertigen, die Pionierchronik zu gestalten oder Urkunden herzustellen.

Text und Zeichnungen: Heide Hoeth





Ich bin einem Mörder begegnet

Ich bin einem Mörder begegnet. Als ich um die Säule im Gang zum Schwurgerichtssaal 157 im Krefelder Landgericht bog, stand plötzlich Wolfgang Otto unmittelbar vor mir. Fast wären wir zusammengeprallt. Drinnen, im Saal, trennten uns einige Meter, draußen im Vorraum, wo wir Journalisten aus mehreren Ländern und die Justizbeamten in den Pausen auf den Fortgang der Verhandlung warteten, stand oft auch der ehemalige SS-Stabsscharführer Otto unbeteiligt neben uns. Aber keiner sprach mit ihm oder würdigte ihn eines Blickes. Wir gingen ihm aus dem Weg, weil wir ihn haßten. Zuviel Entsetzliches hatten wir über und von ihm hören müssen. Und nun dieser unangenehme Beinahe-Zusammenstoß.

Otto schaute mich mit seinen kleinen, dunklen Augen an. Das Gesicht war faltig und farblos wie sein Anzug, der rechte Scheitel teilte exakt das schüttere Haupthaar. Ottos Mundwinkel waren wie stets arrogant nach unten gezogen und bekundeten Desinteresse. Selbst bei erschütternden Zeugenaussagen über bestialische Verbrechen der SS in Buchenwald zeigte er auf der Anklagebank ebensowenig Regung.

Am anderen Tag, einem Mittwoch, fuhr ich nach Geldern, jenem Ort nahe Krefeld, wo Wolfgang Otto seit den frühen Fünfzigern unbeschadet lebt. Wenn es rechtens zugegangen wäre, hätte er zu dieser Zeit noch in amerikanischer Haft sitzen müssen, denn schließlich war er 1947 von einem US-Militärgericht in Dachau zu 20 Jahren verurteilt worden wegen „Mithilfe und Teilnahme an den Operationen des Konzentrationslagers Buchenwald". Gemeint war damit ausschließlich seine Mitwirkung an der Ermordung ausländischer Kriegsgefangener.

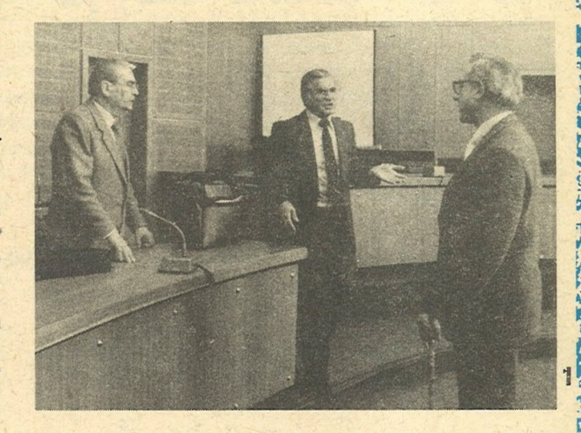
Der Antikommunismus des kalten Krieges brachte Otto schon 1952 die Freiheit, und bald unterrichtete er an der katholischen Knabenschule „St. Michaelis" in Geldern.

Der Vollständigkeit und Wahrheit halber muß noch angefügt werden, daß Wolfgang Otto fast zehn Jahre als Lehrer in der BRD beschäftigt wurde. Als dann 1962 der DDR-Rechtsanwalt Friedrich Karl Kaul im Auftrage von Rosa Thälmann erstmals Anzeige gegen den Thälmann-Mörder erstattete, wurde Otto aus dem Schuldienst entlassen. Aber: Ihm wurde – unter ausdrücklicher Anrechnung seiner „Dienst"jahre im KZ Buchenwald – eine monatliche Pension von 1 700 DM zugesprochen. Die bezieht der „Herr Lehrer im Ruhestand" nun schon seit fast einem Vierteljahrhundert.

Fast jeder in der Kleinstadt Geldern, den ich nach Otto fragte, kannte diesen Mann. Die Reaktionen waren sehr verschieden: mal mischte sich, meist bei jüngeren Leuten, helle Empörung in die Rede; mal verhielt man sich abwartend-neutral oder gar mißtrauisch. Es gab, leider, auch einige, die unverhohlen ihre Sympathie mit dem zu diesem Zeitpunkt noch nicht verurteilten Otto bekundeten. Auch in der von der CDU beherrschten Stadtverwaltung empfing man mich zu einem Gespräch.

Herr Niersmann, der mich freundlich begrüßte, leitet das Personalamt, das heißt, er ist zuständig für alle städtischen Angestellten der 27 000 Einwohner zählenden Stadt. Kein unwichtiges Amt folglich. Mit Herrn Otto habe er nie etwas persönlich zu tun, sagte er abwehrend. Vermutlich wollte sich Herr Niersmann nicht der Gefahr aussetzen, ich könnte ihn mit so einem in einen Topf stecken. Andererseits leugnete er auch nicht, was ihm zu Ohren gekommen war. Über Herrn Otto habe er nur das Beste vernommen, dieser zahle pünktlich seine Steuern und besäße überdies einen guten Ruf als Pädagoge ...

Die Bundesstraße 9 führt durch die Stadt, auf einem Stück heißt sie „Harttor". Die Häuserzeilen begannen bereits licht zu werden, der Verkehr brandete laut, viele Laster donnerten an mir vorüber und hinüber ins Holländische. Zwischen einem breiten Bach, der Niers, und einem zweigeschossigen Wohngebäude duckte sich ein Haus mit gepflegtem Garten dahinter. An der Straßenfront hinter den vier Fenstern zu ebener Erde blühten üppig, rosa und rot, Azaleen und Begonien. Die liebevolle Pflege durch einen Blumenfreund war nicht zu übersehen. Neben der gediegenen



1

Tür mit dem Schild „Nr. 23" blinkte die Klingel mit Namenszug „W. Otto" in funkelndem Messing ...

Er habe doch nichts Unrechtes getan! Hartnäckig betonte er dies immer wieder vor dem Gericht. Er behauptete, er sei kein Mörder und habe lediglich im Schreibbüro Dienst geleistet, wie man es von ihm forderte. Bei einigen Hinrichtungen sei er dabei gewesen, gewiß. Ein paarmal habe er auch geschossen, fünf- oder sechsmal. Aber meist habe er nur die Toten als Schreiber „als erledigt" abgehakt, oder bei der Ermordung sowjetische Kriegsgefangener in der Genickschußanlage im sogenannten Pferdestall „etwas gefälligere Musik" eingeschaltet, mit der die Todesschüsse und Todesschreie übertönt werden sollten.

Unbeabsichtigt belastete sich Otto mit diesen Falschaussagen stärker, als andere Zeugen mit ihren wahren Aussagen es vermochten, wie es später in der Urteilsbegründung hieß.

Nachdem Staatsanwaltschaft und Verteidigung Freispruch für den Angeklagten forderten, trat am 15. Mai 1986 der vorsitzende Richter Heinz Joseph Paul ans Mikrofon und verkündete das überraschende Urteil: Schuldig! Damit hatte kaum einer noch gerechnet, am wenigsten wohl Otto, den ich selten so gelöst, ja geradezu heiter gesehen, wie vor der Urteilsverkündung.

Vier Jahre Freiheitsentzug forderte Richter Paul, der sich damit zwar innerhalb der von der BRD-Justiz dafür vorgesehenen Grenzen bewegte, aber dennoch der Staatsanwaltschaft eine Ohrfeige versetzte. Und mehr noch: Im Gegensatz zu vielen seiner Richterkollegen in der BRD nahm dieser mutige Mann erstmals das Angebot der DDR wahr, bei der Verfolgung von Nazi- und Kriegsverbrechern behilflich zu sein. Bei einem Lokaltermin im ehemaligen KZ Buchenwald beispielsweise machte sich die Zweite Große Strafkammer des Krefelder Landgerichts an Ort und Stelle kundig. Diese nützliche Zusammenarbeit mit der DDR hatte Richter Dr. Paul wiederholt öffentlich gewürdigt.

Bereits auf dem Wege nach Hause in die DDR erreichte mich die Nachricht, die Verteidiger von Otto hätten das Urteil angefochten und Revision gefordert. Das bedeutet, daß nunmehr die höchste richterliche Instanz in der BRD, der Bundesgerichtshof in Karlsruhe, auf den Plan treten wird. Die Akte Otto ist noch nicht endgültig geschlossen.

FRANK SCHUMANN

Fotos: Frank Schumann



2

1 Im Schwurgerichtssaal 157. Von links nach rechts: Wolfgang Otto mit seinen beiden Verteidigern, Fritz Steinacker und Walter Marcelli

2 Unter den Zuhörern in Krefeld: außen rechts: Gerhard Schott, 1944 zu 13 Monaten Zuchthaus verurteilt; links außen: Herrmann Lampsien, 5 Jahre im KZ Bürgermoor; zweite von rechts: Maria Wachter, von den Faschisten wegen Hochverrat zu einer Zuchthausstrafe verurteilt

Tschapajew

TEIL I

Der erste Sieg

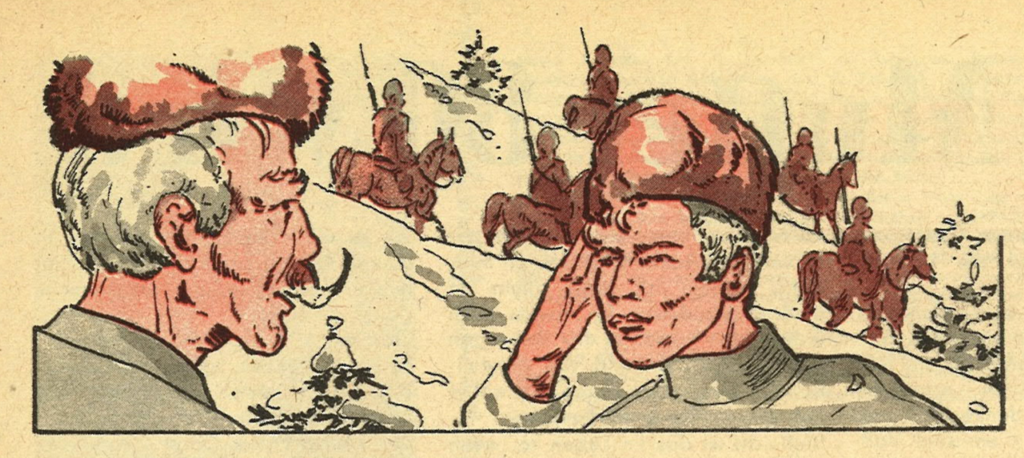
Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Heinz Zielke



Man schreibt das Jahr 1917. Es gibt auf der ganzen Welt nicht ein einziges Land, in dem die Arbeiter und Bauern regieren. Aber die Menschen dieser Erde schauen nach Rußland. Was geschieht dort? Durch die jahrhundertelange zaristische Unterjochung und die Ausbeutung seiner Naturreichtümer durch ausländische Kapitalisten war Rußland wirtschaftlich zerrüttet. Die arbeitenden Menschen in Stadt und Land lebten besonders nach dem Krieg in bitterster Armut. Die Kinder der Ärmsten hungerten, sie konnten weder lesen, noch rechnen, noch schreiben. Aber der Zar und seine mächtigen ausländischen Verbündeten wollten das nicht anders. Nur ein unwissendes Volk konnte man ausplündern. Doch die „Herren Rußlands" sollten sich getäuscht haben. Kühne und zu allem entschlossene Revolutionäre sind bereit, unter Führung der Partei der Bolschewiki ihr Land von Ausbeutung und Unterdrückung zu befreien. Lenin steht an ihrer Spitze.
Und so fegt im Oktober/November 1917 jener Sturm über die Weiten des russischen Landes, der alles Quälende und Unterdrückende hinwegfegt, der die geknechteten Menschen auf der ganzen Welt aufhorchen läßt und von einem neuen Zeitalter kündet. Der aber auch den Ausbeutern, den Kapitalisten, zeigt: Euer Ende ist gekommen. Seht, das Volk kann sich wehren. Es kann um Freiheit und Gerechtigkeit kämpfen. Und es kann siegen! Die Große Sozialistische Oktoberrevolution bewies das der ganzen Welt.
Man schreibt das Jahr 1918. Der junge Sowjetstaat hat schon allen Menschen gezeigt, daß hier etwas Neues, etwas Gutes beginnt zu gedeihen. Aber die alten Ausbeuter und ihre ausländischen Helfershelfer können sich mit ihrer Niederlage nicht abfinden, überfallen die Sowjetmacht.
Im Frühjahr des Jahres 1919 beginnt ein neuer Feldzug der imperialistischen Räuber. Die Weißgardisten, ausgerüstet mit Waffen und Munition von den britischen, französischen, japanischen und amerikanischen Kapitalisten, geführt von dem Banditen Koltschak, wollen vom Ural zur Wolga vorstoßen, sich dort mit Denikin vereinigen und dann gemeinsam auf Moskau marschieren. Ihr Ziel bestand vor allem darin, die gerade gegründete Rote Armee zu zerschlagen. An sechs Fronten zugleich müssen die Kämpfer dieser jungen Armee sich bewähren. Es waren nicht alles Kommunisten, auch viele Parteilose kämpften und starben an den Fronten. Aber alle einte ein Gedanke: Sie hatten alles, aber auch alles zu verlieren, wenn Koltschak diesen Krieg gewann. Unter dem Befehlshaber M. W. Frunse ging die Rote Armee zum Gegenangriff über. In den weiten Wolgasteppen und im Südural entbrannten erbitterte Kämpfe, in denen Koltschak und seine Truppen vernichtet wurden.
Unvergänglichen Ruhm erwarb sich dabei die 24. Schützendivision. Sie wurde von Wassili Iwanowitsch Tschapajew kommandiert. Dieser 1887 geborene Bauernsohn wurde durch seinen Mut und seine Kriegskunst zu einem legendären sowjetischen Volkshelden. Nach ihm ist der ehemalige Ort Lbistschensk, das heutige Tschapajewo, benannt.

1. „Genossen, die Beratung ist beendet. Ich denke, wir haben Koltschaks Armee ein gutes Frühstück bereitet. Im Morgengrauen setzen wir es ihnen vor. Und jetzt laßt uns singen!"

2. „Ach du, Dunjaschka – Dunja!" „Ein Lied ist so wichtig, wie das tägliche Brot, Genossen. Nun laßt uns noch ein wenig ruhen. In zwei Stunden rücken wir aus. Vor dem Morgengrauen müssen wir bereit sein!" „Die Pferde sind gesattelt, Genosse Tschapajew." „Gut, Petja. Es wird ein stürmischer Tag werden." „Für viele wird es der letzte Tag sein." „Ja, der Kampf wird Opfer kosten. Aber wir werden siegen!"



3. „Genosse Tschapajew, ich habe eine wichtige Meldung zu machen!" „Was gibt es, Petja?" „Am linken Flügel gehen die Koltschaktruppen zum Gegenangriff über. Wie sollen wir uns verhalten?" „Das ist gefährlich. Reiten wir ihnen entgegen! Genossen, alles muß beim ersten Angriff gelingen. Wir müssen die feindlichen Koltschaktruppen schlagen. Und noch eins, Genossen: Wer nicht an den Sieg glaubt, braucht nicht mitzukämpfen. Aber laßt sie erst dicht herankommen. Ihr braucht keine Angst zu haben. Im entscheidenden Moment eröffnen wir Salvenfeuer und dann stürmen wir voran. Du, Petja, reitest zum Batterieführer und überbringst ihm den Befehl: Feuer auf die Angreifer – aus allen Rohren Feuer!" „Zu Befehl, Genosse Tschapajew!"

4. „Gut, Genossen! Zeigt es den Koltschakbanditen! Sie sind auf unsere List hereingefallen. Dachten wohl, mit uns leichte Beute zu haben. Euch werden wir es zeigen, ihr Hundesöhne! Wir werden euch dahin zurückjagen, von wo ihr gekommen seid. Hier kämpft russisches Blut um unsere gute russische Erde. Da, die ersten fliehen bereits. Macht euch zum Angriff bereit, Genossen. Vorwärts für unsere teure russische Erde! Hurraaaa!" „Zu Befehl, Genosse Tschapajew, für unser gutes, altes Mütterchen Rußland, hurraaaa!" „Was ist mit dir, Petja? Bist du verwundet? Du hast tapfer gekämpft. Wir werden dich gesundpflegen."

5. „Die Rotarmisten haben sich zu einem fröhlichen Zusammensein vor dem neuen Kampf zusammengefunden, Genosse Tschapajew." „Sollen sie lustig sein. Das hebt die Kampfstimmung." „Es lebe unser ruhmreicher Kommandeur Tschapajew! Hurra!" „Er soll reden!" „Genossen, Sieg auf Sieg haben wir gegen die feindlichen Koltschaktruppen errungen. Bald ziehen wir in einen neuen Kampf. Wir werden die Feinde aus unserem Land hinausjagen. Wir werden sie vernichten. Aber wir schlagen sie nicht nur mit dem Säbel, sondern wir gebrauchen vor allem unseren Kopf. Keiner von uns möchte sterben. Also werden wir eine Kriegslist anwenden!" „Genosse Tschapajew ist ein wunderbarer Lehrer." „Aber jetzt, Genossen, wollen wir uns amüsieren. Kommt und tanzt, oder wollt ihr mich ewig allein tanzen lassen?" „Seht nur, welch glänzender Tänzer unser Tschapajew ist. Er tanzt, wie er kämpft. Leicht und locker und doch alle Muskeln aufs äußerste gespannt."

6. „Genosse Tschapajew, ich glaube, unsere Kundschafter sind zurück. Es wird Signal gegeben. Ich hatte die erfahrensten Leute geschickt und sicher kommt der Spähtrupp nicht mit leeren Händen!" „Der Spähtrupp meldet sich ohne Verluste zurück!" „Danke. Wie steht's in der Siedlung?" „Es wimmelt von Koltschaktruppen. Aber die Stimmung ist schlecht." „Wieso?" „Viele wollen nicht mehr kämpfen." „Das müssen wir nutzen, Genossen, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden." „Also mit ihnen reden?" „Ja, wir müssen möglichst viele Weißkosaken bewegen, die Waffen niederzulegen. Genosse Michailow, das ist deine Sache!" „Zu Befehl, Genosse Tschapajew. Also, herhören, Männer, ich brauche zehn Mann für einen Sprechchor. Es wird nicht ungefährlich, und wir müssen uns geschickt zu tarnen wissen. Freiwillige vor!"

Fortsetzung folgt

Wenn die Mutter 80 wird



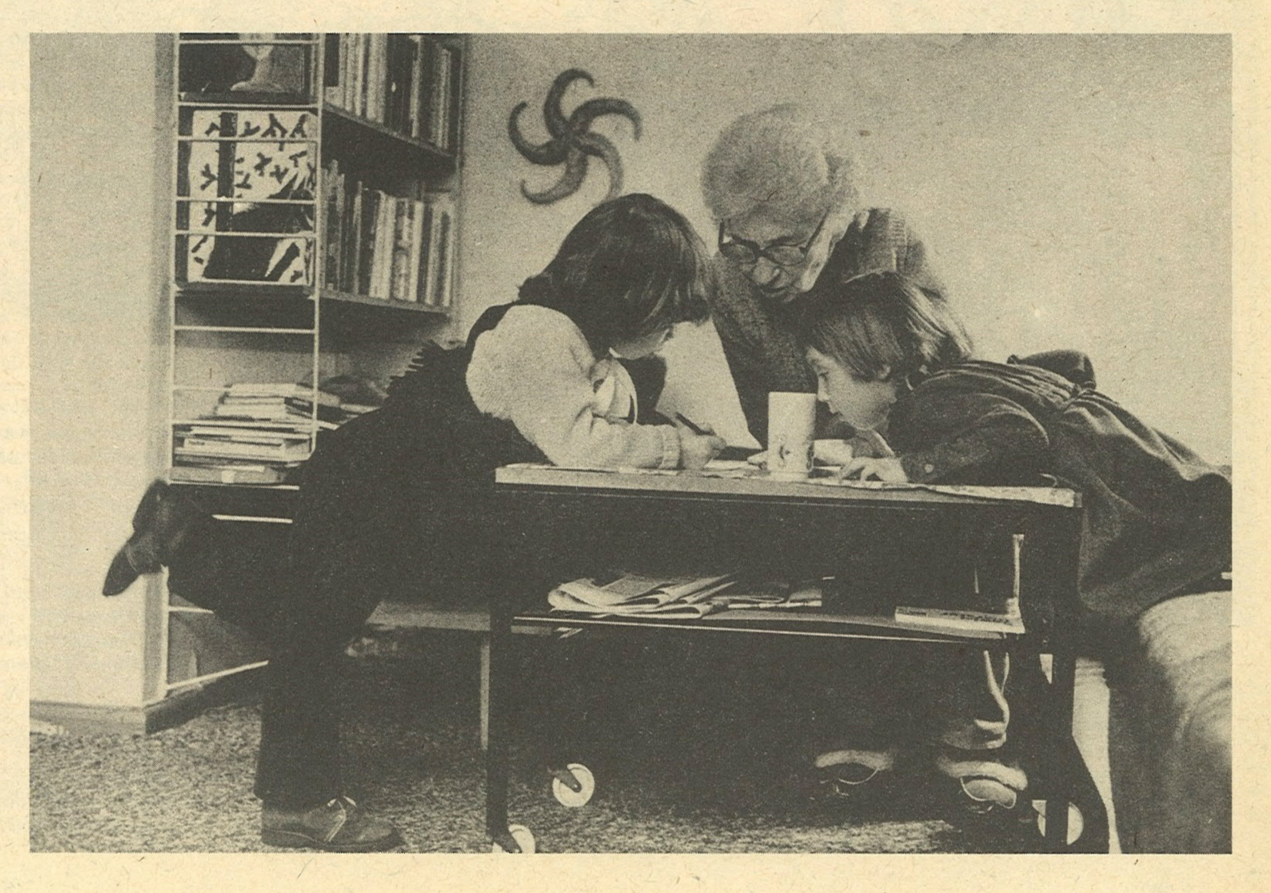
RUTH WERNER

Am 15. Mai dieses Jahres wird die bekannte Schriftstellerin Ruth Werner 80 Jahre alt. Ihr kennt sie sicher durch ihre Kinderbücher „Die gepanzerte Doris", „Ein sommerwarmer Februar" oder vielleicht auch durch Bücher wie „Olga Benario" und „Sonjas Rapport", mit denen sie bei Erwachsenen großen Erfolg hatte.
Seit frühester Jugend kämpfte Ruth Werner in den Reihen der Partei der Arbeiterklasse gegen die menschenfeindliche imperialistische Ausbeuterordnung, trat sie für die Errichtung einer neuen, einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ein. Zwanzig Jahre ihres Lebens arbeitete sie als Kundschafterin in China und in verschiedenen europäischen Ländern. Diese Tätigkeit war besonders während der Zeit des Faschismus in Deutschland sehr gefahrvoll.
Ruth Werner hat drei Kinder. Von ihrer Tochter Janina erfahrt ihr in dem Kinderbuch „Die Tochter bin ich", welches Verhältnis die Kinder zu ihrer Mutter hatten und vieles mehr.

Woran denkt man, wenn die Mutter 80 wird?
Ich denke nicht so sehr an sie als Heldin oder an ihre großen Taten, sondern viel mehr an ihre Liebe und Wärme, an ihre Fröhlichkeit und ihr Verständnis für uns Kinder.

Von jüngster Kindheit an erinnere ich mich z. B. daran, wie wunderbar Mutter selbstausgedachte Geschichten erzählen konnte. „Immer wieder wollten wir Fortsetzungen hören ... und wehe, wenn sie plötzlich eine andere Heldin erfand. Sogar Erwachsene hörten mit zu. Ich erinnere mich als ich später ein Angsthase beim Zahnarzt war, erzählte sie, um mich abzulenken, so spannend, daß der Zahnarzt sogar das Bohren vergaß. Als sie die Behandlung bezahlen wollte – das mußte man damals in England – wollte er nichts nehmen und fragte, ob sie bald mit mir wiederkäme. Bestimmt warteten seine Kinder zu Hause gespannt auf die nächste Fortsetzung."
Tja, die Angst vor einer Zahnbehandlung ist bei mir bis heute geblieben. Aber jetzt muß ich sie leider ohne Geschichten ertragen. Wenn ich an Angst denke, fällt mir die Sache mit Penny ein und daß ich Mutter in meinem ganzen Leben nie richtig zornig erlebt habe. Penny, unser Liebling, war unsere schwarzweiße Katze. Eines Abends war sie verschwunden. „Es wurde immer später, eigentlich hätten wir schon ins Bett gehen müssen, aber ich bettelte und bettelte, bis Mutter mir erlaubte, noch einmal mit dem Rad loszufahren. ‚Aber nur durch das Dorf', sagte sie.

Alle Wege, die Penny kannte, radelte ich entlang, sah unter die Hecken, stöberte in Heuschobern und rief immer wieder ihren Namen. Das Dorf lag schon weit hinter mir, Mutter sorgte sich bestimmt, und ich hätte auch längst umkehren müssen, weil es langsam dunkel wurde. Aber ich konnte einfach ohne Penny nicht zurück und fuhr weiter in den Wald hinein. Dabei hatte ich sonst im Dunklen Angst; sogar zu Haus im warmen Bett, wenn wir Kinder mal allein waren. Die schlimmsten Geschichten fielen mir dann ein, und ich blieb so lange wach, bis Mutter kam. Aber diesmal fürchtete ich mich nicht, obwohl ich ganz allein im dunklen Wald war. Ich merkte auch nicht, wie gruselig die knorrigen Bäume aussahen und wie unheimlich die Geräusche waren. Ich wollte nur eins – Penny wiederhaben.
Vielleicht ist das im Leben so, wenn man sich um jemand sehr sorgt oder unbedingt etwas erreichen will, dann verschwinden die Ängste. Vielleicht war das bei meiner Mutter in ihrer Arbeit als Kundschafter auch so. ‚Penny, Penny, Penny!' Ich war schon ganz heiser. Da plötzlich antwortete sie und kam mit großen Sprüngen auf mich zu. Ihr Mäulchen war voller Spinnweben, und sie nieste zweimal. Ich drückte sie an mich, strich Moos, Tannennadeln und Kletten aus ihrem Fell und sprach mit ihr: ‚Bist du wieder da, warum machst du mir so viel Kummer?'
Ich dachte, Mutter würde schimpfen, es war doch fast Nacht, als ich nach Hause kam. Aber sie sagte ganz erleichtert: ‚Na, endlich!' Und Peter wollte es nicht glauben, daß ich es im Dunklen geschafft hatte, mit Penny im Arm und nur einer Hand an der Lenkstange nach Hause zu radeln. Es stimmte aber und den ganzen Weg habe ich gesungen."
Ich denke auch daran, wie Mutter mir so manchen kleinen Kummer in meiner Kindheit, allerdings bestimmt mit einem versteckten Schmunzeln, genommen hat.
„Ich war z. B. traurig, weil ich nicht so rasch denken konnte wie meine Brüder. Die hatten immer eine Antwort oder einen Witz parat, sogar der kleine Peter. Dann lachten sie mit meiner Mutter und ich lachte immer zu spät, weil ich den Witz nicht verstanden hatte und nur so tat. Als meine Mutter das merkte, trat sie mir jedesmal auf den Fuß, damit ich zur Zeit lachte."
Ich war ihr so dankbar dafür!
„Einen anderen Kummer hatte ich als Sechsjährige. Alle Engländerinnen trugen Hüte, nur meine Mutter nicht. Deshalb schloß ich einen Vertrag mit ihr. Falls wir uns auf der Straße begegnen, während ich mit Freundinnen spiele, sollte sie mich nicht grüßen oder gar zu ihrer Tochter kommen und ein Gespräch anfangen. Ich glaube, Kinder wollen immer alles wie die anderen Kinder haben, ihre Mütter sollen genau wie andere Mütter sein. Meine begriff das schließlich und kaufte sich seufzend eine Kopfbedeckung. Zu ihr paßte aber gar kein Hut, denn sie sah mehr wie eine Zigeunerin aus mit ihrem dichten schwarzen Haar und ihren dunklen Augen. Sie





hatte auch das Temperament einer Zigeunerin mit ihrer Lustigkeit und ihren flinken Beinen. Aber sie konnte auch sehr vornehm tun, so wie eine englische Lady. Das mußte sie auch, damit niemand auf die Idee kam, daß sie Kommunistin war."
Mutter war früher nicht nur flink und temperamentvoll, sondern auch sehr sportlich, und sie schwimmt heute noch gern und weit. Wer von euch ihr Kinderbuch „Ein sommerwarmer Februar" kennt, wird sich vielleicht an die Stelle erinnern, wo Claudia zum ersten Mal in Kuba taucht und wie verzaubert sie von der Korallenwelt ist. Nun wollte Mutter dieses Erlebnis ganz echt beschreiben und, bevor sie selbst eine Reise nach Kuba unternahm, meldete sie sich in Berlin zum Tauchkursus an. Da war sie fast sechzig! Manchmal mußte sie sogar kichern, wenn sie sich mit Maske, Flossen und Schnorchel in Reih und Glied mit den Jugendlichen aufstellte und sogar mit Jugendfreundin angesprochen wurde. Jedenfalls waren wir Kinder ganz schön stolz auf sie, als sie die Prüfung bestand.
Manche sagen, Mutter hätte es früher bei ihrer Kundschaftertätigkeit viel einfacher gehabt ohne Kinder. Sie wundern sich auch, daß sie gleich drei haben wollte. Und nun hat sie sechs Enkel, einen Urenkel, und ein Leben ohne ihre große Familie kann sie sich einfach nicht vorstellen.
Jetzt kümmern wir uns natürlich mehr um sie, umsorgen sie, achten darauf, daß sie nicht zu viel schreibt. Mutter arbeitet nämlich immer noch – im Moment an einem Manuskript für Erwachsene. Und sie macht sich sogar Gedanken um ein neues Kinderbuch.

JANINA BLANKENFELD

Fotos: Barbara Kopp (1), ADN/Zentralbild (1), privat (1)

Junge Arbeiter der 16. Druckerei im Moskauer Stadtbezirk Krasnaja Presnaja gründeten am 13. Februar 1922 eine Piniergruppe. Zweiundfünfzig Kinder waren gekommen. Sie gaben sich Gesetze und entwickelten fortan eigene Bräuche. Die Gesetze forderten: Ein Junger Pionier ist der Arbeiterklasse treu. Er ist ehrlich, bescheiden, verläßlich, wahrheitsliebend, arbeitsam, fröhlich und verliert niemals den Mut.
Am 1. Mai 1922 marschierten über den Roten Platz auch diese Pioniere mit. Ihre Gruppe hatte sich inzwischen vergrößert. Anschließend an die Demonstration feierten sie im Sokolnikipark das Fest des ersten Lagerfeuers. Zu diesem Fest kamen 500 Kinder. Im gleichen Monat, am 19. Mai, beschlossen die Delegierten des II. Komsomolkongresses, in allen Städten und Dörfern des Sowjetlandes solche Pioniergruppen zu gründen. Und das geschah! Deshalb gilt dieser 19. Mai 1922 als Geburtstag der sowjetischen Pionierorganisation. Seit 1924 trägt sie den Namen Wladimir Iljitsch Lenin. In den 65 Jahren ihres Bestehens erwies sich die sowjetische Pionierorganisation dieses verpflichtenden Namens immer würdig.



Der Weg zu ihnen ist weit. Über 3 500 km führt er in die Baschkirische ASSR. Dort liegt das Städtchen Sterlitamak. Während der Zarenzeit war der damals verlassene Erdenwinkel Gefängnis für viele verbannte Revolutionäre. Inmitten des Städtchen steht ein uraltes, mit Schnitzereien verziertes Holzhaus. Hier nahm im Jahre 1921 Gaidar Quartier. 17 Jahre alt war er und Kommandeur des 3. Bataillons der Roten Armee. Er war abkommandiert in das ferne Sibirien, um die Weißen, die Feinde der jungen Sowjetmacht, zu schlagen, abkommandiert zu einem Zeitpunkt, da sich in Moskau die Gründung der sowjetischen Pionierorganisation anbahnte. Es ist der gleiche Gaidar, der später das Buch „Timur und sein Trupp" schrieb. Wie mag ihm und seinen Kämpfern in jener Zeit zumute gewesen sein, umringt von Feinden, in einer Gegend, in der es weder eine Eisenbahn-, noch eine Flugverbindung gab?

Die alte Zeitung

Antwort darauf vermag der Stadtpionierstab der Leninpioniere zu geben. Er wirkt im hochmodernen, mit viel Glas ausgestatteten, den sibirischen Temperaturen angepaßten Pionierpalast. Vom Kampf Gaidars um ihre neue Zeit in ihrem Heimatort lasen die Pioniere zufällig in einer alten Zeitung. Das ließ sie nicht mehr los. Sie gaben sich den Namen „Gaidarowzy" und beschlossen, in ihrem Pionierpalast ein Gaidar-Museum einzurichten. Eifrig verfolgten sie seinen Lebensweg und erfuhren, daß Gaidar eigentlich Arkadi Petrowitsch Golikow hieß. Den Namen Gaidar nahm er an, als er für Kinder zu schreiben begann. Gaidar ist ein tatarisches Wort und bedeutet: ein Reiter, der nach vorn blickt.
Eine Fülle von Zeugnissen aus Gaidars Leben haben die Gaidarowzy in Sterlitamak zusammengetragen. Darunter sind viele Briefe von seiner Schwester und seinem Sohn. Die Pioniere wissen, und in ihrem Museum ist es zu sehen, daß Gaidar noch einmal in den Krieg zog, diesmal in den Großen Vaterländischen Krieg. Durch ihr Museum ist zu erleben, wie er zu den Partisanen fand, in einen faschistischen Hinterhalt geriet und fiel.
Viele Pioniere, die im Sterlitamaker Pionierpalast das Gaidar-Museum besuchen, entschließen sich Timurhelfer zu werden.





Larissa, ein echter Gaidarowzy, Anfang der 80er Jahre Vorsitzende des Pionierstabes in Sterlitamak

Stützpunkte der Hilfe

Beim Stadtpionierstab ist die Timurbewegung in guten Händen. 340 Timurtrupps wirken hier, 219 Stützpunkte der Hilfe gibt es. Durch einen solchen Stützpunkt zum Beispiel wird auch Alexandra Fjodorowna betreut. Sie ist schon alt und hat alle ihre Angehörigen im Kampf gegen die Feinde der Sowjetunion verloren. Alexandra Fjodorowna lesen die Pioniere, nach der Hilfe im Haushalt, immer die Zeitung vor, gratulieren zum Geburtstag und zu Feiertagen. So handeln sie ganz im Sinne Gaidars.

Aktion „Roter Stern"

Gaidar trug stets einen roten Sowjetstern. Die Pioniere des Stadtstabes tragen solche Sterne ebenfalls an ihren Mützen. Roter Stern hieß auch eine Aktion, die sie führten. Deren Ziel war es, das ehemalige 3. Bataillon wieder zum Leben zu bringen. Natürlich im übertragenen Sinne. Und das Vorhaben glückte. Heute wirkt in Sterlitamak das 3. Bataillon. Es besteht aus vorbildlichen Leninpionieren und ist überall dort anzutreffen, wo die Tatkraft der Pioniere gebraucht wird. Die Sache Gaidars ist dank der Gaidarowzy in Sterlitamak in guten Händen.

ROSEL PAROCH

Zeichnung: Helene Schneider
Foto: Karin Retzlaff

Blutmai 1929

WERNER BAUER

1. Mai 1929 in Berlin. Der Polizeipräsident Zörgiebel hatte die Demonstration verboten. Trotzdem waren über 200 000 Menschen (unter ihnen der damals 13jährige Hans Coppi) dem Aufruf der KPD gefolgt, diesen internationalen Kampf- und Feiertag der Werktätigen zu begehen. Die Polizei ging brutal gegen die Demonstranten vor. 31 Werktätige wurden erschossen, mehrere hundert verletzt und über 1 200 verhaftet.

Am Montag waren vor dem Polizeirevier am Nettelbeckplatz Sandsäcke und Matratzen abgeladen worden, und anschließend hatten zwei Wachzüge dort Quartier bezogen. Das hatte Hans Coppi von seinem Bruder Kurt erfahren, auch, daß die Polizisten von auswärts kämen, aus Ostpreußen, und alle nicht viel älter als zwanzig Jahre wären. Man hätte sie geschickt, hatte Kurt gesagt, weil ihnen Berlin unbekannt wäre und sie deshalb keine Skrupel kennen würden, wenn man sie gegen die Berliner Arbeiter einsetzte.
So war die Lage, und Hans machte sich zwei Tage später, am 1. Mai nachmittags, auf den Weg zum Revier, das am Nettelbeckplatz, Ecke Pank- und Gerichtsstraße, lag.
Er kam nicht zum erstenmal hier vorbei, aber nie war ihm aufgefallen, wie günstig der Platz für das Revier ausgewählt worden war. Von hier aus konnte er nach links hinunter zur Stadtbahnbrücke am Bahnhof Wedding blicken. Aus den Fenstern über ihm war alles bestimmt noch besser zu erkennen. Als er kurz hinaufschaute, sah er zwei der jungen Polizisten am Fenster stehen. Sollte er nicht besser weitergehen? Er blieb, wo er war, blickte zur Brücke hinüber, dann nach rechts, wo er jenseits der Pankstraße Hinterhäuser der Kösliner Straße sah. Aber die Polizei konnte aus ihren Revierfenstern bestimmt noch viel weiter sehen, bis zur Wiesenstraße und darüber hinaus. Davon war er überzeugt.
Langsam ging er weiter. Nach einigen Schritten drehte er sich noch einmal um. Am Fenster stand kein Polizist mehr. Er ging ein Stück durch die Pankstraße, und ehe er nach links in die Weddingstraße einbog, blieb er wieder stehen. Von hier aus konnte er die Hinterhäuser der Kösliner Straße in ihrer ganzen Tiefe bis an die Panke sehen. Wieso kam ihm auf einmal der Gedanke, er könnte notfalls den Weg durch die Panke nehmen, um nach Hause zu gelangen? „Notfalls" war doch noch lange nicht da.
Immerhin kamen nun Leute. Von überall her strömten sie, einzeln, zu zweit oder auch zu dritt. Sie gingen, als sei es die richtige Zeit für den Nachmittagsspaziergang, aber wer in ihre Gesichter sah, der erkannte, daß es kein Spaziergang werden würde.
Hans ging mit ihnen, und er ließ sich in die Kösliner Straße treiben, ohne sich dessen sofort bewußt zu sein. Ihm kam es eigentlich nur auf eines an: Er wollte dabei sein, wenn gegen Zörgiebels Mai-Verbot demonstriert werden würde.
Dachte er dabei nicht an die Mutter, die ihn gebeten hatte, um zwei Uhr zu Hause zu sein? Er vergaß es keine Minute. Aber er war schließlich kein kleines Kind mehr, das man an der Hand führen mußte. Das würde seine Mutter einsehen müssen.

●

Gegen drei kam aus der Wiesenstraße ein starker Demonstrationszug und bog in die Kösliner Straße ein. An der Spitze, noch vor der Sturmfahne, marschierte ein junger Kommunist, den Hans vom Sehen kannte.
Er selbst stand keine dreißig Meter von dem Zug entfernt. Gebannt starrte er auf diese Demonstration proletarischer Stärke. Er sah nicht, daß überall die Fenster geöffnet wurden, aber er hörte die Rot-Front-Rufe, die von dort oben kamen. Er sah die Leute, die an ihm vorbei dem Zug entgegenliefen. Da lief er mit, schloß sich dem Zug an. Schulter an Schulter schritt er zwischen Frauen und Männern. Er spürte, wie ihre Kraft auf ihn überströmte. Einmal dachte er auch an Vater und Mutter. Für ihn stand fest, daß sie in diesem Zug sein mußten. Wo sonst sollten sie demonstrieren. Aber sie zu suchen, war unmöglich. Und dann war es wie am Vormittag. Von oben, von den Leuten, die aus den Fenstern blickten, kam der Ruf: „Polizei! Polizei!" Die Demonstranten steckten von Anfang an in einer Falle. Von vorn und hinten knüppelten sich die Polizisten durch.
Hans war es unbegreiflich, woher auf einmal diese vielen Polizisten kamen. Als er vor einer halben Stunde um den Nettelbeckplatz gegangen war, hatte er doch nur die Streifen gesehen. Die Wachzüge? Was half alles Überlegen? Sie waren hier, und der Druck, den sie ausübten, glich dem eines Schraubstocks. Hans wurde geschoben und gestoßen, und er wußte zunächst nicht einmal, wohin. Er mußte alle Sinne und auch seine Körperkräfte aufbringen, um nicht umgestoßen zu werden.
Als die ersten Schüsse fielen, merkte er, daß er ziemlich weit zur Spitze vorgeschoben worden war. Er hörte das Klatschen der Gummiknüppel. Fliehen? Wohin? Er befand sich auf der verkehrten Straßenseite. Das entdeckte er im selben Augenblick. Von hier gab es durch die Häuser keinen Weg zur Reinickendorfer Straße. Er mußte versuchen, auf die andere Straßenseite zu gelangen, deren Hinterhöfe an die Panke grenzten.
Das Schieben und Stoßen der Zurückgedrängten ließ mit einem Male scheinbar nach. Die Reihen lichteten sich. Ebenso unvermittelt sah Hans um sich herum Arbeiter, die aus der Straße Pflastersteine brachen, um die Polizisten damit abwehren zu können. Direkt vor ihm kniete ein Arbeiter. Als der sich aufrichtete, die Hand mit dem Stein schon zum Werfen erhoben, reckte er sich plötzlich und sank dann nieder. Der Pflasterstein fiel ihm aus der Hand.
Hans beugte sich über ihn. Da sah er auf der Brust einen roten Fleck, der schnell größer wurde.
„Hilfe!" schrie er. „Kommt hierher! Sie haben auf ihn geschossen!"
„Was hast du hier zu suchen?"
Ein Mann beugte sich über den am Boden liegenden Arbeiter.
„Lungendurchschuß. Der müßte sofort zum Arzt." Er sah Hans prüfend an. „Los, pack mit zu, bei den Füßen. Vielleicht kriegen wir ihn noch weg."
Hans hob die Beine des Arbeiters an. Doch es war schon zu spät. Die unaufhörlich schlagenden Polizisten des Wachzuges waren heran. „Hau ab!" rief der Mann ihm zu und riß ihn gleichzeitig ein Stück fort.
Hans rannte, zurück und quer über die Straße, um auf die richtige Seite zu gelangen. Er hörte hinter sich das Keuchen eines Polizisten. Das Pfeifen des Knüppels hörte er und versuchte, sich blitzschnell zu ducken, um dem Schlag auszuweichen. Wieder zu spät. Er spürte das Brennen auf dem linken Arm nahe der Schulter. Das war, als hätte der Polizist bis auf den Knochen durchgeschlagen. Es drückte ihn nach vorn. Er stolperte, fiel hin. Der Polizist blieb mit dem Fuß an seiner Hüfte hängen und stürzte über ihn hinweg auf das Pflaster. Vor Hans' Augen begannen sich die Pflastersteine zu drehen. Im Unterbewußtsein fühlte er, daß jemand auf seine Beine trat. Schüsse peitschten über ihn hinweg.
Als die Steine vor seinen Augen wieder ihre Ordnung eingenommen hatten, sah er, daß er sich mitten zwischen den auf die Arbeiter vorstürmenden Polizisten befand. Der Polizist, der auf ihn eingeschlagen hatte, kniete neben ihm und zog unter dem Kinn den Riemen des Tschakos fest an. Sein Gummiknüppel lag unmittelbar vor Hans' Hand. Da griff er zu. Obgleich ihm das Aufstehen noch schwer fiel, rannte er los. Daß er dem Polizisten den Knüppel abgenommen hatte, verlieh ihm Kraft. Er gab auch nicht auf, als er ihn rufen hörte: „Bleib stehen, du rote Sau! Gib den Knüppel her!"
Er blickte nur kurz zurück, und als er sah, daß der Polizist humpelte, flitzte er auf die nächste Haustür

zu. Sie war nicht abgesperrt. Er wollte schnell im Flur verschwinden, stieß jedoch auf Frauen, die bereits vor ihm hier Zuflucht gesucht hatten. Hinter ihm wurde an die Tür geschlagen, die eine Frau schnell verschlossen hatte.
„Aufmachen! Polizei! Sofort aufmachen!"
Hans, wissend, daß diese Polizisten hinter ihm her waren, schob sich an den Frauen vorbei nach hinten. Irgendwo mußte eine Tür sein, durch die er in die Hinterhöfe gelangen konnte. Noch während er suchte, hörte er von der Haustür her drei Schüsse. Da suchte er nicht länger, sondern schlüpfte durch ein Kellerfenster ins Freie. Er rannte über einen Hof, stand vor einer Mauer, und kaum, daß er sie mit Hilfe eines Müllkübels erklommen hatte, kamen die nächsten Schüsse. Die Geschosse pfiffen hoch über ihn hinweg. Vom Haus her hörte er die Frauen rufen.
„Schämt ihr euch nicht, auf Kinder zu schießen?"
„Diese Arschlöcher schießen doch auf die eigene Mutter, wenn es ihnen befohlen wird."
Hans sprang auf der anderen Seite von der Mauer. Hatten die Frauen den Polizisten beim Schießen die Arme hochgeschlagen? Bestimmt, sonst wäre er ihnen nicht entkommen. Aber noch war er nicht in Sicherheit, da gab er sich keinen Illusionen hin. Sie würden ihn über die Mauer und durch die Hinterhöfe weiter verfolgen. Doch hier gab es für ihn einen Vorteil. So unterschiedlich waren die Hinterhäuser mit ihren Höfen nicht, als daß er nicht schneller durchfand als die Polizei.
Selbst am Ufer der Panke hörte er noch das Schießen, das aus der Kösliner Straße herübertönte. Auch die Schreie hörte er und hin und wieder Rufe gegen die Polizei und gegen das Verbot. Aber er hörte auch, daß für den 1. Mai gerufen wurde.
Er zog die Hose aus, hielt sie mit dem Knüppel, den er trotz allem noch bei sich trug, über den Kopf und stieg in das kalte Wasser. Ein paar Schritte, und er stand am anderen Ufer. Außer seiner kurzen Sporthose war nichts naß geworden. Er suchte sich ein Versteck, zog die nasse Hose aus und die trockne an. Der Ärmel des Hemdes klebte am Arm. Vorsichtig löste Hans den Stoff von der Haut. Er mußte das Hemd ausziehen, weil er anders nicht an die Wunde kam, und er mußte schlucken, als er die Platzwunde sah, aus der Blut sickerte, langsam zwar und wenig und vor allem nur dort, wo er beim Abziehen des Hemdärmels die dünne Blutkruste aufgerissen hatte.
Und in diesem Augenblick fiel ihm die Mutter ein. Wo mochte sie jetzt sein? Er war sicher, daß sie mit zur Demonstration gegangen war, obwohl er sich nicht an ihre Bitte, um zwei zu Hause zu sein, gehalten hatte. Sie wird auf mich gewartet haben, dachte er. Unsere Straße wird sie abgesucht haben und vielleicht den Nettelbeckplatz oder die Wiesenstraße. Auch die Kösliner. Ob sie mich gesehen hat?
So schnell es die Wunde zuließ, zog er das Hemd über. Ein Blick zum anderen Ufer. So wichtig war er den Polizisten wohl auch wieder nicht, daß sie seinetwegen ins Wasser gestiegen wären.
Er blieb zunächst am Ufer der Panke, schlich sich bis zum Damm der Stadtbahn und an ihm entlang bis zur Stadtbahnbrücke. Mit höchster Vorsicht orientierte er sich. Eine Streife kam aus Richtung Bahnhof Humboldthain. Sonst war nichts. Dieser Teil der Wiesenstraße lag bereits weit ab von der Kösliner. Hans wartete, bis die Streife vorüber war und sich weit genug von ihm entfernt hatte; erst dann überquerte er die Wiesenstraße und wechselte dabei gleichzeitig von der nordwestlichen Seite auf die südöstliche Seite des Bahndammes über. Von hier aus erreichte er unbehelligt seinen zweiten Hinterhof in der Hochstraße.
Vor der Tür seiner Werkstatt stand der Tischlermeister Sandel. Hans tat, als sehe er ihn nicht. Ein Blick in den dritten Stock. Das Fenster der großen Stube war geschlossen.
„Deine Eltern sind noch nicht zurück, Hans", teilte ihm Meister Sandel mit.
Hans ging langsam über den Hof.
„Wann sind sie denn fort?"
„Na, das mag so gegen viertel, halb drei gewesen sein", antwortete der Tischler. „Deine Mutter hat noch gefragt, ob ich dich nicht gesehen habe."
Sandel hob den Kopf, als beobachte er den Schornsteinfeger. Er legte die Hand ans Ohr. „Es ist still geworden. Vielleicht kommen deine Eltern bald."
Hans horchte ebenfalls. Sandel hatte recht, es wurde nicht mehr geschossen. Also war das Gemetzel, das die Polizisten angerichtet hatten, zu Ende. Wie war es ausgegangen? Er sah sich noch einmal zwischen ihnen, sah, wie der Arbeiter neben ihm nach dem Schuß am Boden lag. Und wenn Vater und Mutter ... Er wagte nicht, weiterzudenken.
„Ist dir schlecht?" fragte Sandel. „Du siehst auf einmal so blaß aus." Er griff vorsichtig nach Hans' linkem Arm. „Komm mit rein, ich schau mir das mal an."
Drinnen in der Werkstatt zog Sandel eine Lampe herunter, um die Wunde besser sehen zu können.
„Das war ein kräftiger Schlag."
Hans griff in die feuchte Sporthose und zog den Gummiknüppel heraus.
„Damit", sagte er. „Aber ich habe den Bullen über meinen Rücken abrollen lassen. Hat ganz schön gescheppert, als der Tschako aufs Pflaster schlug."
Dazu schwieg der Tischlermeister. Er holte eine Schüssel mit Wasser und wusch den Wundrand ab. Danach nahm er aus seiner Werkstattapotheke ein Fläschchen und tupfte die Wunde aus. Schließlich verband er sie fachgerecht.
In diesem Moment wurde die Tür geöffnet, seine Mutter schob den Kopf durch den Spalt und fragte: „Haben Sie unseren Hans ..."
Weiter kam sie nicht. Sie stieß die Tür vollends auf und rannte auf Hans zu.
Sandel hielt sie mit einem Arm auf. „Vorsicht! Er ist verwundet."
Mutter Coppi blieb stehen und blickte auf den Verband.
„Eine Platzwunde, durch Gummiknüppel verursacht", erklärte Sandel, und er wies dabei auf den Knüppel, den Hans noch in der Hand hielt. „Aber sie ist nicht so schlimm, daß Sie mit Ihrem Jungen zum Arzt gehen müssen", fügte er hinzu.
Inzwischen war auch der Vater eingetreten. Er nahm den Knüppel, betrachtete ihn, als hätte er noch nie ein so schönes Exemplar gesehen, und sagte schließlich nicht ohne Stolz: „Ich hab das Gefühl, Frieda, aus unserem Hans wird langsam ein Mann."
„Dummes Zeug." Die Mutter nahm ihm den Knüppel ab. „Frag dich lieber, was geschehen wäre, wenn ihn das Ding auf den Kopf getroffen hätte."
„Hätte, hätte", erwiderte der Vater. „Er hat aber nicht. Unser Sohn hat einen Bullen zu Fall gebracht." Er wandte sich an Hans. „Oder hast du den Knüppel in der Jungfernheide gefunden?"
„In der Kösliner." Sollte er sagen, daß der Polizist ihn verfolgt und auf ihn geschossen hatte?
„Na, also." Der Vater nahm ihm die Antwort ab. „Wer sagt's denn." Die Mutter bedankte sich bei Sandel. „Dann wollen wir." Sie wies zur Tür.
Hans war ein bißchen benommen. Daß Sandel ihm geholfen hatte, war dabei noch das geringste. Aber daß Mutter kein Wort wegen des Wegbleibens gesagt hatte und Vater sogar stolz auf ihn war, das brachte einiges durcheinander. Oder war es ganz anders? Hielt seine Verletzung sie vom Schimpfen ab? Wollten sie nicht vor dem Tischlermeister? Dann würden sie oben in der Stube ganz anders reden.
Zu seiner Überraschung wurde zunächst überhaupt nicht geredet. Er wurde auf das Sofa gesetzt, und die Mutter sagte lediglich: „Ruh dich aus."
Danach geschah Seltsames. Aus einer Ecke des Küchenschrankes nahm die Mutter eine Blechdose, in der sie seit langem eine kleine Menge echten Bohnenkaffee aufbewahrte. Das tat sie sonst nur zu Weihnachten und zu Ostern.
„Heut ist doch ein Feiertag", sagte sie dabei, als müßte sie es sich selbst beweisen.
Bald darauf füllte Kaffeeduft die Stube.

Zeichnungen: Hans Betcke

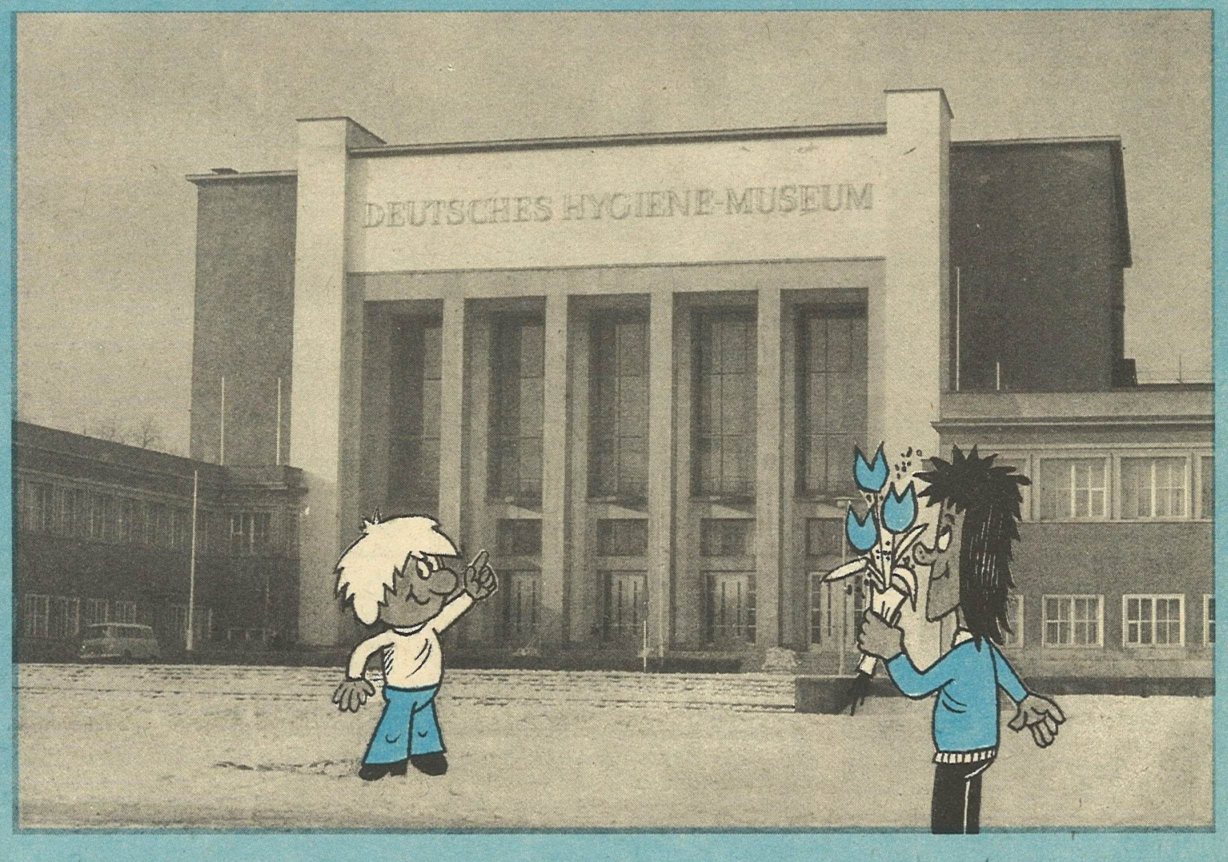


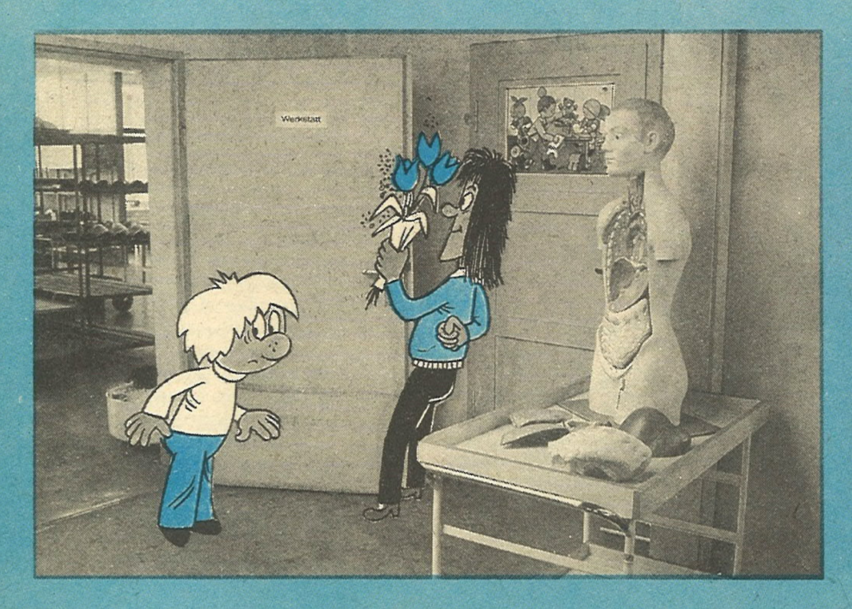
Nach dem Blutmai 1929 schlossen sich die Eltern von Hans Coppi der KPD an. Hans trat dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands bei. Wegen Verbreitung antifaschistischer Flugblätter wurde er, 18jährig, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Während des zweiten Weltkrieges unterstützte er die Tätigkeit der Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe, indem er per Funk wichtige Informationen über geplante faschistische Aggressionsakte an die Sowjetunion weiterleitete. Dafür wurde er von den Nazis im Dezember 1942 hingerichtet.

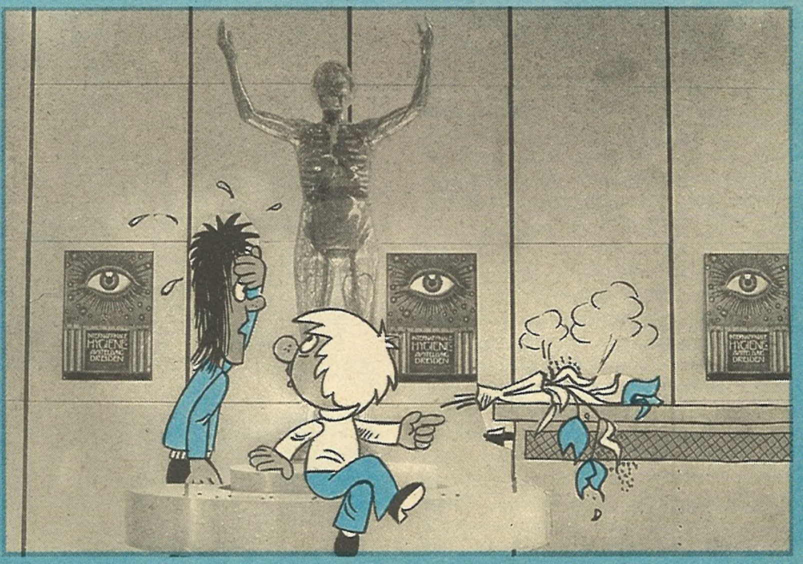


Mutz und Strubbel sind enorm

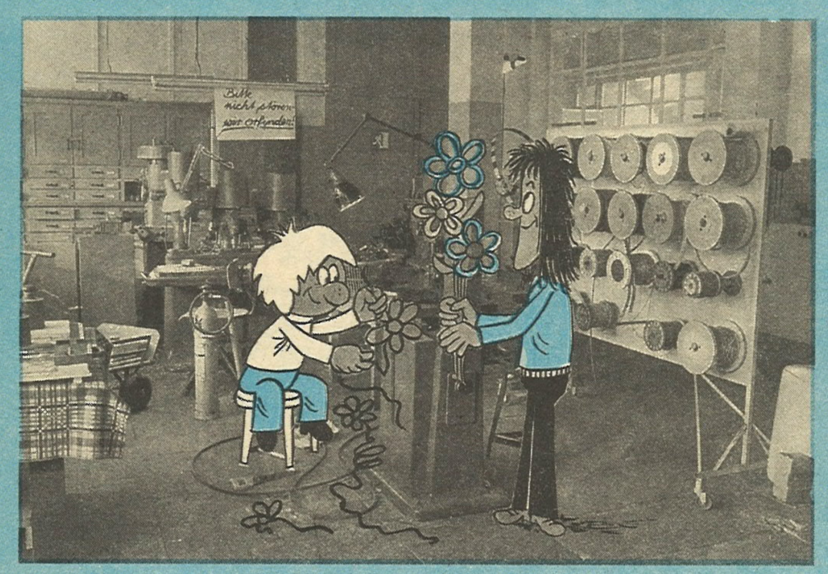
Im Auftrag der „Frösi"-Leser reisten Mutz und Strubbel nach Dresden. In Sachen Hygiene und Körperpflege haben die beiden ja bekanntlich eigene Ansichten. Nicht, daß sie prinzipiell etwas dagegen hätten, aber durch technische Hilfsmittel und aufwendige Erfindungen wollen sie lästige Handarbeit auf ein Minimum reduzieren. Und so passiert es immer wieder, daß sie mit ihrem Freund Kundi aneinandergeraten. Auch der hat natürlich nichts gegen Neuerungen, aber sinnvoll und praktisch müssen sie sein.
Das also ist der ewige Streitpunkt, doch um den ging es diesmal nicht. Mutz und Strubbel hatten einen Auftrag erhalten, den sie ausnahmsweise gern ausführen wollten. Mag sein, daß sie auf ein Stück Nugattorte oder einen schnuckligen Eisbecher aus waren, aber sicherlich wären sie da bei ihrem Freund Kundi auch an der falschen Adresse gewesen.
Wie dem auch sei – mächtig eilig fegten sie durch Dresdens Straßen, schauten immer wieder zur Uhr, so, als hätten sie Angst, irgendetwas zu verpassen.
Schick gemacht hatten sich die beiden, furchtbar in „Schale geschmissen", wie man so sagt. Der Grund: Kundi feierte Geburtstag, den 75.! Das soll nun aber nicht heißen, daß Kundi höchstpersönlich auf stolze 75 Lebensjahre zurückblicken kann. Nein, das Haus, in dem er wohnt, das Deutsche Hygiene-Museum, begeht dieses Jubiläum.
Mutz und Strubbel also waren unterwegs, die „Frösi"-Glückwünsche zu überbringen. Und bis zum Lingnerplatz 1, gegenüber dem Großen Garten und in unmittelbarer Nachbarschaft des Dynamostadions, ging auch alles gut. Einen hübschen Blumenstrauß hatten die zwei dabei, und genau den wollten sie Kundi überreichen. Mutz hatte sogar ein Gedicht auswendig gelernt und brubbelte es unentwegt vor sich her. Im Hygiene-Museum herrschte buntes Geburtstagstreiben. Besucher und Gratulanten aus allen Ecken unserer Republik waren gekommen; natürlich auch Gäste aus anderen Ländern, denn das DHM genießt einen weltweiten guten Ruf. Unterrichts- und Lehrmittel treten von Dresden aus weite Reisen an und Ausstellungen des Museums sind Besuchermagnete nördlich und südlich des Äquators.
Mutz und Strubbel suchten also ihren Freund. Zunächst vermuteten sie ihn in einer der vielen Werkstätten. Doch hier war nur ein Torso abgestellt. Solche Nachbildungen des menschlichen Körpers kennt ihr vielleicht schon aus der Schule. Sie werden im DHM als Lehrmittel gebaut. Einzelne Organe lassen sich herausnehmen, und man kann so ohne chirurgische Hilfsmittel einen Blick in den Oberkörper werfen.

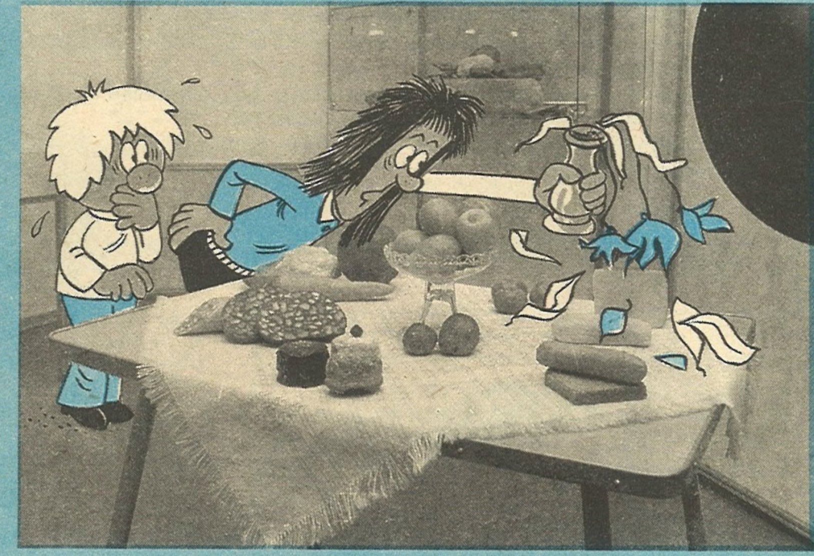






einfallsreich und schwer in Form





Kundi war nicht zu finden. Nach einstündiger Museumspirsch ging beiden die Luft aus, und in unmittelbarer Nachbarschaft der „Gläsernen Frau" legten sie eine Verschnaufpause ein. Strubbel deponierte den Blumenstrauß auf der Heizung, doch das war wohl keine allzu gute Idee! Die „Frösi"-Blumen gaben ruck, zuck den Löffel ab und ließen die Köpfe hängen. Dennoch wollten die beiden die Vase auf dem Geburtstagstisch unterbringen. Aber: erstens sah das mächtig furchtbar aus, und zweitens war es auch nicht der Geburtstagstisch. Das Obst, die Törtchen und die Wurst bestanden schlicht und einfach aus Wachs! Täuschend ähnlich werden diese und andere Dinge im DHM nachgebildet – ebenfalls zu Anschauungszwecken.

Mutz und Strubbel wären schlechte Erfinder, wenn sie nun die Flinte ins Korn oder die Geburtstagsgrüße in den Mülleimer geworfen hätten. Aus einer Werkstatt machten sie ein Erfinderstübchen und aus Draht wurde ein neuer Blumenstrauß gebogen. Der war nicht nur größer, sondern vor allen Dingen wesentlich haltbarer als der erste. Und Strubbel stellte fest: „Wenn die Leute im DHM Käsetorte und Wurstbrötchen aus Wachs machen, dann können wir schon lange Blumen aus Draht biegen!" – So ist das nun einmal, wenn Erfinder aufeinandertreffen.

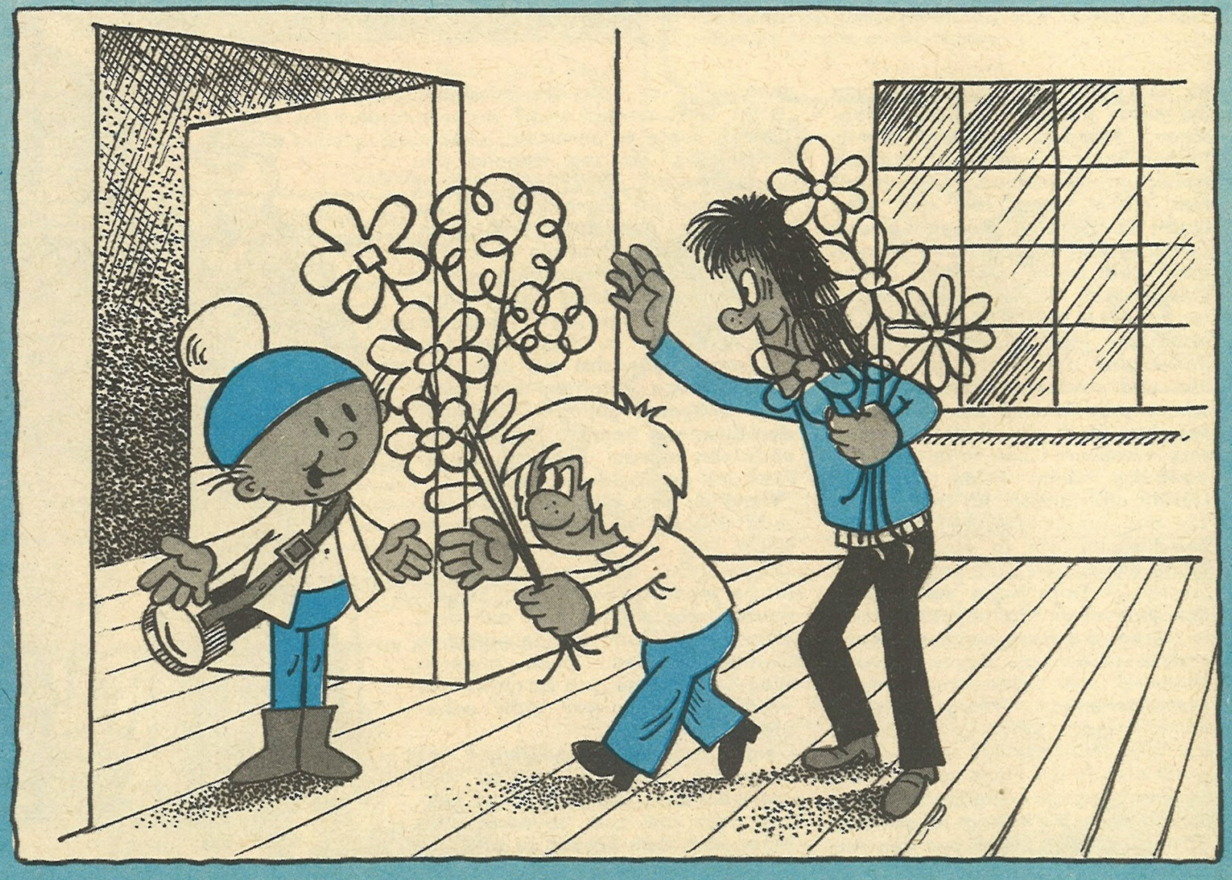
Kundi freute sich riesig über die beiden Gratulanten, und dem drahtigen Blumenstrauß gab er einen Ehrenplatz.

Übrigens solltet ihr, wenn ihr einmal in Dresden seid, unbedingt einen Besuch im Hygiene-Museum einplanen. Geöffnet ist täglich, außer freitags von 9.00 Uhr bis 18.00 Uhr. Gruppenführungen könnt ihr vorher schriftlich oder telefonisch anmelden. Die Anschrift: Deutsches Hygiene-Museum in der DDR, Lingnerplatz 1, Dresden, 8010. Die Telefonnummer lautet: 4 95 50 80.

Neben vielen interessanten Ausstellungsgegenständen findet ihr auch wissenswerte Knobeleien und Testgeräte. Gesundheit zum Anfassen im wahrsten Sinne des Wortes.

Und wenn ihr noch ein ganz klein wenig Glück habt, dann trefft ihr irgendwo auch unseren und euren Freund Kundi.

Wir gratulieren allen Mitarbeitern des Deutschen Hygiene-Museums in der DDR ganz herzlich zu ihrem Jubiläum und wünschen ihnen weiterhin viele gute Ideen rund um die Gesundheitserziehung. Wer möchte kann ja seine Geburtstagsgrüße direkt an Kundi schicken.



Text: Frank Frenzel, Fotos: Werner Popp, Einzeichnungen: Horst Alisch

Reisetücken in der Taiga

Syktywkar, Hauptstadt der ASSR der Komi.
Eine Stadt, umgeben von den immergrünen unendlichen Wäldern.
Eine Stadt, die man vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf keiner Landkarte finden konnte.
Eine moderne Großstadt mit pulsierendem Leben und mit vielen fleißigen Menschen, wo einer des anderen Freund und Bruder ist.
Davon erzählt eine Begebenheit, die unser Autor Gerald Hübner an einem Schlechtwettertag erlebte.



Im Gebäude des Flughafens von Syktywkar drängten sich die Menschen. Manche warteten bereits fünfzig Stunden und länger auf den Abflug ihrer Maschine. Auch ich saß nun schon einen Tag und eine Nacht in der mit Reisenden und Gepäck vollgestopften Halle. Manchmal vertrat ich mir die Beine in den Gängen, sah Mütter mit ihren schlafenden Kindern auf dem Schoß, beobachtete Männer, die sich beim Kartenspiel die Zeit vertrieben.
Hin und wieder meldete sich eine schnarrende Stimme aus dem Lautsprecher. Doch sie wiederholte nur, was ohnehin schon alle wußten: Vorläufig könne keine Maschine starten und landen. Ich trat vor die Tür und tappte zwischen den Nebelschwaden wie in einer Waschküche umher. Die Luft war kalt und feucht. Ich fror. Wann um alles in der Welt würde bloß dieses schlechte Wetter ein Ende nehmen? Wann endlich würden wir fliegen können? Niemand vermochte an diesem heraufziehenden Morgen eines neuen Tages darauf zu antworten. Ich ging mißvergnügt und unausgeschlafen in die Halle zurück. Mein Banknachbar, ein mittelgroßer hagerer Mann um die vierzig, rekelte sich. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und fragte: „Na, was ist, fliegen wir?" Ich hob die Schultern. „Sieht nicht danach aus."
„Doch", sagte er unverzagt, „heute fliegen wir." Er zog fragend die Brauen hoch. „DDR?" Ich nickte. Wir kamen ins Gespräch. Und so erfuhr ich nebenbei, daß mein Nachbar Mischa Paschnin hieß, daß er in der Siedlung Pomosdino wohnte und dort den Kolchos leitete. Jetzt allerdings, so sagte er mir, besuche er eine Schule in Gorki. Von dort aus war er zunächst mit dem Zug nach Moskau gefahren und dann nach Syktywkar geflogen. Zweihundert Kilometer trennten ihn jetzt nur noch von seinem Zuhause, seiner Frau und den beiden Kindern.
„Wenn wir doch bloß schon im Flugzeug säßen", seufzte er. Paschnin wußte, nur die kleine AN 2, der Doppeldecker, den sie liebevoll Anjuscha nannten, konnte die Sumpfgebiete überqueren und auf dem kleinen Flugplatz der heimatlichen Siedlung landen. Einen anderen Weg nach Hause gab es nicht. Und Mischas Urlaub war nicht unbegrenzt.
Einige der Reisenden gingen ins Freie, um eine Machorka zu rauchen, um Brot, Butter, Kefir zu kaufen oder um zum soundsovielten Male nach dem Wetter zu sehen.
Die Gesichter derjenigen, die jetzt zurückkamen, hatten sich aufgehellt. Der Nebel, so behaupteten sie, verziehe sich. „Verlaßt euch drauf, heute fliegen wir!"
Sie sollten recht behalten. Es vergingen zwar noch einige Stunden, doch dann kam der solange herbeigesehnte Augenblick: Die Stimme aus dem Lautsprecher rief die Passagiere nach Pomosdino zur Abfertigung auf. Wir gingen zum Schalter. Mischa Paschnin kam neben einem jungen Mann zu stehen, der heftig gestikulierend auf das Mädchen hinter dem Schalter einredete. Er brauche, so hörte ich, unbedingt noch einen Platz in dem Flugzeug nach Pomosdino. Vergeblich versuchte die Angestellte ihm begreiflich zu machen, daß er nicht mitfliegen könne, daß alles ausgebucht sei.
„Es tut mir leid, aber es geht nicht. Sie sehen ja selbst, daß hier der Teufel los ist."
Der junge Mann ließ sich nicht beirren. Er fuchtelte mit einem Telegramm vor der Nase des Mädchens herum. „So hören Sie doch, ich bin gerade Vater geworden, Vater eines Sohnes. Ich muß nach Hause!"
„Ich bitte Sie, seien Sie doch vernünftig. Ich habe keine freien Plätze mehr, nicht einen einzigen."
Der Mann ließ den Kopf hängen, sah den neben sich stehenden Mischa hilfesuchend an. Dieser zuckte bedauernd mit den Schultern und schob sein Ticket der Angestellten hinüber. Er warf einen kurzen Blick auf das hochrote, enttäuschte Gesicht seines Nachbarn, dem die Tränen in den Augen standen. Und da sagte Mischa zu dem Mädchen hinter dem Schalterfenster: „Geben Sie meinen Platz in der Maschine dem jungen Vater."
Ich glaubte, mich verhört zu haben. Der Angestellten ging es offenbar ebenso. Sie sah ihn mit offenem Munde an.
„Na, machen Sie schon", drängte Mischa, „bevor ich es mir wieder anders überlege."
Der junge Vater wäre Paschnin am liebsten um den Hals gefallen. Doch dieser wehrte ab. „Vater wird man schließlich nicht alle Tage, nicht wahr?"
Mischa hielt mir die Hand hin. „Ich nehme die nächste Maschine. Wir sehen uns auf jeden Fall in Pomosdino."
Wir verabschiedeten uns wie alte Freunde. Ich habe Mischa Paschnin nie wiedergesehen.
Später erfuhr ich, daß bald nach meinem Abflug aus Syktywkar erneut dichter Nebel einsetzte und alle weiteren Flüge abgesetzt werden mußten.
So schmolzen Mischa Paschnins letzte Urlaubstage dahin. Nach einigen Tagen mußte er nach Gorki zurückreisen, ohne die Frau und die Kinder in der heimatlichen Siedlung gesehen zu haben.
Es war dies zur gleichen Zeit, als ein junger stolzer Vater in Pomosdino seinen kleinen Sohn liebevoll im Arm hielt.

GERALD HÜBNER

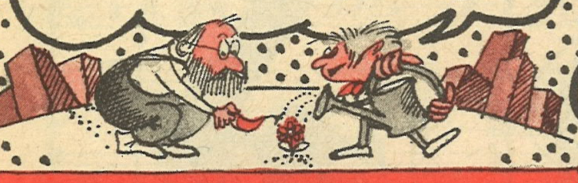
Zeichnungen: Hans Betcke

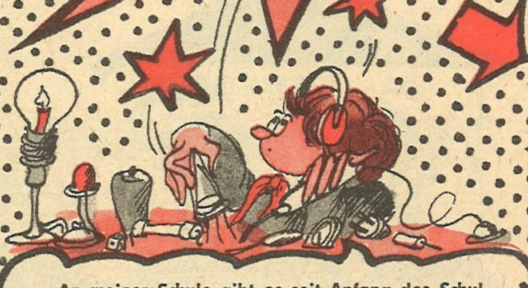


MEINE STARKE SEITE

Mein Vater und ich haben einen Pflegeschaftsvertrag für eine Grünfläche im Wohngebiet übernommen. Wir kümmern uns um die regelmäßige Pflege des Rasens, pflanzen Bäume und reparieren Bänke. Wir ärgern uns sehr, wenn unsere kleinen jungen Bäumchen mutwillig beschädigt werden.

Ralf Schadock, Brandenburg, 1800





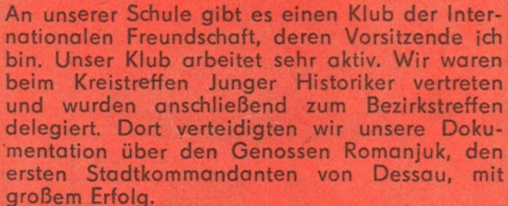
An meiner Schule gibt es seit Anfang des Schuljahres eine Arbeitsgemeinschaft „Elektronik", in der ich Mitglied bin. Unser Leiter, Herr Heyne, ist Diplomingenieur für Medizinischen Gerätebau. Am Anfang beschäftigten wir uns mit dem einfachen Stromkreis. Danach mit der Parallel- und Wechselschaltung. All dies bauten wir mit dem Elektrobaukasten. Jetzt haben wir vor, als Messeobjekt eine Digitalspielstandsanzeige für unsere Turnhalle zu bauen. Eine digitale Schuluhr soll später folgen.

Michaela Woitschig, Eggersdorf, 3301

Womit beteiligt ihr euch an der MMM?

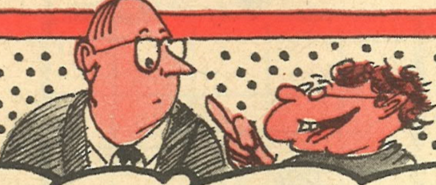
An unserer Schule gibt es einen Klub der Internationalen Freundschaft, deren Vorsitzende ich bin. Unser Klub arbeitet sehr aktiv. Wir waren beim Kreistreffen Junger Historiker vertreten und wurden anschließend zum Bezirkstreffen delegiert. Dort verteidigten wir unsere Dokumentation über den Genossen Romanjuk, den ersten Stadtkommandanten von Dessau, mit großem Erfolg.

Dort Sieckmann, Dessau, 4500



„Also", fragte der Vater, „Welche Muskeln treten in Aktion, wenn ich boxen würde?" – „Meine Lachmuskeln, Vater", sagte der Sohn.

Anke Friese, Reinsdorf, 4607



Da wir zu den besten SERO-Sammlern unserer Schule gehörten, durften Yvonne, André, Mario und ich mit zum „Fototermin mit Elefant" nach Rostock fahren. Dort war schon eine Menge los: Die interessante Betriebsbesichtigung, die „Frösi"-Disko mit den vielen Spielen und die verkleideten Elefanten gefielen uns sehr. Aber am tollsten hat mir die Rundfahrt auf der Ostsee gefallen. Schade, daß die Zeit so schnell verging. Auch in diesem Jahr wollen wir weiterhin fleißig Sekundärrohstoffe sammeln.

Claudia Mittasch, Dresden, 8019
Klasse 3b, 54. POS Dresden



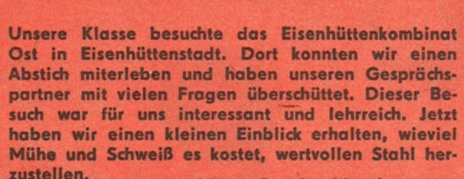
Warum bekommt mein Vogel keinen Schwanz? Ist er krank?

Annette Thieme aus Berlin, 1170

Einmal kann die Möglichkeit bestehen, daß dein Vogel ein sogenannter „Federfresser" ist. Zum anderen kann auch Milbenbefall die Ursache dafür sein, daß ihm kein Schwanz wächst. In beiden Fällen ist eine gute Haltebedingung notwendig, das heißt, du solltest auf größte Sauberkeit des Käfigs achten. Bei Milbenbefall ist unbedingt ein Tierarzt zu konsultieren.

Ich spiele Querflöte und freue mich schon mächtig auf den Sommer, denn dann werde ich mit dem Jugendorchester am Turn- und Sportfest in Leipzig teilnehmen.

Katharina Pniok, Demmin, 2030





Unsere Klasse besuchte das Eisenhüttenkombinat Ost in Eisenhüttenstadt. Dort konnten wir einen Abstich miterleben und haben unseren Gesprächspartner mit vielen Fragen überschüttet. Dieser Besuch war für uns interessant und lehrreich. Jetzt haben wir einen kleinen Einblick erhalten, wieviel Mühe und Schweiß es kostet, wertvollen Stahl herzustellen.

Maren Stomke, Manchow, 1211

Was wißt ihr über die Arbeit eurer Patenbrigade?

Wir erhielten eine Insel als Pionierobjekt. Mit dem Festland verbindet sie eine Brücke. Auf der Insel haben wir einen Rundweg mit hübschen Rosensträuchern angelegt und das Brückengeländer neu gestrichen.
Die Insel ist nicht groß, aber sie reicht aus, um darauf zu zelten. Das macht riesigen Spaß. Mit Nachtwache, einer Nachtwanderung, Baden, Spielen und Essen haben wir gemeinsam mit unserer Pionierleiterin schon tolle Erlebnisse gehabt. Wir wurden als „Vorbildliches Pionierkollektiv" ausgezeichnet und erhielten einen kleinen Grill als Geschenk. Wir grillten uns gleich vier Hühnchen.

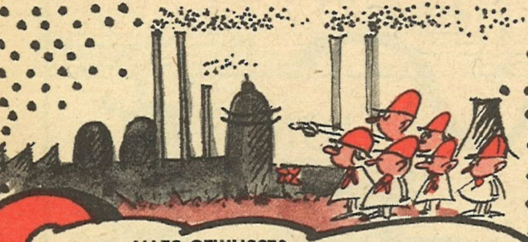
Gunther Eckert, Kodersdorf II, 8921
„Frösi"-Korrespondent

Welche Pioniergruppe hat ein ähnlich originelles Pionierobjekt?

Wer schießt den Vogel ab?

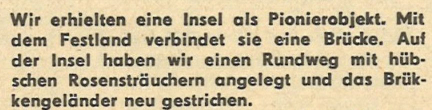
Aufgemerkt und aufgeschrieben! Wessen Wellensittich spricht die meisten Worte? Welches Meerschweinchen oder Zwergkaninchen kann am längsten auf dem Kopf stehen? Wessen Katze kann am lautesten bellen? Schreibt uns über Erfolge in der Heimtierdressur!

Habt ihr Fragen, Meinungen, Hinweise, Wünsche, Ideen oder tolle Beispiele rund um das Pionierleben? Möchtet ihr über euren Pioniergruppennachmittag, über interessante Freizeitgestaltung oder bemerkenswerte Freundschaften berichten? Dann schreibt an Redaktion „Frösi" Meine starke Seite, Postschließfach 43, Berlin, 1026.

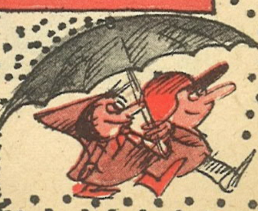


ALLES GEWUSST?

Heft 1/87: Kennwort: SERO –
Auflösung: 4 Tannen



Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel



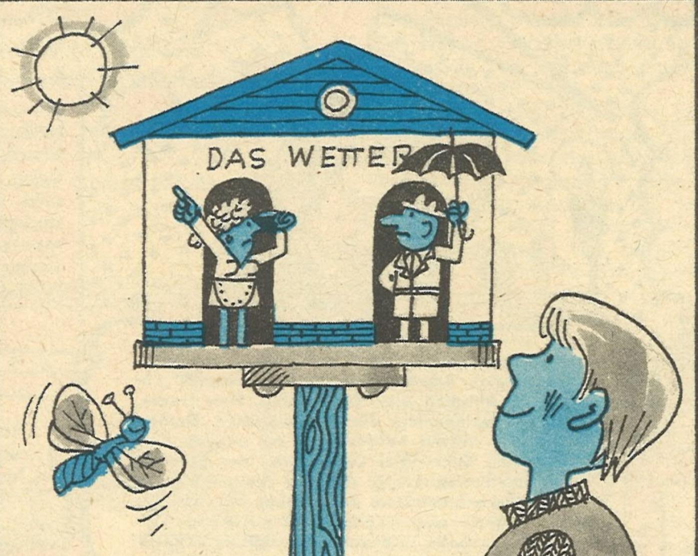
April-Scherze

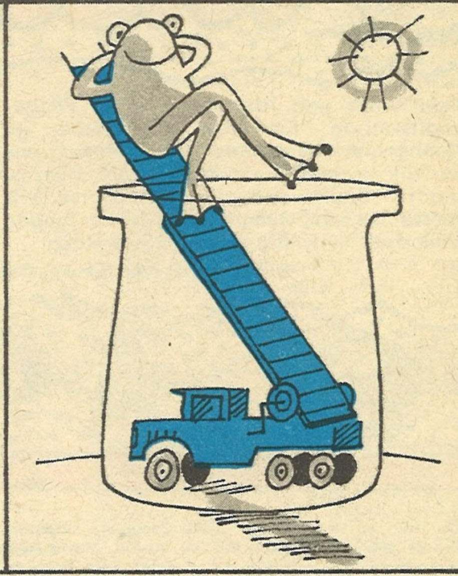
von Horst Schrade

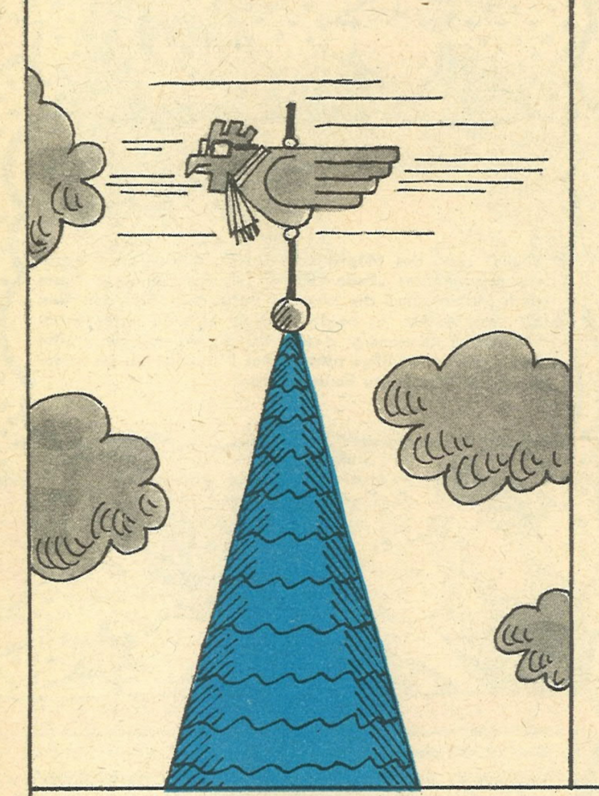












Ausgetobt!

April, mit deinen tollen Streichen,
wie Hagelschauer, Sturm und Schnee,
laß uns dir die Hände reichen.
Wir sagen gerne: „Nun ade!"

Dem Wetterfrosch auf dünnner Leiter
ist längst das Auf und Ab zuviel.
Er findet solches gar nicht heiter
und meint, das sei ein „blödes Spiel".

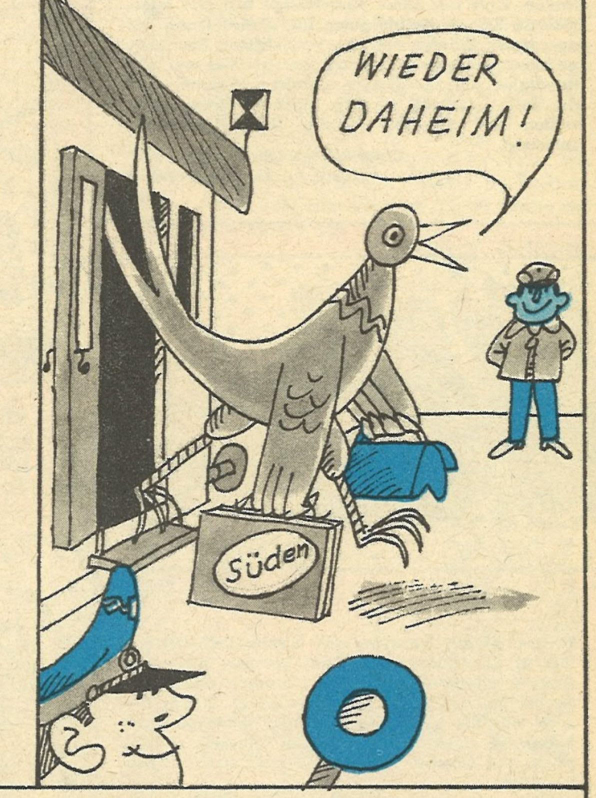
Wir klopfen oft ans Barometer,
„Veränderlich" wird angezeigt
und ungeduldig wartet jeder,
daß endlich es auf „Schön" sich neigt!

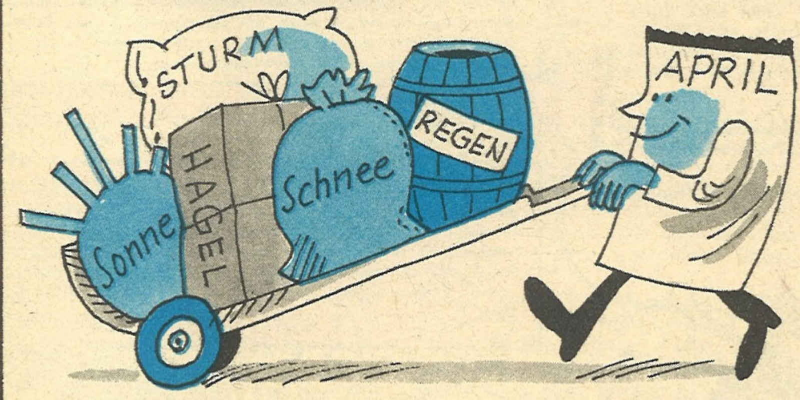
Der Gockel auf dem Kirchendache
glänzt und dreht sich sehr zufrieden.
Tapfer hält er seine Wache
und blickt sehnsüchtig nach Süden!

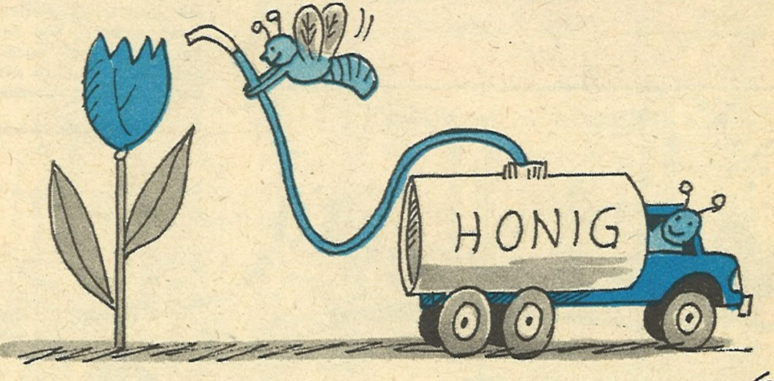
Denn nun dauert's nicht mehr länger,
der Frühling nimmt bei uns Quartier,
und auch die vielen kleinen Sänger,
sind bald alle wieder hier!

Blase dich nur noch mal auf,
April, du Schwerenöter.
Lächelnd nehmen wir's in Kauf
und sagen froh: „Jetzt geht er!"

JOCHEN KÖNAU







Zum 65. Jahrestag der Pionierorganisation „W. I. Lenin"



Das Pionierhalstuch

Text: W. Stepanowa, Deutsche Nachdichtung: Manfred Heilmann, Musik: G. Lewkodimowa

mp – rit. – f

1. Schau-e ich auf mein Hals-tuch, es leuchtet so rot wie der Son-nen-strahl am frü-hen Mor-gen.
Bin-de ich es dann um, trag ich's stolz, — kräf-tig schlägt auch mein Herz, —
fühl' mich gut und ge-bor — gen. Du bist der Freund, ja treu-e-ster
Freund der blut — ro-ten Fah — ne. Schuß der „Au-ro — ra,"
Schuß der „Au-ro-ra," du gabst — ihm das Rot. — (1. 2.) / Rot. (3.)

2. Und mein Halstuch, das rote,
gibt mir Kraft und Mut.
Unzertrennlich sind wir alle Tage.
Es verbindet mich mit meiner Heimat,
mit den Menschen im Land
und was ich Gutes habe.
Du bist der Freund …

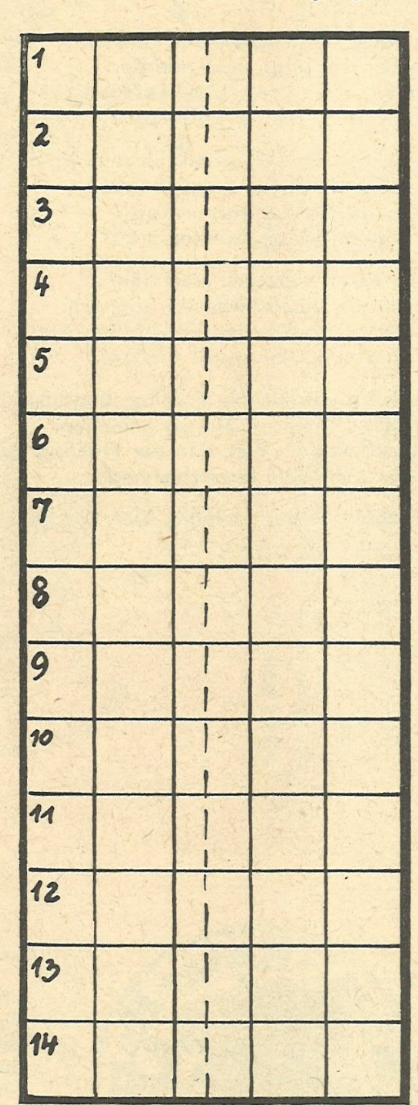
3. Lustig flattert mein Halstuch,
das rote, im Wind,
wenn ich laufe durch Wälder und Wiesen.
Hält umschlungen die Birke im Hain
und die Freunde am Weg,
alles will es umschließen.
Du bist der Freund …

RATET MAL

Komponist gesucht!

Zuerst sucht ihr fünfbuchstabige Wörter nachfolgender Bedeutung: 1. Stadt im Harz mit Bergtheater, 2. Streichinstrument, 3. Komponist der Oper „Der Freischütz", 4. musikalische Bühnenwerke, 5. Saiteninstrument, 6. Musikschriftzeichen (Mehrzahl), 7. alte deutsche Silbermünze, 8. Bratsche, 9. italienischer Opernkomponist (geb. 1813), 10. männlicher Vorname, 11. Schriftstellerin („Sally Bleistift in Amerika"), 12. Hauptstreichinstrument im Orchester, 13. Saiteninstrument, besonders im Jazz gebräuchlich, 14. größtes Instrument, für das auch J. S. Bach komponierte.
Wenn alle Wörter richtig eingetragen sind, findet ihr den Namen des gesuchten Komponisten, der 1801 in Berlin geboren wurde und 1851 in Berlin starb, in der Mittelsenkrechten dieses Rätsels.

Wolfgang Nier



Auflösung: 1. Thale, 2. Cello, 3. Weber, 4. Opern, 5. Harfe, 6. Noten, 7. Taler, 8. Viola, 9. Verdi, 10. Peter, 11. Lazar, 12. Geige, 13. Banjo, 14. Orgel = Albert Lortzing.

Ich leb' so gern in meinem Land

(Aus dem Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann")

1. Mai

Am 1. Mai wird demonstriert:
Mein Vater mit der Kampfgruppe marschiert,
meine Mutter geht mit der LPG,
die Oma mit dem DFD,
meine Schwester und ich spazieren
selbstverständlich mit den Pionieren.
Schade, daß wir kein Baby mehr haben;
das säß im Wagen.

Anja Halbedel, 10 Jahre, Barenthin, 1901

Der Frühling

Ein Maikäfer klopft schon ans Fenster,
und die Drossel singt so wunderbar.
Der Maulwurf reckt sein blankes Näschen –
Frühling wird's – das ist doch klar!

Unsere Katze trifft sich schon mit dem Kater.
Ist das ein Kreischen und ein Theater!
Die Grille fiedelt den ganzen Tag –
ob sie wohl auch den Frühling mag?

Die Entenküken watscheln zum Teich,
sie lernen alle das Schwimmen sogleich.
Die Bienen fliegen zu den Kirschblüten hin
und versammeln sich um die Königin.

Und auch ich möchte den Frühling begrüßen
und ihn mit all meinen Sinnen genießen.
Doch schad' ist's für den, den der Frühling lockt
und der nur vor dem Fernseher hockt.

Nicole Isberner, 12 Jahre, Kreis Zossen



Was ich liebe

Meine Heimatstadt Schwerin,
die ist sehr schön, sehr schön.
Jeder, der mal bei uns war,
kann unsern Stolz verstehn.

Wir haben hier ein Märchenschloß,
sieht jedenfalls so aus;
und Petermännchen, unser Geist,
der spukt durch dieses Haus.

Doch das Museum nebenan
zeigt manche Kostbarkeit.
Auch das Theater, gut bekannt,
hält Schönes uns bereit.

Ich wohne auf dem Großen Dreesch
mit 60 000 Mann.
Mein Neubau liegt direkt am Wald –
der See schließt sich gleich an.

Ich liebe meine Heimatstadt,
auch Vater, Mutter sehr,
und wünsche mir, daß in der Welt
auch immer Frieden wär.

Isabel Busch, 12 Jahre, Schwerin, 2794



Die Fischer

Wer ist auf See bei Tag und Nacht
und bringt uns die lebendige Fracht?
Das sind die Fischer der Boddenstadt,
wo Fischen lange Traditionen hat.

Oft sitzen die Seebären vor ihrem Haus
und bessern ihre Netze aus.
Sie erzählen sich gar viele Geschichten
und können über manchen Sturm berichten.

Die hölzerne Brücke, der Duft von Teer,
ich mag dieses alte Fischerdorf sehr.
Ein Kutter läuft gerade im Hafen ein,
er bringt uns volle Netze heim.

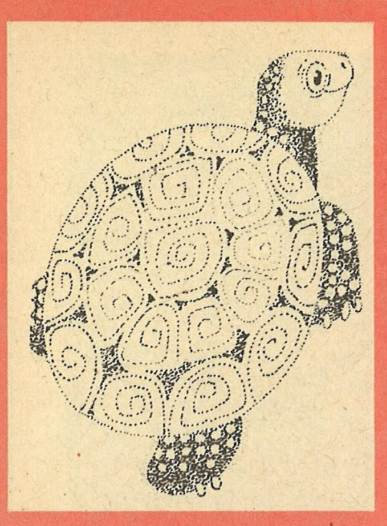
Andreas Arnhold, 12 Jahre, Bezirk Rostock

Zeichnung: Jana Ruika



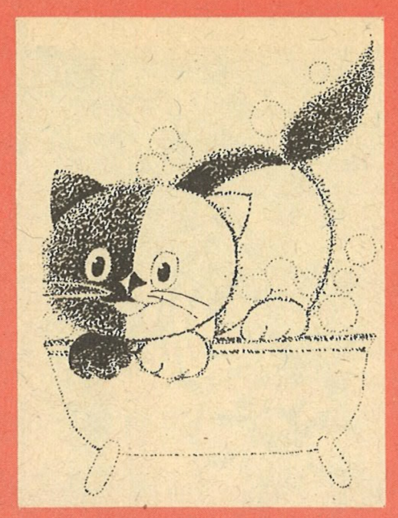
Tusch und Glückwunsch . . .

allen Gewinnern im Preisausschreiben „Fahrraddieb" aus Heft 10/86! Die Hauptpreise, je ein **Fahrrad**, gewannen:
Birgit **Böttner** aus Jena, 6902 und
Holger **Seidel** aus Glauchau, 9610.
Viele weitere große und kleine Preise haben inzwischen die fleißigen Kriminalisten erreicht.
Zur Verfügung gestellt wurden alle Preise freundlicherweise vom Ministerium des Innern, Hauptabteilung Kriminalpolizei. Hier gibt es auch den Kriminal-Kater Kurt. Dieser rät allen alten und neuen Fahrradbesitzern: Um Fahrraddiebstählen vorzubeugen, alle vorhandenen Sicherungsmöglichkeiten nutzen! Fahrrad auch in verschlossenen Kellern anschließen!



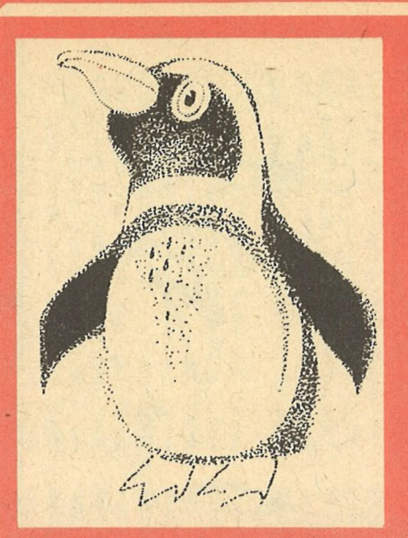
Die Schildkröte . . .

ist mit einem harten, teilweise verknöchertem Panzer ausgestattet. Es gibt Land- und Wasserschildkröten. Die Tiere sind zahnlos, verfügen aber über einen scharfen Hornkiefer. Sie sind Pflanzenfresser. Eine einzige Eiablage kann 200 Eier umfassen. Einige Arten werden bis zu 300 Jahre alt und zwei Meter lang.



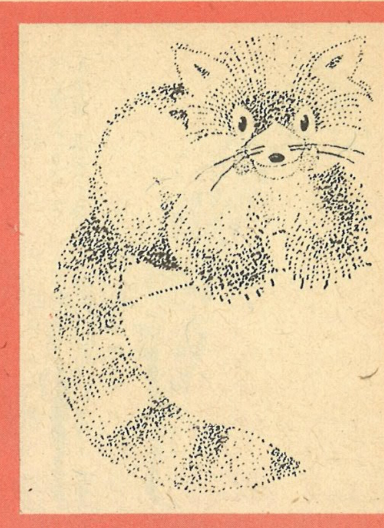
Das Riesaer Seifenkätzchen . . .

ist das Markenzeichen des KONSUM-Seifenwerkes Riesa. Das Riesaer Seifenkätzchen ist in vielen Ländern der Erde bekannt. Sauberkeit und Frische sind seine hervorragenden Merkmale.



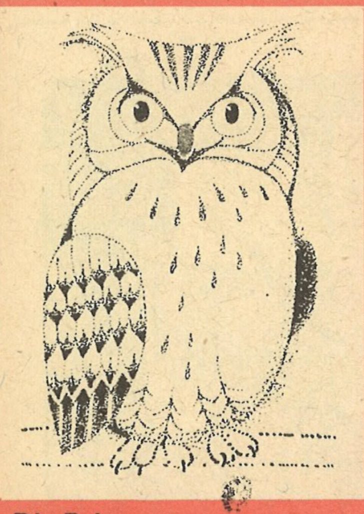
Die Pinguine . . .

sind flugunfähige Vögel, aber dafür dem Wasser hervorragend angepaßt. Sie schwimmen wendig wie Fische, von denen sie sich auch ernähren. Pinguine sind an den Meeresküsten der südlichen Halbkugel beheimatet. Sie bevölkern den Südpol ebenso wie die Westküste Afrikas.



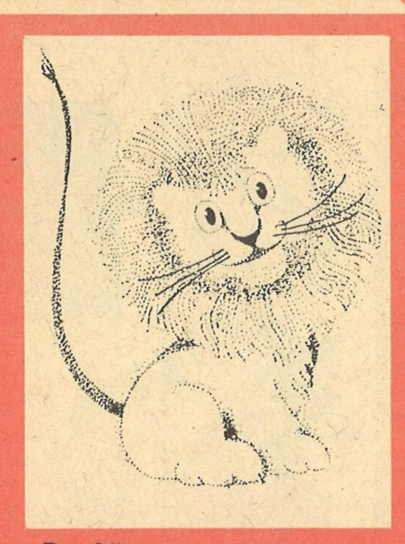
Der Kleine Panda oder Katzenbär . . .

bewohnt die Bergwälder des Himalaya-Gebirges. Der kleine Verwandte des schwarz-weißen Großen Pandas gehört zur Ordnung der Raubtiere. Er ernährt sich von pflanzlicher und tierischer Kost und ist ein ausgezeichneter Kletterer.



Die Eule . . .

verfügt über einen hervorragenden Gesichts- und Gehörsinn, einen leisen Flug und scharfe Krallen. Das macht sie zu einem nächtlichen Jäger, der sich von Vögeln, kleinen Nagetieren oder auch Insekten ernährt. Eulen nisten in hohlen Bäumen oder Mauerlöchern. Sie sind fast über die ganze Welt verbreitet.



Der Löwe . . .

gehört mit seinen hochentwickelten Sinnesorganen, dem kräftigen Gebiß sowie seiner Gewandtheit zu den Raubtieren. Er ist eine der größten Katzen. Die Männchen mit ihrer dichten Mähne können bis zu 1,90 m lang werden. Früher lebten Löwen auch in Asien, Griechenland und der Türkei. Heute sind sie im wesentlichen auf Zentralafrika beschränkt. Löwen erbeuten meistens Huftiere.



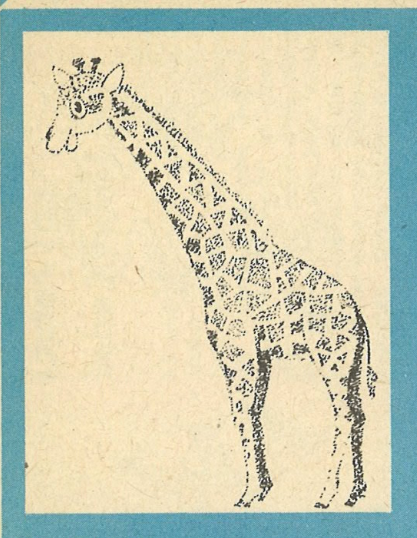
Das Zebra . . .

mit seinem schön gezeichneten Fell gehört wie das Pferd zu den Unpaarhufern. Verschiedene Arten unterscheiden sich durch Größe und Musterung. Zebras sind Pflanzenfresser, die in Herden leben. Sie sind ausschließlich in Afrika beheimatet und weiden in Steppen, seltener in Gebirgslagen.



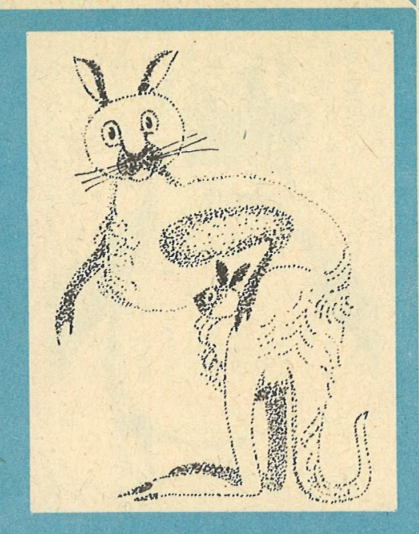
Das Kamel. . .

heißt auch Trampeltier, wenn es über zwei Höcker verfügt. Ein einhöckriges Kamel ist ein Dromedar. Das erste lebt in der Mongolischen Volksrepublik und in der Volksrepublik China, Dromedare sind in der nördlichen Hälfte Afrikas und in Arabien zu Hause. Kamele sind ausdauernde Läufer und Lastenträger. Sie sind sehr genügsam und können lange ohne Wasser auskommen.



Die Giraffe . . .

erreicht mit 6 m die größte Körperhöhe von allen Säugetieren. Die Tiere verfügen über zwei oder mehr hörnerartige Stirnzapfen. Auffallend sind die dunkelbraunen Flecke auf der hellen Grundfarbe. Die Giraffen bevölkern in kleineren Herden die Savannen und Steppen Afrikas. Die Nahrung besteht aus Zweigen und Akazienblättern.



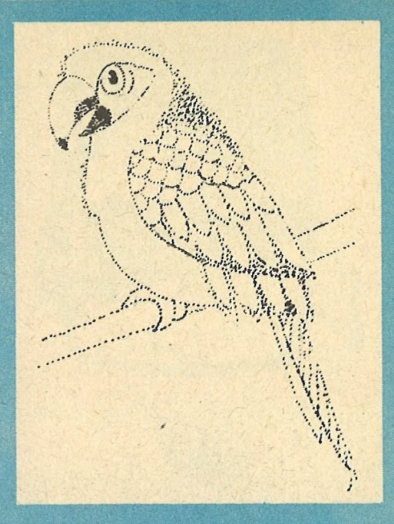
Das Känguruh . . .

lebt ausschließlich in Australien. Es gehört zu den Beuteltieren. Die Mutter bringt ein unterentwickeltes Junges zur Welt, das mit ihrer Hilfe in den Beutel klettert und dort aufgezogen wird. Nach etwa fünf Monaten beginnt das Jungtier aus dem Beutel zu schauen und herauszukommen. Die Männchen messen, einschließlich des Schwanzes, bis zu 3 m. Die Känguruhs sind Pflanzenfresser.



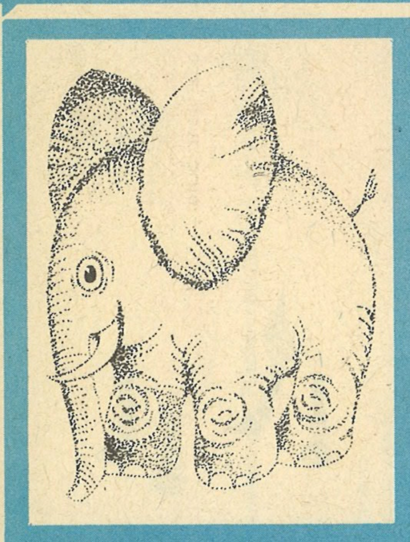
Der Tiger . . .

ist das größte katzenartige Raubtier. Er ist ein gewandtes, kluges Tier mit hochentwickelten Sinnesorganen. Der ostsibirische Tiger kann bis zu 2,70 m lang werden. Früher waren die Tiere über weite Gebiete Asiens verbreitet, heute bewohnen sie hauptsächlich Indien, die Mongolische Volksrepublik, die Volksrepublik China, die KDVR und Sibirien. Der Tiger macht meist Jagd auf Huftiere.



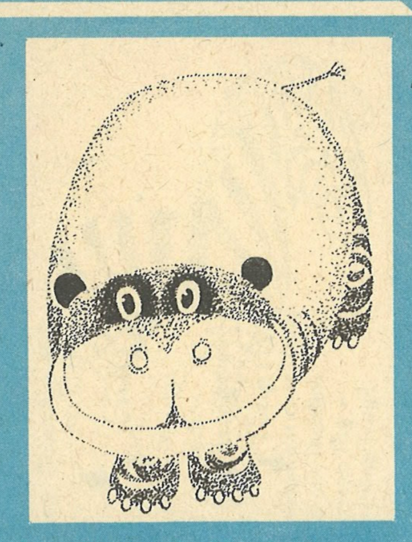
Papagei

Der Name ist ein Oberbegriff für über 600 Vogelarten. Papageien bewohnen die Wälder der tropischen und subtropischen Gebiete der Erde. Sie ernähren sich von Obst und Pflanzen. Viele dieser Vögel haben ein prächtiges buntes Gefieder. Jungtiere sind zutraulich und lassen sich zähmen. Zu den Papageien gehören z. B. der Kakadu, der Wellensittich und der Ara.



Der Elefant . . .

ist das größte lebende Landsäugetier. Elefantenähnliche Rüsseltiere gab es bereits vor 500 Millionen Jahren. Zwei Arten haben überlebt, der indische und der größere afrikanische Elefant. Die Bullen können eine Schulterhöhe von 3,50 m erreichen, ebenso lang werden mitunter die Stoßzähne. Elefanten sind ausschließliche Pflanzenfresser.



Das Fluß- oder Nilpferd . . .

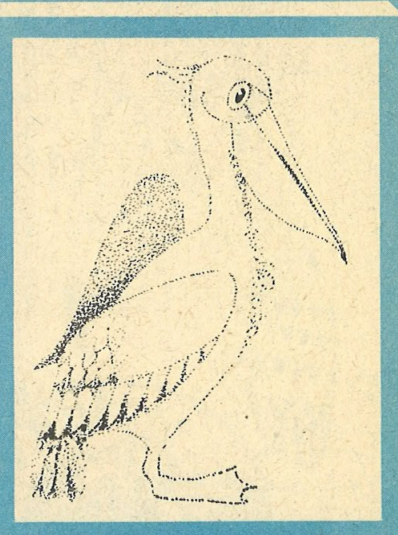
bewohnt Flüsse, Seen und Sümpfe Mittelafrikas. Es kann bei 4,5 m Länge ein Gewicht von drei Tonnen erreichen. Nilpferde halten sich tagsüber meist im Wasser auf. Nachts kommen sie ans Ufer, um ihre pflanzliche Nahrung zu sich zu nehmen. Obwohl die Tiere auf dem Trokkenen plump wirken, schwimmen sie mit Leichtigkeit und Ausdauer.



Die Affen . . .

gehören zu den höchstentwickelten Tieren. Sie sind zu höheren geistigen Leistungen fähig. Affen sind Sohlengänger. Die Vorder- und Hintergliedmaßen sind bei den Menschenaffen zu Armen und Beinen ausgebildet, Hände und Füße werden als Greifwerkzeuge benutzt. Affen leben in Afrika, Asien und Südamerika. Sie sind meist Pflanzenfresser.

Text: Gudrun Schäfer, Zeichnungen: Heide Hoeth



Der Rosapelikan . . .

hat ein rosa überhauchtes Gefieder, das besonders schön wirkt. Pelikane sind die größten fliegenden Vögel. Sie leben von Fischen, die sie an seichten Stellen einkreisen und ans Ufer treiben. Dann fangen sie ihre Beute, wobei sie den Sack unter ihrem Schnabel als Klappnetz benutzen. Verbreitungsgebiete sind Südosteuropa, Nordafrika und Mittelasien.

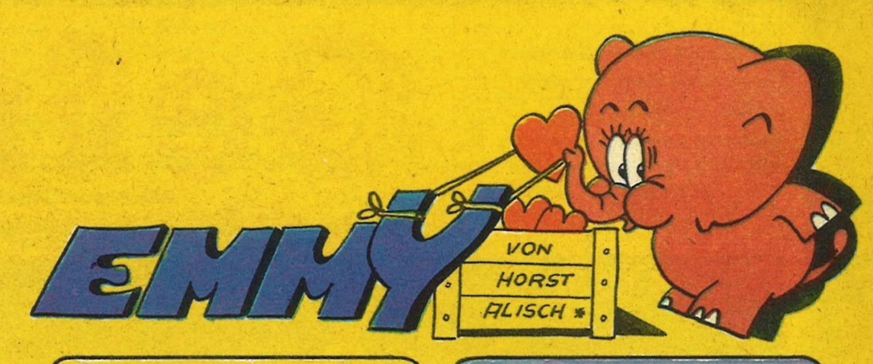
Schnieke Orgelrieke

Meine Drehorgel spielt immer. Im Sommer wie im Winter. Ich pflege sie auch gut, schließlich soll sie Freude bringen. Wo ich musiziere, gibt es nur strahlende Gesichter. Meine „Kurbeldisko" spielt nicht ohne ihre zwei Walzen. Dreiunddreißig Pfeifen hat sie auch. Dreiundreißig Orgelpfeifen. Da kiekt ooch jeder mal gerne rin. Besonders die Kinder, denen mein Herz gehört.
Wo ich den Riemen auf meine Orgel schmeiße, ist sofort eine Traube um mich herum. Die Menschen sind sehr dankbar für den bunten Strauß alter Berliner Melodien, den ich darbiete.
Trotz der kräftigen Töne ist meine Drehorgel empfindlicher als ein Baby. Nässe verträgt sie nicht, auch keine Kälte. Schlaglöcher erst recht nicht. Da purzeln ihre Walzenstifte durcheinander. Für die grimmige Kälte hat ihr mein Mann eine modische Decke geschneidert. Wie ich sie heil durch den Berliner Großstadtverkehr bringe, werde ich auch immer wieder gefragt. Na, „Frösi" verrate ich es. Mit meinem „Spezialtrabbikombi", mit Spezialheckladerampe und gehobenem Boden. Sie ruht auf einem massiven Untergestell von einem Kinderwagen aus der Jahrhundertwende. Die haut so schnell keiner vom „Sockel". Am liebsten spiele ich auf dem Alex. Das ist für mich der schönste Platz, mitten im Zentrum der Hauptstadt gelegen. Viele Leute sind auch immer da. Als Urberlinerin wird mir bei jedem Auftritt ganz warm ums Herz. Lampenfieber kenne ich nicht. Meine Orgel hat mich noch nie im Stich gelassen. Höchstens die Kurbel, die hat schon einmal geklemmt. Bis jetzt habe ich das aber alles ganz alleine wieder hingekriegt.
Manchmal wünsche ich mir, einmal einen richtigen freien Tag zu haben. Nur am Telefon kurbeln, damit es bei anderen genausooft bimmelt, wie jetzt bei mir. Doch solche Gedanken schiebe ich dann ganz schnell wieder über die Spree. Wo doch jetzt in meinem Berlin so viel Musik ist. Da werde ich doch ganz dringend gebraucht, denn die Drehorgel und 750 Jahre Berlin, die gehören auch zusammen.

RALF KEGEL

Foto: Thomas Uhlemann

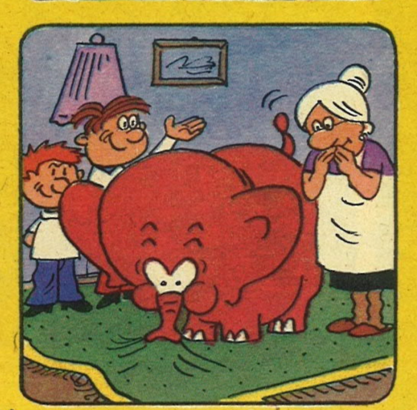












Frösi-Spass



Vielleicht steht sie vor der Tür und niest ... Euch fällt auf Omas Frage sicherlich eine lustigere Antwort ein. Schreibt sie auf eine Postkarte und ab damit an Redaktion „Frösi", Kennwort: Staubsauger, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 30. Mai 1987. Lustige Antworten veröffentlichen und belohnen wir mit Emmy-Extra-Knüllern. Zeichnung: Horst Alisch

FRÖSI und die AHA-Redaktion freuen sich über eure schöpferische Neugier. Es bleibt dabei:

Gefragt sind



Prof. em. Dr. Fritz Bernhard, geboren am 14. Dezember 1913 in Görlitz. Studium der Physik in Berlin. Diplom 1939 an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg unter Prof. Geiger.
Von 1945 bis 1955 Kernphysiker in der Sowjetunion.
Nach Rückkehr 1956 Promotion an der Humboldt-Universität Berlin und stellvertretender Direktor des Kernphysikalischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Zeuthen. 1959 Nationalpreis. 1960 Habilitation an der Humboldt-Universität. 1962 Berufung zum Professor und Direktor des I. Physikalischen Instituts der Humboldt-Universität. 1963–1969 Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. 1969 emeritiert.
Eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen auf dem Gebiet der angewandten Kernphysik und Halbleitertechnik. Langjähriger stellvertretender Vorsitzender der Bezirkssektion der URANIA. Bekannt durch eine Vielzahl populärwissenschaftlicher Vorträge, vor allem für die Jugend.

Julia Kanetzky aus Greifswald fragte:

Welche Temperatureinheit ist die älteste und welche die geläufigste?

Vor Erläuterung der Temperatureinheit muß ich zunächst die verschiedenen Temperaturskalen klarstellen. Ganz allgemein dehnen sich feste, flüssige oder gasförmige Körper bei Erwärmung aus. In den Ausdehnungsthermometern wird die Temperaturzunahme in der Verlängerung einer Quecksilber- oder Alkoholsäule sichtbar. Um verschiedene Thermometer vergleichen zu können, müssen sie bei bestimmten Temperaturfixpunkten abgelesen werden. Diese sind z. B. der Schmelzpunkt des Eises, der Siedepunkt des Wassers, die Temperatur des menschlichen Blutes, der absolute Nullpunkt usw.

°F | °C | °K
212 | 100 | 373
122 | 50 | 323
32 | 0 | 273

Celsius (Schweden) wählte 1741 den Schmelzpunkt des Eises zum Nullpunkt und den Siedepunkt des Wassers bei normalem Luftdruck zum 100°-Punkt. Die Längendifferenz zwischen der Marke am Nullpunkt und dem 100°-Punkt teilte er in hundert gleiche Teile. Die Celsius-Skala ist in den meisten Staaten der Meterkonvention gesetzliche Einheit. In den englischsprechenden Ländern ist die Fahrenheitskala gebräuchlich. Fahrenheit (1700) benutzte als Nullpunkt diejenige tiefste Temperatur, die er bei Mischung von Eis mit Salz herstellen konnte (etwa –17,8 °C) und als 100 °F die Temperatur des menschlichen Blutes.

	Kelvin-	Celsius-	Fahrenheitskala
absoluter Nullpunkt	0 K	–273,15 °C	–459 °F
Nullpunkt der Fahrenheit-Skala	255,35 K	–17,8 °C	0 °F
Schmelzpunkt des Eisens	273,15 K	0 °C	32 °F
Bluttemperatur	310,85 K	37,7 °C	100 °F
Siedepunkt des Wassers	373,15 K	100 °C	272 °F

Celsius- und Fahrenheit-Skala beruhen auf nur bedingt genauen Fixpunkten und erstrecken sich sowohl nach positiven als auch nach negativen Werten. Nachdem man erkannt hatte, daß es eine niedrigste Temperatur gibt, die auf der Celsiusskala bei –273,15 °C liegt, entschloß man sich, die Celsiusskala um 273,15 ° zu verschieben. Diese Kelvin-Skala kennt also nur positive Temperaturen. Sie ist in den Naturwissenschaften gebräuchlich und beruht auf den Gesetzen der Thermodynamik, ist also nahezu unabhängig von den speziellen Besonderheiten der verwendeten thermometrischen Stoffe. Zwischen den verschiedenen Skalen bestehen feste Umrechnungsformeln, auf die hier aber nicht eingegangen werden kann. Die Tabelle zeigt die Beziehungen zwischen den Skalen.

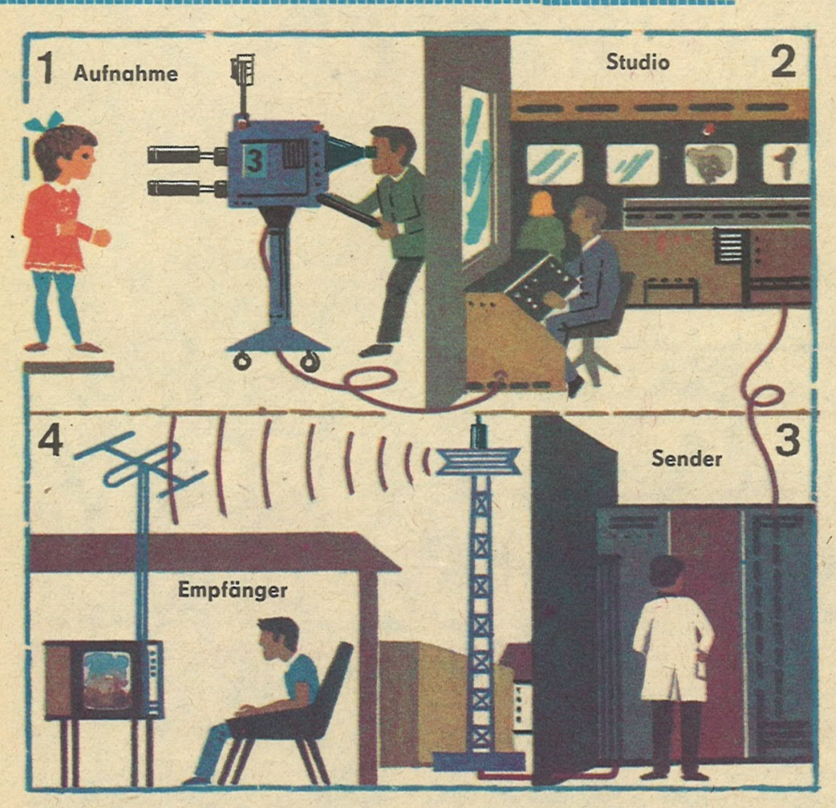
Die Größe der Maßeinheit, das Grad, nach der Du gefragt hast, ist in der Kelvin- und Celsiusskala gleich. Nur 1 Grad Fahrenheit entspricht $^5/_9$ Grad Celsius. Alle drei Skalen werden je nach Anwendungsgebiet etwa gleichhäufig benutzt. Prof. Dr. Fritz Bernhard

Edgar Moritz, Fredersdorf und Sven Ballus aus Leipzig fragten:

Wie kommt das Bild von der Kamera in den Fernseher?

In der Fernsehaufnahmekamera wird die Szene durch das Objektiv nicht auf einen photographischen Film, sondern auf eine Platte mit Millionen von äußerst kleinen Photozellen (Photodioden) abgebildet. Diese Photozellen laden sich je nach der örtlich auftreffenden Lichtmenge mehr oder weniger elektrisch auf und werden von einem schnell hin und her pendelnden Elektronenstrahl rasterförmig in etwa 600 Zeilen mit je 400 Punkten fünfundzwanzigmal in der Sekunde nacheinander überstrichen und dabei entladen. Sie liefern dabei etwa sechs Millionen elektrische Impulse pro Sekunde. Diese Impulse werden vom Fernsehsender auf UKW z. B. im 60-Meter-Band ausgestrahlt. Bekanntlich können UKW-Wellen nicht der Erdkrümmung folgen. Daher kann das Fernsehprogramm nur soweit direkt empfangen werden, wie die Sendeantenne von der Empfangsantenne aus noch sichtbar ist (Sichtreichweite).
Unser Berliner Fernsehsender mit seiner Höhe von 365 Metern kann etwa bis zu einer Entfernung von 200 bis 250 km empfangen werden. In der Bildröhre des Empfangsgerätes pendelt genau im Takt des Abtaststrahles in der Aufnahmekamera ein Elektronenstrahl über den Leuchtschirm. Durch die sechs Millionen Impulse wird er in seiner Intensität moduliert, und daher leuch-

Fragen



tet der Leuchtschirm an der betreffenden Stelle entsprechend hell auf. Durch die Schnelligkeit des Hintereinanders erscheint dem Auge ein ruhiges Bild, weil es für sehr schnelle Vorgänge zu träge ist. Es macht natürlich Schwierigkeiten, daß der Wiedergabestrahl exakt die gleichen Bewegungen macht wie der Abtaststrahl (Synchronisation). Noch größere Schwierigkeiten macht die Übertragung von farbigen Bildern. Der erforderliche Hochfrequenzsender muß dann mehrere 100 Megahertz ausstrahlen, weil hierbei drei Teilbilder hintereinander übertragen werden müssen. Über diese und weitere Einzelheiten kannst Du Dich in „schlauen" Büchern, wie z. B. dem Lexikon ABC–Physik von Brockhaus unterrichten.

Prof. Dr. Fritz Bernhard

Heinz Richter, Jena, fragte:

Wann, von wem, wo und wie wurde der erste Laserstrahl entdeckt?

Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten. Ist doch der Laser, wie viele der modernen Erfindungen, aus vielen einzelnen Entwicklungen hervorgegangen.
LASER ist ja eine Abkürzung aus Licht Amplification (Verstärkung) durch stimulierte Emission von Radiation (Strahlung).
Den Begriff „stimulierte Emission von Strahlung" hatte bereits Albert Einstein 1917 eingeführt. Falls man „Licht" etwas weiter als elektromagnetische Strahlung auffaßt, so lief der erste MASER (Mikrowelle) 1954. Seine Erfinder, die sowjetischen Physiker Basow und Prochorow, erhielten mit dem Amerikaner Townes dafür Nobelpreise. Ab 1960 wurden dann in schneller Folge Festkörper-Gas-Halbleiter-Laser veröffentlicht. Hier sollen die Namen einiger amerikanischer Physiker genannt werden: Schawlow und Townes Maiman. Hier noch kurz die prinzipielle Wirkungsweise des Laser.
Bringt man Atome oder Moleküle in einen angeregten Zustand, in dem sie Anregungsenergie aufspeichern, so kehren sie nach kürzerer oder längerer Zeit 10^{-8} s oder länger) spontan in den Grundzustand zurück und geben dabei ihre Anregungsenergie in Form von Lichtquanten wieder ab. Werden die Atome innerhalb ihrer Anregungszeit von diesen Lichtquanten getroffen, so geben sie ihre Anregungsenergie früher als bei der spontanen Rückkehr ab und zwar in genauem Gleichtakt mit der überstreichenden Welle. Durch diese stimulierte Emission wird die überstreichende Welle verstärkt und damit intensiver. Sind genügend angeregte Moleküle vorhanden und werden sie oft genug von der Welle überstrichen, die man hierzu zwischen zwei Spiegeln durch das angeregte Gebiet hin und her führt, so kann dies durch Rückkopplung zur Anfachung der Laserschwingung führen.

Prof. Dr. Fritz Bernhard



Karen und Falk Schulze aus Gerwisch und Andreas Hensel aus Herzberg fragten:

Leben auf dem Mars Menschen oder andere Lebewesen?

Der Mars gehört zu den fünf mit dem bloßen Auge sichtbaren Planeten und war daher schon im Altertum bekannt. Seinen Namen verdankt er seiner kriegerischen roten Färbung. Seine Bewegung wurde von Tycho Brahe mit höchster Genauigkeit beobachtet, und diese Beobachtungen waren für Kepler die Grundlage für die Entdeckung der Bewegungsgesetze der Planeten. In den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses rückte der Mars aber erst 1877. Der italienische Astronom Schiaparelli beobachtete auf der Marsoberfläche ein System von sich überschneidenden dunklen Linien und gab ihnen die Bezeichnung „Kanäle". Daran knüpften sich sofort Spekulationen, daß es sich um künstliche Kanäle handelt, die von Marsbewohnern als Bewässerungssystem angelegt worden sind. Schiaparelli selbst hatte an eine solche Deutung seiner Beobachtungen gar nicht gedacht. Die Spekulationen über die „Marsmenschen" haben sich aber bis in die Gegenwart gehalten, obwohl es solche natürlich nicht gibt.
Das Jahr 1877 brachte auch die Entdeckung der beiden Marsmonde Phobos und Deimos, die auch bis heute ungelöste Fragen aufgeworfen haben.
Prinzipiell ist die Frage nach eventuellen niederen Lebensformen auf dem Mars durchaus wissenschaftlich berechtigt, denn der Mars befindet sich neben der Erde und der Venus im Sonnensystem, in einem lebensmöglichen Abstand von der Sonne. Innerhalb der Venusbahn ist die Temperatur lebensfeindlich hoch, außerhalb der Marsbahn zu niedrig für das Leben. Auf dem Mars werden in der Äquatorzone Temperaturen um 0 Grad erwartet. Dies wurde von sowjetischen und amerikanischen Marssonden bestätigt, die z. B. an der Landeposition zwischen −3 und +15 Grad gemessen haben.
Zu den Überraschungen gehörte, daß auf der Oberfläche des Planeten durch die Marssonden Krater wie auf dem Mond gefunden wurden.
Die größten Krater haben Durchmesser von mehreren hundert Kilometern, die kleinsten bisher beobachteten etwa 300 Meter. Die Marskrater sind aber weniger schroff als die Mondkrater und zeigen auch sonst Verwitterungserscheinungen, die auf die dünne Marsatmosphäre zurückzuführen sind. Auf dem Mond gibt es keine Atmosphäre und demzufolge keine Verwitterung.
Die rote Färbung des Mars, die von der Erde aus beobachtet wird, wurde von den Marssonden bestätigt. Sie wird auf eine einseitige Oberflächenschicht zurückgeführt.
Die auf der Marsoberfläche gelandeten amerikanischen Viking-Sonden sollten die Fragen nach den Lebensformen auf dem Mars klären und haben dazu drei spezielle Experimente durchgeführt. Das Gasaustausch- und das Kohlenstoffassimilationsexperiment brachten keine Hinweise auf Leben. Das Stoffwechselexperiment ließ dagegen den Schluß zu, daß im Marsboden tatsächlich Organismen mit Stoffwechselprozessen existieren. Die bisherigen Marssonden waren also nicht in der Lage, die entscheidende Frage für den Mars zu beantworten, so daß dieser Planet, neben den bisherigen Überraschungen, immer noch ein Planet der offenen Fragen ist.

Prof. Dr. Marx

Fotos: privat, Hilmar Schubert

Zeichnungen: Joachim Arfert, Winfried Warmke



Dresden – Zwinger, Innenhof mit Langgalerie, Kronentor, Mathematisch-Physikalischem Salon und Wallpavillon

Wunderwerke des Barocks

Matthäus Daniel Pöppelmann, der Architekt des Zwingers, wurde vor 325 Jahren geboren. Aus diesem Anlaß ist in Dresden, im Albertinum an der Brühlschen Terrasse, noch bis Mitte Mai 1987 eine große Ausstellung zu sehen. Zeichnungen und Kupferstiche, Gemälde und Plastiken, Modelle und Möbel, Gläser und Porzellan, Zeicheninstrumente der Architekten des 18. Jahrhunderts, ein Thronsessel aus dem ehemaligen Dresdner Residenzschloß – und sogar eine bemalte Sänfte sind dort zu bewundern. Aber warum ist Matthäus Daniel Pöppelmann so berühmt? Was hat er geleistet, und was wissen wir von seinem Leben?

Pöppelmann war der Architekt Augusts des Starken (1670–1733). Den Wünschen dieses Königs hat er in Bauwerken Gestalt gegeben, aber auf eine solche Weise, daß über die zur Schau gestellte Pracht und das fürstliche Vergnügen hinaus die Hoffnungen und Wünsche der Menschen seiner Zeit gestaltet wurden. Manchmal haben seine Bauten einen verschlüsselten Inhalt: Der Zwinger ist beispielsweise Sinnbild eines Lebens in Glück und Harmonie – wie es August der Starke seinen Untertanen in Wirklichkeit nicht bieten konnte.

Pöppelmann und seine Zeit

Seine Eltern lebten bescheiden, obwohl reiche Kaufleute zu den ferneren Vorfahren gehört hatten. Als er 18 Jahre alt war, verließ er die Vaterstadt Herford und kam nach Dresden. Wir wissen nicht, was er vorher gelernt hatte, wir wissen auch nicht, warum er gerade in die Residenz[2] der sächsischen Kurfürsten gegangen ist. Bekannt ist jedoch, daß er hier am kurfürstlichen Bauamt Arbeit fand und daß er mit den Jahren sogar Bauleiter wurde, „Conducteur" sagte man damals. Er mußte sich vor allem mit Baureparaturen beschäftigen. Nicht nur Häuser, auch Brücken und Deiche hatte er in Ordnung zu halten, mußte viele Dienstreisen machen, Schäden beurteilen, Reparaturen begutachten und anordnen. Der Bauleiter war ein vielbeschäftigter und fleißiger Mann, dem seine Arbeit Spaß machte.
Als Matthäus Daniel Pöppelmann schon länger als zwanzig Jahre in Dresden gearbeitet hatte, wurde er „befördert", er wurde Landbaumeister. Jetzt erst erwartete man von ihm Entwürfe zu Neubauten, jetzt erst konnte er zeigen, daß auch ein guter Architekt in ihm steckte.
Oder sagen wir besser, er hätte es zeigen können, wenn sich Gelegenheit geboten hätte. Doch die Verhältnisse waren nicht so; denn 1705 führte Sachsen Krieg gegen Schweden. August der Starke hatte andere Sorgen, als große Bauten zu errichten.
Karl XII. von Schweden brachte ihm eine Niederlage nach der anderen bei, die Kassen waren leer, und erst 1709 konnte Peter der Große von Rußland die schwedischen Truppen erstmals besiegen; für August den Starken, mit Peter befreundet und verbündet, begannen langsam wieder bessere Zeiten. Nun konnte auch der neue Landbaumeister wirklich zu bauen anfangen.

Residenzschloß und Zwinger

Im März 1701 war der Ostflügel des Dresdner Residenzschlosses abgebrannt. Pöppelmann mußte die Aufräumungsarbeiten beaufsichtigen; der König trug sich mit Neubauabsichten. Der französische Herrscher Ludwig XIV. hatte sich in Versailles ein riesiges, prunkvolles Schloß errichten lassen, das alle Fürsten Europas bewunderten. August der Starke wollte auch einen solchen Prachtbau haben – aber dann machte ihm der Krieg, den er selber angefangen hatte, einen Strich durch die Rechnung. Zwar konnte man hin und wieder Pläne zeichnen, aber zum Bauen fehlte das Geld. Auch Pöppelmann hat sich lange mit solchen Projekten beschäftigt, hat gewaltige Fassaden entworfen, doch alles blieb Wunschtraum. Konkret, aber bescheiden war dann ein Auftrag, den er 1709 erhielt: Im Wallbereich der Festung (Dresden war damals eine Festung), im sogenannten „Zwinger", sollte eine bogenförmige Orangerie gebaut werden. August der Starke liebte die südlichen Pflanzen, auch die Orangenbäumchen, die im Sommer in Kübeln die Gärten zierten, die aber im Winter geschützt untergebracht werden mußten, in sogenannten Orangerien.

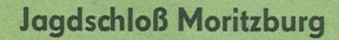
Später kam der Befehl, diese Orangerie zu erweitern, zweistöckige Pavillons hinzuzufügen; danach wurden Langgalerie und Kronentor begonnen und schließlich wurde der Entschluß gefaßt, den ganzen bis dahin entstandenen Baukomplex auf der Stadtseite noch einmal zu wiederholen, als symmetrische Kopie, und das alles mußte plötzlich schnell gehen, weil der Sohn Augusts des Starken eine Kaisertochter aus Wien heiraten sollte. Man brauchte Festplätze und Pavillons – und dafür eignete sich der Zwinger besonders gut. Man brauchte aber auch ein neues Opernhaus, und das wurde nach Pöppelmanns Plan gleich noch an den Zwinger angebaut. Von den Orangenbäumen war jetzt keine Rede mehr – sie mußten nun wieder woanders untergebracht werden.
Zum Bau wurden aber auch Geld und Material und Arbeiter benötigt; die wurden aufgetrieben, und Pöppelmann, der selbst ganz unten im Bauamt angefangen hatte, setzte sich für gerechte Behandlung und Entlohnung seiner Leute ein. Sich selbst schonte er so wenig, daß er einen Unfall erlitt. Aber zur Fürstenhochzeit sah alles fertig aus. Sah aber nur so aus, denn vieles war provisorisch, und es dauerte noch Jahre (bei manchen Einzelheiten sogar Jahrzehnte), bis der Zwinger vollendet wurde.
Der Zwinger wuchs nach und nach, und er verwandelte sich dabei, selbst was den Zweck anging. Zuerst Orangerie, dann Festplatz, wurde er 1729 schließlich Museum – und das blieb er bis heute.

Die Sonderstellung dieses Wunderwerkes der europäischen Barockarchitektur, seine „Originalität" mag viele Ursachen haben. Eine besteht gewiß darin, daß dem Architekten ein genialer Bildhauer mit einer großen Werkstatt und vielen begabten Helfern zur Seite stand – Balthasar Permoser. Architektur und Plastik gehen im Zwinger eine unauflösliche Verbindung ein; die Plastik ist nicht nur Schmuck, sie wird ein Teil der Bauten.
Im Februar 1945 wurde der Zwinger während anglo-amerikanischer Bombenangriffe auf die Stadt Dresden schwer zerstört. Durch das meisterhafte Können von Bauarbeitern und Künstlern unserer Republik erhielt er seine einmalige Schönheit wieder, die wir heute bewundern.


Schloß Pillnitz, Wasserpalais

Schloß Pillnitz

Bei Pillnitz ist das Elbtal noch heute besonders schön: Weinberge, der Fluß, eine Insel. Hier stand schon ein altes Schloß, und hier wollte August der Starke ein neues, größeres bauen. Anfangen sollte sein Architekt aber mit einem kleinen „Lusthaus" dicht an der Elbe. Pillnitz sollte an chinesische und japanische Architektur erinnern, darum wurden die Dächern geschweift, wurden chinesische Szenen auf die Fassade und in die großen Hohlkehlen unter dem Dachansatz gemalt. Man träumte von fernen Ländern und man dachte, daß dort alles besser wäre als zu Hause.
Weil das kleine Palais so dicht an der Elbe stand, wurde es „Wasserpalais" genannt; eine Gondeltreppe, die aber nicht Pöppelmann entworfen hat, führt zum Fluß hinunter. Wenige Jahre später ordnete der König den Bau eines genauso aussehenden, mehr bergseitig liegenden zweiten „Lusthauses" an, das dementsprechend „Bergpalais" genannt wurde. Anschließend sind diese Gebäude noch vielfach verändert worden, aber der anmutige, zauberhaft fremdländische Charakter, den Pöppelmann dem ganzen Komplex gegeben hatte, blieb erhalten. Als Museum für Kunsthandwerk ist Schloß Pillnitz heute ein Anziehungspunkt für die Dresdner genauso wie für die Gäste der Stadt. Auch die kleine Weinbergkirche am Hang hat Pöppelmann entworfen.



Jagdschloß Moritzburg


Jagdschloß Moritzburg

Inmitten ausgedehnter Wälder und Teiche hatte der sächsische Kurfürst Moritz bei dem Dorf Eysenberg in der Nähe von Dresden um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Jagdhaus bauen lassen. Nach ihm wurde es „Moritzburg" genannt, doch August dem Starken, der die Gegend wegen der Jagd oft aufsuchte, genügte die Anlage bald nicht mehr. Deshalb entschloß er sich, unter Leitung Pöppelmanns und in Anlehnung an die alte Form, aber viel größer und prächtiger, ein neues Jagdschloß bauen zu lassen und die ganze Landschaft um das Schloß herum umzugestalten. Auf hoher Terrasse, inmitten des künstlich vergrößerten Teiches, erhebt sich der gewaltige Bau, der zu den beeindruckendsten Leistungen Pöppelmanns gehört, auch wenn die innere Ausgestaltung nie ganz vollendet wurde, weil der König 1733 starb, ehe die Arbeiten abgeschlossen waren. Der Nachfolger hatte dann wieder andere Lieblingsbauten, und so blieb Moritzburg liegen. Als Barockmuseum ist das Schloß heute zugänglich und zieht Tausende Gäste aus nah und fern an. Auch ihr könnt diese Wunderwerke des Barocks besuchen und euch an ihrer Schönheit erfreuen.

DR. HARALD MARX

Fotos: Michael Arndt, Wolfgang Krammisch, Dr. Hermann Thomas

ELEFANTASTISCH

Eines schönen Donnerstages flatterte ein Brief in Emmys Redaktionsstube, der ihre ganz besondere Aufmerksamkeit fand. Es war ein großer buntbemalter Umschlag, der schon rein äußerlich einiges erwarten ließ. Und der Inhalt sollte diesen Eindruck bestätigen.

Die Pioniere der 16. Oberschule Berlin-Friedrichshain waren die Absender, und das emmybunte Kuvert enthielt eine Einladung für unsere kleine rote Elefantendame, einen Extra-Großfahndungsknüller zu besichtigen.

Emmy machte sich schick und sofort auf den Weg. Als sie die Schule erreicht hatte, wurde sie zu ihrer großen Überraschung nicht von den Pionieren, sondern von einem SERO-Plaste-Roboter begrüßt. Emmy war sprachlos und beschnüffelte mit ihrem Rüssel die leeren Becher und Flaschen. Sie dufteten nach Quark, Joghurt und Fit. Dann kamen mit lautem Hallo die Pioniere aus ihren Verstecken hervor. Die Überraschung war geglückt und Emmy stand sprachlos zwischen den Kindern.

Die ergriffen sofort das Wort und erzählten, wie sie auf die tolle Idee gekommen waren. Lange schon hatten sie überlegt, wie sie die Sammelergebnisse bei Plaste noch weiter verbessern könnten. Und das, obwohl sie schon lange die besten SERO-Plastesammler im Stadtbezirk waren. Da der Erfolg viele Väter und Mütter hat, läßt sich heute nicht mehr ermitteln, wer den entscheidenden Einfall hatte – aber das ist inzwischen auch nebensächlich. Jedenfalls kam irgendwer auf die Idee, aus leeren Plasteflaschen und anderen Plasteerzeugnissen einen Roboter zu bauen.

Auf Emmys Foto könnt ihr ihn sehen und einige der vielen fleißigen Pioniere dazu. Er dient als Modell für alle künftigen SERO-Plaste-Roboter-Generationen; denn gemeinsam mit den Eltern, der Pionierleiterin und einigen Lehrern entstanden mehrere Drahtgestelle, die rein äußerlich die Form „ihres" Roboters haben. In jedes Drahtgestell hinein werden die gesammelten Plastebehälter gestapelt, so daß es sich nach und nach zu seiner Roboterform füllt. Und Emmy fragte gleich mit SERO-SAMMEL-EIFER: Welche Klasse hat den ersten Roboter komplett? Denn sobald einer gefüllt ist, wandert er per SERO-Sammelwagen in die Annahmestelle und der nächste Kollege Roboter wird in Angriff genommen.



Übrigens: Immerhin rund sieben Kilogramm bringt Emmys neuer Freund auf die Waage! Und von Kopf bis Fuß ist er schlicht und einfach nur aus Plaste. Sogar die Haarpracht durchbricht diesen Maßstab nicht. Es sind die Plasteborsten von alten Besen. Augen, Nase, Mund, Ohren und Schmuck waren früher einmal Plastedeckel aller Größen und Sorten oder Plaste-Abwaschgitter aus Geschirrspülen. Kopf und Körper bestehen fast ausschließlich aus leeren Plasteflaschen und die Arme sind aus Hunderten Quark- und Joghurtbechern.

„Galaxina", so nennen die Pioniere und FDJler das erste Robotermodell. Es ist fahrbar, denn als

Großfahndungs-Pionierknüller wird „Galaxina" bei der MMM im Stadtbezirk eines der Messe-Objekte der 16. Oberschule sein.

Nun seht ihr auf Emmys Schnappschüssen noch viele andere Plaste-Roboter aller Sorten und Größen. Sie zeigen, daß an der Schule und in vielen Elternhäusern ein Emmy-Plasteroboter-Fieber ausgebrochen ist. In allen Klassen, von der 1. bis zur 10., wird gesammelt, geknobelt, gebastelt, gefummelt und überlegt. Und mancher Vater und manche Mutter machen mit. Hunderte „Robbis" sind das Ergebnis. Bunt bemalte, sogar ferngesteuerte und beleuchtete Roboter kamen schon in die Schule marschiert. Das regte zu immer neuen und verrückteren Konstruktionen an. Inzwischen sind sie alle den normalen Weg der Sekundärrohstoffe gegangen, stecken heute in Blumenkästen oder Kanistern, in Verpackungsmaterialien oder anderen Dingen, die aus Plasteabfällen hergestellt werden. Aber das SERO-SAMMEL-ROBOTER-SPIEL setzt sich jeden Tag fort. Emmy empfiehlt: Macht's nach – sammelt besser! Denn sie kennt den Pionierauftrag ganz genau! Dort steht: Geht in bewährter Weise mit klugen Ideen unnd kühnem Schwung auf „Großfahndung – Millionen für die Republik"!

Und das haben auch die Pioniere der 16. Oberschule wörtlich genommen!

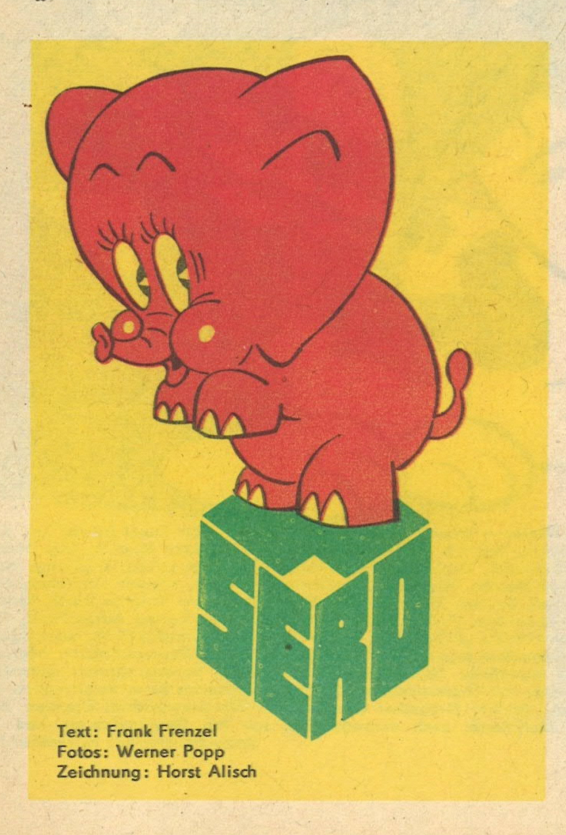
Kennwort: Pionierhilfe

Alle Freunde von Emmy werden mit viel SERO-Sammelleidenschaft besonders in der Woche der sozialistischen Pionierhilfe, vom 25. Mai bis 1. Juni 1987, zeigen was in ihnen steckt.

Die Erlöse der Sammel-SERO-Aktionen, von euch unter dem Kennwort „Pionierhilfe" auf das Solidaritätskonto der FDJ überwiesen, sollen einmal mehr beweisen, wie ihr antiimperialistische Solidarität, besonders mit dem Volk Nikaraguas, übt.

Emmy wünscht euch viel Sammelfleiß. Denn jede gespendete Mark hilft – zwei Waisenhäuser einzurichten. Schafft durch eure Solidarität

„Ein Zuhause für Carlos, Rafaela und Luis"!



Text: Frank Frenzel
Fotos: Werner Popp
Zeichnung: Horst Alisch

Zeichnung: Prof. Werner Klemke



Und der Mann kriegt nasse Füße!

Christamaria Fiedler versuchte, sich an der Wetterhäuschenwiege in Krumhermersdorf auf das Wetter und andere Ungereimtheiten einen Reim zu machen ...

Ach, was ist der Mensch geplagt,
wenn er nach dem Wetter fragt!
Radio, Fernsehn, Frosch und Zeitung
raten ab von Schirmbegleitung,
und wenn er dies wieder glaubt,
regnet's prompt ihm auf das Haupt.

Wer gescheit ist, lernt daraus
und kauft sich ein Wetterhaus.
Bei dem holzgeschnitzten Pärchen
gibt's kaum Pannen mal mit Clärchen,
weil es pünktlich, wenn es tagt,
jedermann das Wetter sagt.

Neugier trieb mich hintern Berg
in das erzgebirgsche Werk,
denn ich dachte: Mach dich schlauer
und besuch die Häuschenbauer,
weil ich das auch interessant
für die „Frösi"-Leser fand.

In Krumhermersdorf (schön grün!)
sich vier Leutchen täglich mühn,
in dem so idyllisch Stillen,
Handels Wünsche zu erfüllen.
Das sind für die Republik
wöchentlich fünfhundert Stück.

Für das Auge eine Schau
ist das Haus auch stimmgenau.
Solch ein guter Ruf zieht Kreise!
Drum geh'n viele auf die Reise,
weil man sich in Budapest
auch auf dieses Haus verläßt.

Achtzehn Teile ungefähr
nimmt man für den Hausbau her.
Dach und Boden, Seitenwände,
Vorderfront und Rückenblende,
Giebel, Borte, Galerie ...
Einen ER und eine SIE.

Zwischen diesen beiden dann
zeigt ein Thermometer an,
wieviel Grad gerade heute –
und für wählerische Leute
gibt es zweierlei Bescheid:
Celsius und Fahrenheit!

Doch wie sieht es in dem Haus
unsichtbar für draußen aus?
Schließlich muß ein Innenleben
es in jedem Häuschen geben,
demzufolge Frau mit Mann
ihren Dienst versehen kann.

Weil kein Zauberspruch genügt,
damit alles brav sich fügt,
kann das Haus nur funktionieren
mit gedrehtem Darm von Tieren,
der, wie mancher jetzt schon wähnt,
sich mal strafft und sich mal dehnt.

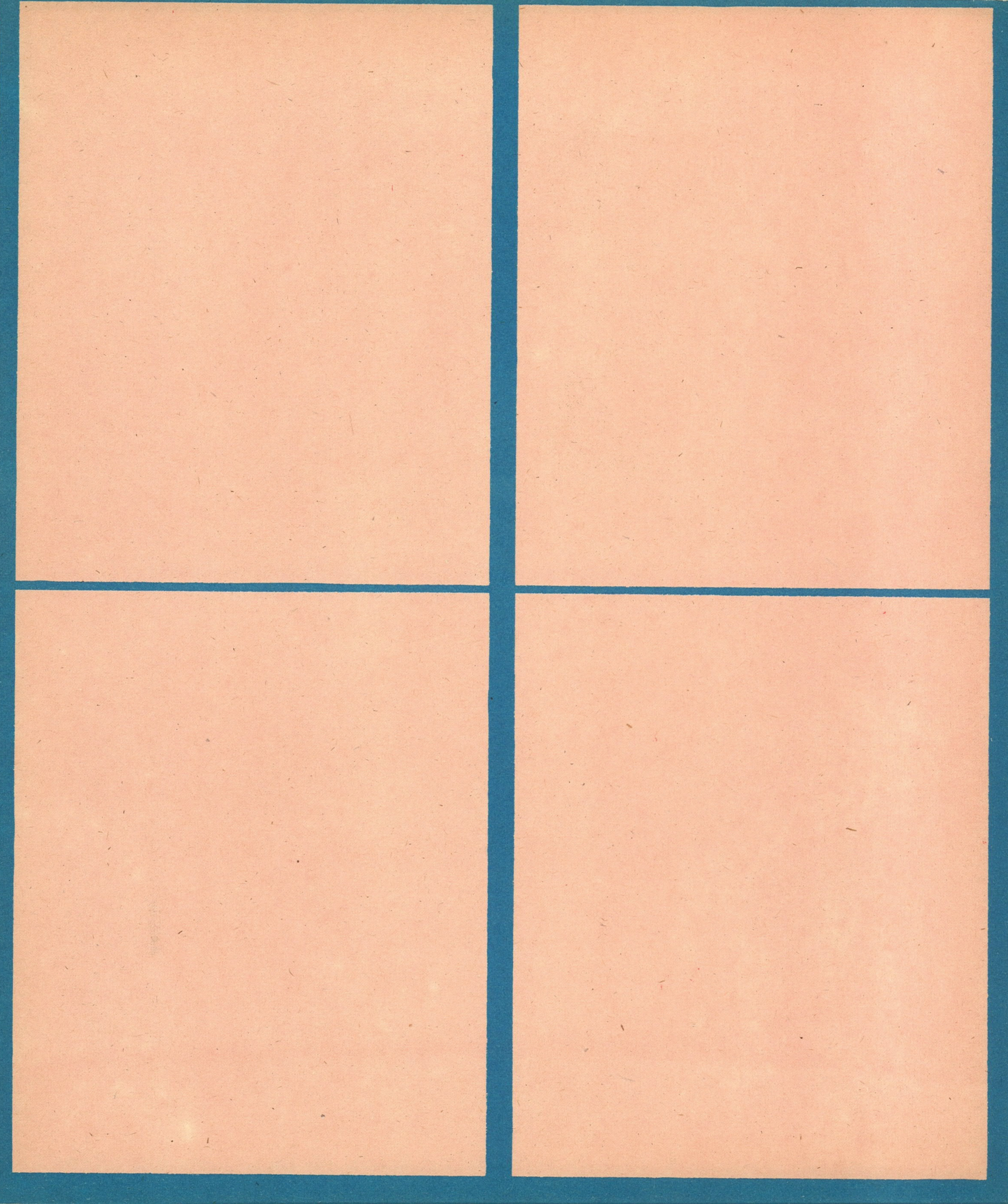
Strafft er sich bei Trockenheit,
wird es für die Dame Zeit,
sich in's Freie raus zu wagen.
Dehnt er sich an feuchten Tagen,
kommt es, wie es kommen muß,
und der Gatte steht im Guß.

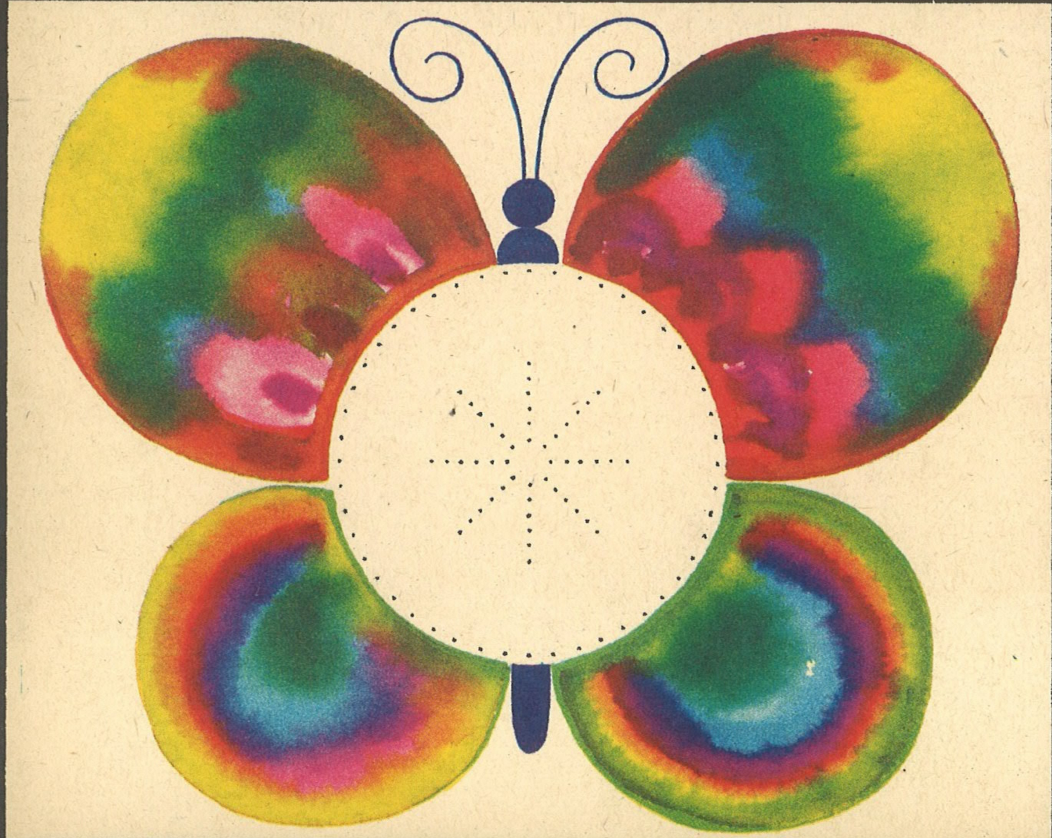
Was mich wahrlich wunder nimmt!
Wer hat das wohl einst bestimmt,
daß SIE drin blieb, wenn es gieße,
und der Mann kriegt nasse Füße?
War der Sinn zu jener Zeit
Bosheit oder Höflichkeit?

Gute Nachricht für die Leut',
die die Wettervilla freut:
preiswert, haltbar, antistressig,
pflegeleicht und zuverlässig,
was vom Wetter dann und wann
man nicht grad' behaupten kann!



Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: November 1986









ЗДРАВСТВУЙТЕ

Всесоюзный пионерский лагерь «Артек» имени В. И. Ленина — главный лагерь пионерского актива страны. На его знамени орден Трудового Красного Знамени и орден Дружбы народов.

«Артек» — это место проведения многих Всесоюзных пионерских слётов, сборов, семинаров руководителей детского движения. Здесь дети нашей страны и всей планеты сплачиваются в одну артековскую семью — со своими традициями, кострами, песнями.

В «Артеке» работают 300 пионерских вожатых, 150 учителей, методистов, организаторов кружковой работы. Всего в лагере работает 2300 человек 68 профессий и специальностей.

Здесь всё создано для радостного отдыха ребят.

Сегодня в «Артеке» 5 лагерей: 10 пионерских дружин.

Территория лагеря свыше 320 гектаров. На ней почти 400 зданий и сооружений.

Ежегодно в «Артеке» отдыхает около 30 000 ребят. В летнюю смену — 4500 ребят, в зимнюю — 1800. За годы работы «Артека» в нём отдохнули почти 1 000 000 советских ребят и их сверстников более чем из 100 стран.

В лагере — Дворец пионеров, восьмилетняя школа, лечебные корпуса, центральный стадион на 10 000 человек и малые стадионы, 15 спортивных площадок, плавательные бассейны, игровые и костровые площадки, эстрады, различные кружки. Своя киностудия «Артек-фильм» и своя пионерская радиостанция.

В гаражах «Артека» — 50 автобусов и более 200 автомашин: рефрижераторы, водовозы, грузовики... За год пионерский транспорт пробегает 4 200 000 километров.

У лагеря есть свой флот: теплоход «Артек», катера, шлюпки.

«Артек» имеет свой почтовый штемпель. Пионерская почта отправляет в год почти 2 000 000 писем и телеграмм, а получает около 1 000 000.

Ежегодно на строительство расходуется около 4 000 000 рублей. К 2000 году в «Артеке» будет 17 пионерских лагерей, в летнюю смену они одновременно примут 7560, а в зимнюю — 4650 пионеров. В течение года — более 60 000.

За проектирование «Артека» группа архитекторов была удостоена Государственной премии СССР и премии Ленинского комсомола.

Приложение к журналу FRÖSI

Москва, «Молодая гвардия». 1987 г.

ИЗ ИСТОРИИ «АРТЕКА»

5 ноября 1924 года. II Московская городская пионерская конференция. На трибуне — заместитель наркома здравоохранения, председатель Центрального комитета Российского общества Красного Креста (РОКК) Зиновий Петрович Соловьёв. Он говорит, что РОКК берёт шефство над пионерами, организует «Службу здоровья юных пионеров» и вместе с комсомолом открывает в Крыму пионерский лечебный лагерь. Пионеры радостно аплодируют.

Весна 1925 года. Южный берег Крыма. Здесь, у горы Аюдаг (Медведь-горы), где в Чёрное море впадает маленькая речка Артек, молодые строители ставят первые палатки. Место для лагеря выбрал сам Соловьёв. Строители приехали сюда по путёвкам ЦК ВЛКСМ и ЦК РОККа. Все пионеры страны помогают строить этот лагерь: собирают металлолом, макулатуру, а деньги сдают в фонд будущего лагеря.

16 июня 1925 года — день рождения «Артека». На первой линейке — первые артековцы: 80 человек. На мачте реет красный флаг. Вечером зажигают костёр. Первый пионерский сбор под девизом:

> Пусть будет паролем для встречи навек
> Заветное гордое слово «Артек»!

Первые пионеры, первые песни, первый опыт, первый номер газеты... Для нашей страны многое тогда было первым! Многие из ребят по дороге в «Артек» впервые ехали на поезде, на пароходе, впервые видели автомобили, трамваи, большие города... Многие из ребят впервые ели досыта!

В первый день артековцы получили подарки: каждому пионеру подарили пионерскую форму, полотенце, мыло, зубную щетку, зубной порошок.

Ходили первые артековцы босиком: обувь берегли для экскурсий и на обратную дорогу домой. Жили в четырёх палатках, обедали под тентом. Место для пионерских сборов и спортивная площадка для игр — рядом с палатками. Гордились своим хозяйством: двумя лошадьми и осликом Серёжей, умывальником, керосиновыми лампами... В небольшом домике — клуб-библиотека (200 книг!), кабинет и комната врача. В другом домике — кухня.

Вечерами у костров Соловьёв рассказывал ребятам о Владимире Ильиче Ленине, о семье Ульяновых, о героях гражданской войны. А потом все пели пионерские песни.

В июле 1926 года в «Артек» приехала первая зарубежная делегация: 3 пионера-спартаковца из Германии, с ними старший вожатый и 2 комсомольца. В 1927 году — вторая группа, которую возглавил организатор детского коммунистического движения в Германии Эрих Визнер. Немецкая коммунистка Люция Ребентыш была в «Артеке», когда лагерь делал первые шаги. Она говорит: «Нас встретили как братьев. Я никогда не забуду артековских костров, звонких песен, встреч с солнцем». Через 50 лет Люция Ребентыш снова приехала в «Артек»: «Я всё же узнала старый «Артек»... Нет, не наши брезентовые палатки и деревянные постройки, я увидела в

детях прежний дух лагеря — его романтику, революционную приподнятость...»

Несколько раз в «Артек» приезжала Клара Цеткин. Она писала в 1926 году: «Хотите ли вы видеть свободных, счастливых детей? Посетите летний лагерь... на Южном берегу Крыма... Этот лагерь — лишнее доказательство того, что молодой, бедный Советский Союз может пристыдить старые богатые буржуазные государства своей заботой о юношестве».

Летом 1925 года в «Артеке» отдохнуло 320 пионеров. В 1928 году построили 6 голубых домиков на 40 мест каждый; провели электричество, водопровод...

Август 1930 года. В Галле — Всемирный слёт пионеров. Правительство Германии не разрешило въезд на слёт советской делегации. Участники слёта приняли решение продолжить работу слёта в Советском Союзе. Часть делегатов едет в «Артек», и здесь слёт продолжает свою работу.

В 1934 году «Артек» принимал детей из Австрии, родители которых участвовали в революционном движении. В 1937 году — испанских детей. Председатель Коммунистической партии Испании Долорес Ибаррури писала об этом так: «Есть на берегу Чёрного моря чудесный городок. В нём живут жизнерадостные, бодрые и весёлые люди. «Артеком» называется этот известный всему миру городок. Он приютил на своей ласковой земле детей революционных борцов многих стран... Звонким смехом, весельем и песнями он скрасил сиротство этих детей».

Рос и хорошел «Артек». Но 22 июня 1941 года гитлеровская армия вторглась в нашу страну. С ноября 1941-го по апрель 1944 года в «Артеке» хозяйничали фашисты. Нижний лагерь разрушили весь, в верхнем взорвали дворец.

Восстанавливать «Артек» помогали все, кто мог. Местные ребята, человек 30, разыскивали кровати, стулья. Воины Советской Армии обезвредили 105 мин, вывезли взрывчатку, которую заложили фашисты. Бойцы, которым после штурма Севастополя дали отдых, построили для «Артека» причал, восстановили водопровод, кухню, баню. Шахтёры прислали уголь, моряки-черноморцы подарили шлюпки и три катера.

6 августа 1944 года возрождённый «Артек» принял первую смену — 500 детей из освобождённых районов Крыма. У многих фашисты на спинах выжгли звёзды, выкололи номера на руках... Детям надо было вернуть детство.

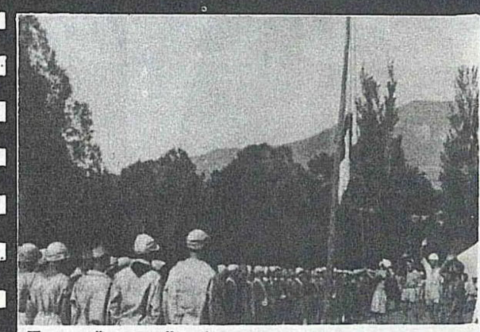
Пионеры сажали деревья, собирали семена. В зооуголке стали жить медвежонок и оленёнок.

В июле 1945 года среди 1100 артековцев были ребята, награждённые орденами и медалями за подвиги в партизанских отрядах, воинских частях и на трудовом фронте.

В 1945 году в связи с 20-летием лагеря за выдающиеся заслуги в оздоровлении и воспитании детей «Артек» был награждён орденом Трудового Красного Знамени. В 1975 году — орденом Дружбы народов.

5 ноября 1957 года «Артеку» присвоено имя Владимира Ильича Ленина.

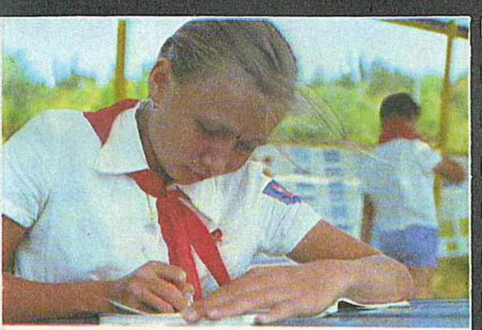

Приехали первые пионеры.


Первый подъём флага.


Игры у первых палаток.


Соловьёв и Цеткин принимают рапорт.


Серьёзный разговор.



Письмо далёкому другу.



Девочка из Японии.



У них общие интересы.



Сувениры разных стран.



Концерт дружбы.

«ДАЙ РУКУ, ТОВАРИЩ ДАЛЁКИЙ...»

«Артек» начинается у Медведь-горы. У входа — монумент Дружбы детей всех стран мира. На нём слова:

Сердцем-пламенем,
Солнцем-сиянием,
Костром-заревом,
Дети шара земного,
Дорогу дружбы,
Труда, счастья,
Мира, свободы,
Равенства, братства —
Навсегда озарим!

Здесь, у подножия скалы,— место торжественных линеек, митингов солидарности, место первых встреч с зарубежными друзьями и последних прощальных костров. Здесь в День мира и солидарности ребята разных стран говорят о мире, проводят интернациональные встречи, поют и танцуют.

В центре лагеря — площадка Дружбы. Рядом — плита в память того, что здесь 16 июня 1925 года впервые взвился в артековское небо лагерный флаг. За площадкой Дружбы — ленинская комната. В ней устраиваются выставки о жизни и деятельности великого вождя.

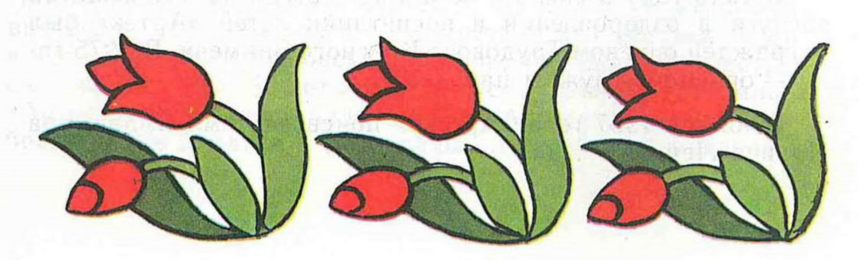
Есть в «Артеке» и аллея Дружбы, которую посадили почётные гости лагеря.

1947 год. Впервые после войны «Артек» принял две группы ребят из-за рубежа: 20 человек из Чехословакии, 30 — из Польши.

С 1952 года в «Артеке» ежегодно открывается международная смена, сюда приезжают ребята более чем из 50 стран.

Вместе с советскими пионерами они строили стадион «Дружба». Вместе с ними проводят интернациональные праздники, форумы мира, участвуют в слётах. Руками пионеров из 51 страны заложен в «Артеке» парк Дружбы. В дни X Всемирного фестиваля молодёжи и студентов в Берлине артековцы провели свой «малый фестиваль», отметили 15-летие СИМЕА — Международного комитета детских и юношеских организаций при ВФДМ.

С 1958 года старейший лагерь «Артека» «Нижний» преобразован в международный.



«Артек» — лагерь дружбы детей многих стран. Она рождается здесь в пионерских делах, крепнет и живёт долго-долго.

В «Артек» приезжают дети из Болгарии, Венгрии, Вьетнама, ГДР, Польши, Румынии, Чехословакии, Англии, Соединённых Штатов Америки, Франции и многих других стран.

Только за последнее 20-летие в «Артеке» побывало 10 000 зарубежных гостей из различных пионерских и детских демократических организаций. Ребята всех континентов, из 70 стран мира отдыхали в «Артеке».

В Болгарии, ГДР, Польше, Англии, Бельгии, Норвегии, Франции, Швеции и в других странах сегодня есть вожатые, руководители демократических организаций, когда-то сделавшие первый шаг по пионерской дороге у Аюдага.

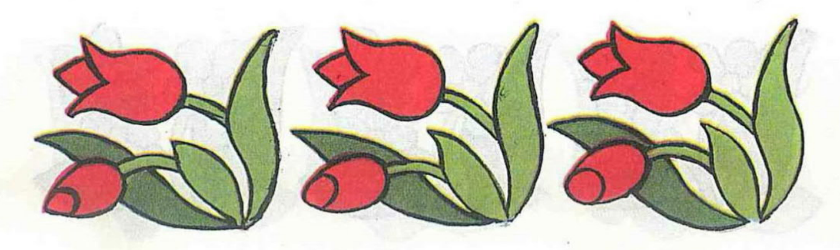
В международную смену в каждой дружине создаётся «Клуб разноцветных галстуков» — детское объединение, которое является самодеятельной формой управления интернациональным коллективом. У клуба есть свой флаг — из разноцветных галстуков. Руководит клубом «Совет дружных» во главе со своим президентом.

В международную смену в «Артеке» отмечается День мира и солидарности. В этот день на мачтах пионерских дружин торжественно поднимаются флаги «Клуба разноцветных галстуков». Ребята от солнца зажигают костёр Мира и Дружбы. «Совет дружных» назначает хранителей огня, который горит в дружине весь день. А вечером от этого огня зажигают ребята яркие факелы, с которыми дети всех делегаций принимают участие в митинге солидарности. От памятного костра ребята увозят с собой угольки. И от этих угольков в разных странах разгораются новые костры Мира и Дружбы.

Дети разных стран шьют большой разноцветный флаг — символ единства — и торжественно поднимают его на флагштоке лагеря.

На мачтах костровых площадок лагерей по прибытии каждой делегации поднимается флаг страны или вымпел (флаг) детской организации.

Развевается на мачте Красный флаг СССР, а рядом с ним разноцветные флаги разных стран; растут и ширятся связи «Артека» с детьми всей Земли.

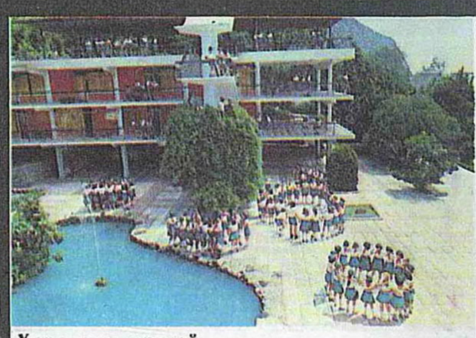




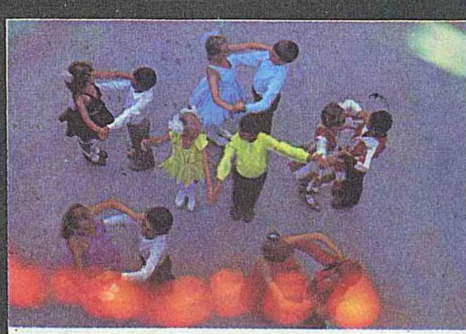
Хорошо у Чёрного моря!



Дети разных народов.



Хороводы друзей.



Вальс дружбы.



И на трибунах — дружба.



Мир! Мир! Мир!



И такая почта есть...


Для лотереи солидарности.


А вот и эта лотерея.


На площади Дружбы.

«МЫ МЕЧТОЮ О МИРЕ ЖИВЁМ...»

Каждую международную смену в лагере проходят детские форумы. Перед открытием форума устанавливают огромное голубое знамя мира, и каждый участник форума прикрепляет к знамени бумажного голубя, на крыльях которого ребята на родном языке пишут самые заветные слова о мире.

На поле стадиона выходят колонны детей. На плакатах: «Дети требуют мира!», «Войне — нет!», «Долой ядерное оружие!»

Юные художники участвуют в конкурсе рисунков на асфальте. Рисуют солнце, дома, кукол...

«Артек» всем желает добра, счастья, мира. Готов прийти на помощь в самую трудную минуту.

«Артек» помнит грандиозные митинги и манифестации солидарности с патриотами Вьетнама, Чили, Намибии, Никарагуа, Сальвадора, Ближнего Востока.

В «Артеке» проводятся детские суды над империализмом. Дети на примерах из своей жизни говорят, сколько бед и страданий приносят агрессоры, расисты, эксплуататоры, зачинщики войн.

Никому не забыть афганского мальчика, который на таком суде поднял вверх вместо рук обрубки. Мальчик нашел около своего дома красивую авторучку, взял её — и раздался взрыв. Мину подбросили душманы. Они отравляют колодцы, взрывают школы и кинотеатры.

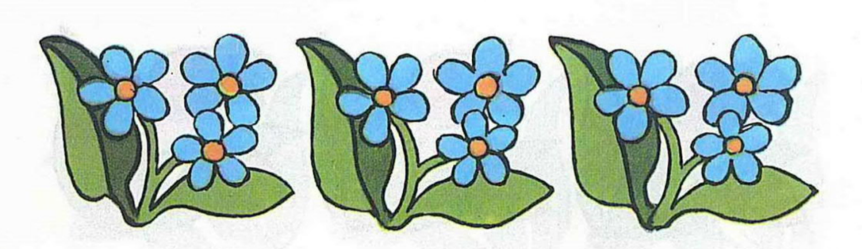
В «Артеке» дети делятся мечтами о счастье. Мальчик-сирота из Эфиопии мечтает стать врачом, чтобы люди были здоровы. Девочка из Южной Африки — учительницей. Мальчик из Конго — инженером... И все понимают: чтобы сбылись эти мечты, на планете нужен мир!

«Артек» борется за мир. Он учит ненавидеть всё, что несёт людям горе, слёзы, страдания.

Первый Международный детский фестиваль «Пусть всегда будет солнце!» открылся 18 июля 1977 года в Москве, в Кремлёвском Дворце съездов, а закончился 31 июля в «Артеке». В фестивале участвовали свыше 4 тысяч зарубежных и советских детей из 103 стран, представители детских и юношеских организаций.

Фестиваль стал грандиозным праздником счастливого детства, здесь дети разных стран учились дружбе, мужеству, солидарности.

Участники фестиваля приняли Обращение, в котором говорится: «Люди Земли! Мы обращаемся к вам с призывом: сделайте всё, чтобы нигде и никогда не рвались бомбы и снаряды, чтобы все дети ходили в школу, не знали голода и нищеты, чтобы у них не отнимали родину, близких, детство,



чтобы мир стал лучше и справедливее. Пусть всегда будет солнце! Пусть всегда будет мир!»

В «Артеке» дети разных народов устраивают лотереи солидарности. На них можно выиграть сувениры, которые привезли из разных стран. Собранные деньги поступают в Фонд мира.

В 1983 году американская школьница Саманта Смит приехала в нашу страну, чтобы убедиться в стремлении советских людей к миру. Саманта посетила Москву, Ленинград и «Артек».

В «Артеке» Саманте подарили артековскую форму: синюю пилотку, белую блузку, голубую юбку. Три дня Саманта жила в «Артеке», знакомилась с артековцами, вместе с ними купалась, загорала, участвовала в празднике Нептуна...

О поездке в СССР, о своих впечатлениях Саманта написала в книге «Путешествие в Советский Союз». Есть там такие слова: «Ничего не может быть более важного, чем не хотеть войны, не воевать: война может убить всё... Каждый пионер нашего лагеря написал своё заветное желание для будущих поколений. Мы положили свои записки в старые бутылки, закрыли их пробками и залепили воском. Потом на артековском катере мы плыли по Чёрному морю и бросили бутылки далеко-далеко. Пусть Чёрное море несёт хорошие пожелания. Я пожелала всем дружбы и мира. На катере был оркестр, и мы пели: «Пусть всегда будет солнце!»

В записке Саманта написала: «За мир на всю жизнь!»

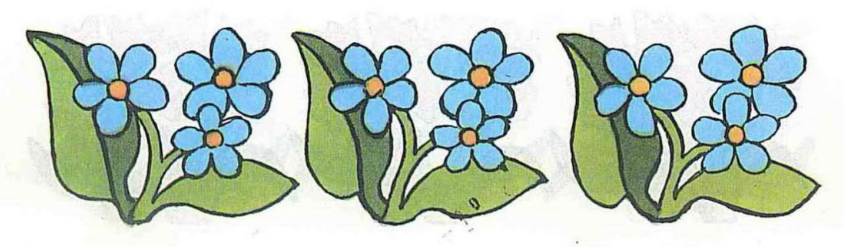
Строки из письма артековцев: «Кажется, совсем недавно Всесоюзный пионерский лагерь «Артек» встречал Саманту. Каждому из нас хотелось как можно больше рассказать ей о нашей Советской стране, о том, как мы боремся за мир. Каждому хотелось подружиться с этой замечательной девочкой.

Мы полюбили её за общительность, весёлый характер и доброту. Весть о трагической смерти Саманты больно обожгла наши сердца.

— Я люблю тебя, «Артек»! — сказала Саманта, прощаясь с нашим лагерем.

И «Артек» никогда не забудет свою маленькую гостью». У себя на родине Саманта организовала выставку — о поездке в СССР. Многие американцы впервые увидели на фотоснимках лица советских людей, улицы наших городов, корпуса «Артека», где дети разных народов учатся понимать друг друга, дружить и, прощаясь, плачут: так жаль расставаться с друзьями, с «Артеком»...

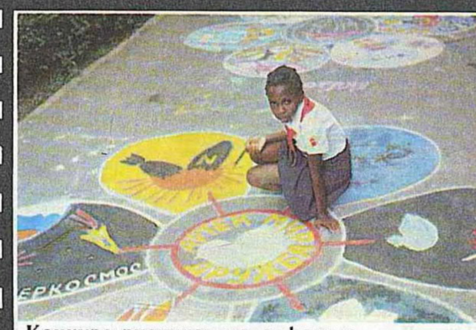
В 1960 году Всемирный Совет Мира наградил «Артек» Почётной грамотой «За укрепление мира и дружбы детей всей планеты». В 1970 году — золотой медалью «Борцу за мир».





Саманта Смит с подругой.


Их плакаты — за мир.


Конкурс рисунков на асфальте.


Мишу и Катюшу знают все.

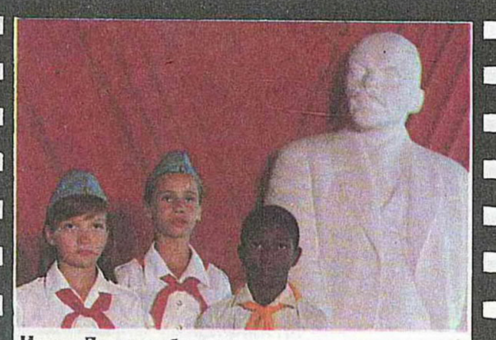

На Международном детском фестивале.



У памятника В. И. Ленину.



В пионерской комнате.



Идеи Ленина бессмертны.



Солидарность пионеров.



Вечная память героям.

«МЫ ДЕЛУ ЛЕНИНА ВЕРНЫ...»

«Вы — хозяева дружины. Ваша инициатива и смекалка помогут каждый день прожить интересно, с пользой для себя и для всей дружины» — это первые слова, с которыми обращаются вожатые к пионерам.

«Артек» носит имя Владимира Ильича Ленина. У памятника Ильичу всегда цветы. В лагере есть замечательный ленинский зал, в нём — книги, грампластинки с речами Владимира Ильича, диафильмы, макеты ленинских мест в Советском Союзе и зарубежных странах. Часто проводятся пионерские сборы «Имя Ленина на карте мира». На сборах выступают ребята. Они рассказывают о том, как живут ленинские идеи, как чтут люди Земли память великого Ленина.

«Артек» — школа пионерского актива. Здесь действует закон: «Не знаешь — научим». Занятия школы пионерского актива проводятся по-разному. Один из таких уроков пионерской работы — это сбор «Перекличка делегаций». На нём рассказывают о самом интересном в работе дружин. Все слушают и записывают в свои блокноты. Идут споры: как увлечь ребят, почему активистов больше среди девочек, кого считать тимуровцем...

На занятиях активисты учатся составлять план работы своего отряда, распределять поручения, составлять рапорты, донесения, работать с пионерскими газетами и журналами.

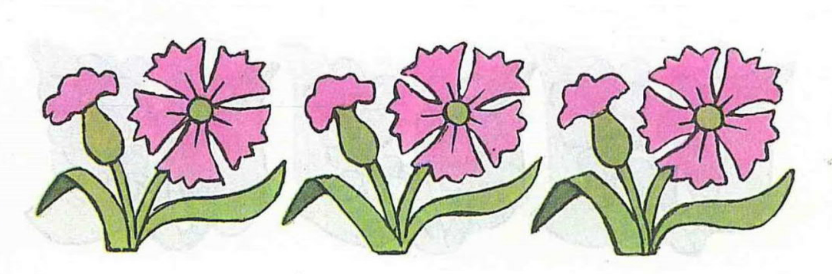
«Каждому пионеру — поручение! Каждому отряду — интересное дело!» — по такому закону живёт весь коллектив артековцев.

Дежурства, уборка территории, выпуск стенной газеты, подготовка походов и экскурсий, вечеров и праздников... Ребята учатся быть экскурсоводами, создавать кружки и клубы интернациональной дружбы, спортивные команды, проводить конкурсы, викторины, игры для октябрят, пионерские сборы.

Выполняя эти поручения, ребята приобретают навыки организаторской работы.

По традиции школа пионерского актива заканчивается разговором «Чему я научился в «Артеке»?». Ребята заполняют анкету, рассказывают о том, что им дала школа пионерского актива.

Вернувшись в свои дружины, артековцы становятся настоящими запевалами пионерской работы.



В «Артеке» работают школы горнистов и барабанщиков. Ребята учатся пионерским ритуалам — выносу знамени, сдаче рапортов, проведению линейки. Каждый отряд готовится к дружинному конкурсу строя и песни.

Когда на артековском стадионе проходит большой праздник, радостно смотреть на стройные колонны, слышать чёткие команды...

В «Артеке» проводятся всесоюзные слёты юных ленинцев, даётся старт новым пионерским делам. Каждая смена имеет свои особенности. Регулярно встречаются активисты клубов интернациональной дружбы, юнкоры, знаменосцы и барабанщики, тимуровцы, вожатые октябрят, юнармейцы, участники спортивных состязаний «Старты надежд»...

Закон «Артека»: «Научился сам — научи товарища». И в пионерских дружинах страны появляются новые «штабы Тимура», юнкоровские посты, голубые и зелёные патрули, проводятся фестивали дружбы... Новые автогородки и школы юных космонавтов, пионерские телецентры и школьные лесничества... Закон «Научился — научи» тоже передаётся как эстафета!

В каждой артековской дружине есть один особый отряд. Он живёт по тем же пионерским и комсомольским законам, умеет весело смеяться и звонко петь. А как красиво шагает строем — залюбуешься!

Поднимается этот отряд ещё до сигнала утреннего горна. И ложится спать через час после отбоя.

В этом отряде взрослые люди — юноши и девушки. Послушайте, о чём они говорят. О детях. О чём спорят? О мальчиках и девочках в красных галстуках. Из-за кого радуются или, бывает, огорчаются? Из-за них, своих ребят.

Приезжают и уезжают пионеры, но всегда на посту этот отряд вожатых.

Кто первый встречает пионеров на артековской земле?

Вожатый!

Кто первый ведёт их к морю?

Вожатый!

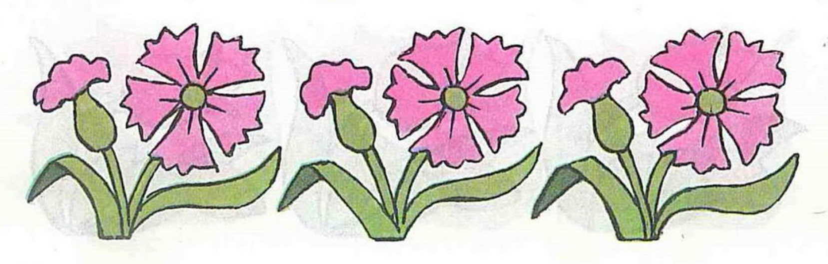
С кем вместе они в дни праздников и в походе?

С вожатым!

Кто учит их петь песни и разжигать костры?

Вожатый!

Пионерских вожатых называют «ребячьими комиссарами». Они учат пионеров не только мужеству и доброте, смелости и чуткости... У артековского вожатого очень много профессий: он — спортсмен, музыкант, художник, гид-переводчик. И каждая смена для него — работа и праздник.





Они стали здесь горнистами.



А эти девочки — барабанщицы.



У спортивного стенда.



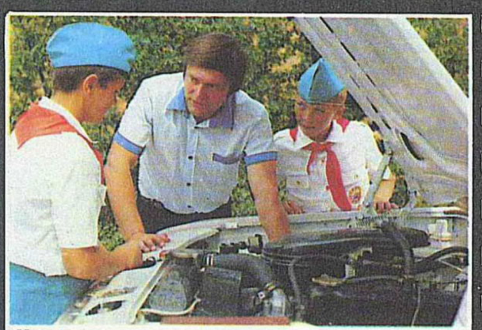
Из всех братских республик СССР.

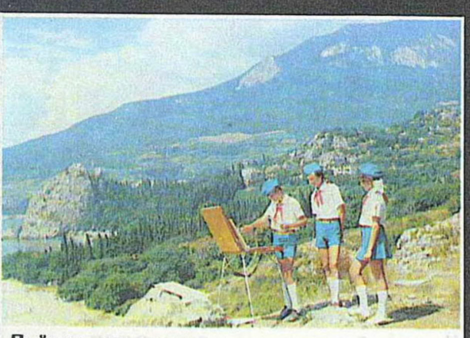


Идут артековцы.


Победят сильные и ловкие.


Юные авиамоделисты.


На уроке в автошколе.


Пейзаж на память.


Беседа о живописи.

НАМ СЛОВО «СКУКА» НЕЗНАКОМО...

«Чем ты увлекаешься? Чему хочешь научиться в «Артеке»?» Такие вопросы задают ребятам в первый день приезда. Один мальчик написал в анкете так: «Нас, пионеров, интересует всё. Мы всё хотим знать».

Все хотят знать о космосе, о современной науке. Всех интересует спорт, туризм, современные танцы...

В лагере работают кружки: авиамодельный, автомодельный, промышленного моделирования, ракетомодельный, радиоэлектроники, радиоспорта, автошкола, кинолюбителей, фотолюбителей и фотокорреспондентов, электронно-вычислительной техники, астрономический, игры и игрушки, краеведения, юннатов, «Природа и фантазия», домоводства.

Ребята посещают и кружки художественного воспитания, спортивные, военно-патриотические.

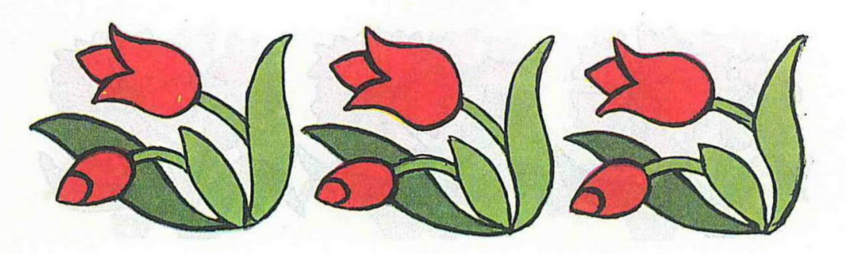
Первую в нашей стране выставку космонавтики, открытую во Дворце пионеров по инициативе и при участии Юрия Гагарина, посетило около 500 000 детей и взрослых из 100 стран.

Когда в «Артек» приезжают юные корреспонденты, фотографы, художники, карикатуристы на юнкоровскую смену, в пресс-центре лагеря идут горячие споры о детской прессе, о том, как лучше выпускать стенные газеты, о любимых журналах, книгах.

В 1959 году родился клуб «Юные друзья искусства», который начал выпускать постоянный бюллетень «Новости в мире искусства».

Большое событие в жизни дружин и отрядов «Артека» — фестиваль искусств «Артековские зори» с конкурсами музыкантов-исполнителей, солистов и вокальных групп, современного массового и бального танцев, инсценированной песни. Проводятся вечера сценической миниатюры, конкурсы чтецов на приз имени Маяковского, выставки самоделок «Природа и фантазия».

«Артек» любит праздники и умеет их проводить. В празднике участвуют все.



Лучшие спортсмены, музыканты, певцы, танцоры получают памятные артековские медали, значки, дипломы.

Все увозят с собой радость от искусства, новые знания о музыке, живописи, кино, умение организовывать работу клубов юных друзей искусства у себя в отряде, дружине.

Вечером артековцы собираются на костровых площадках своих дружин. В одном лагере — митинг солидарности, в другом — выставка политического плаката, в третьем — смотр строевой песни, в четвёртом — состязания агитбригад, в пятом — конкурс бальных танцев.

Национальные праздники разных стран проходят в день, когда отмечается национальный праздник страны или детской демократической организации. Устраиваются выставки, рассказывающие о стране, её культуре, молодёжном движении. Направляются приветствия в адрес детских организаций. Завершается праздник концертом, национальными играми и плясками.

В 1925 году в библиотеке «Артека» было всего 200 книг. Сейчас их почти 100 000. Есть книги и об «Артеке», книги с автографами.

Юные книголюбы помогают библиотекарям выдавать книги, проводят в отрядах читательские конференции.

В библиотеке есть пионерские газеты и журналы всех союзных республик, стран социалистического содружества.

«Артек» получает 430 экземпляров газет 44 наименований, 405 журналов. Среди них все детские издания страны: 28 газет и более 40 журналов. Для зарубежных детей почта доставляет газеты разных стран.

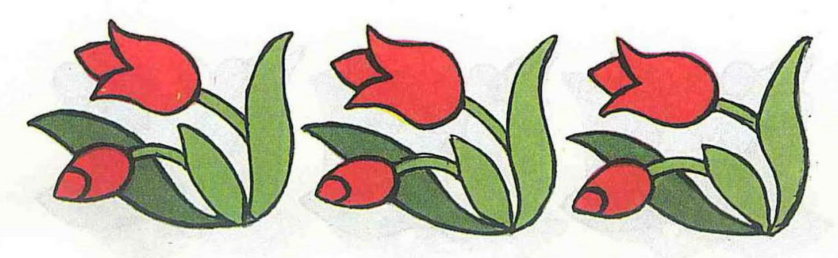
Заканчивается очередная лагерная смена. Пионеры купались в море, ездили на экскурсии, участвовали в дискуссиях, конференциях, встречались с космонавтами, писателями, героями труда, занимались любимым делом в кружках...

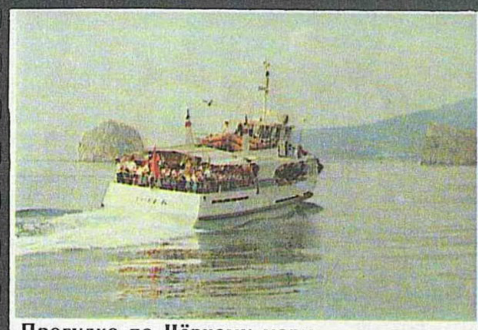
Из «Артека» очень трудно уезжать. Поэтому пионервожатые придумали «угольки памяти»...

Прощальный костёр дружбы: отчёт ребят о том, что сделано, что они узнали, чему научились. Праздник имеет свой ритуал: каждый получает уголёк из прощального костра. Пионеры поют прощальную песню композитора Юрия Чичкова:

Подарите на память, товарищи,
Мне живой уголёк из костра.

Звучит клятва: зажечь от этих угольков пионерские костры по всей стране.

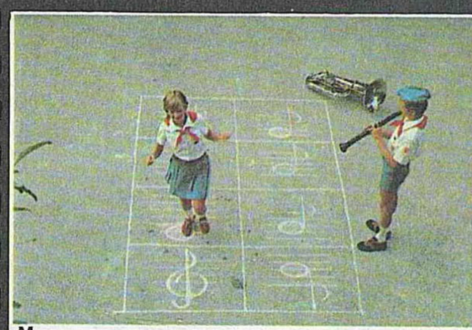




Прогулка по Чёрному морю.



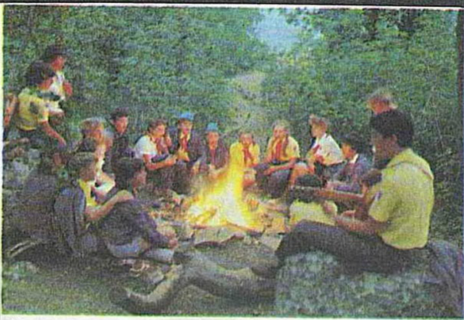
Утренняя репетиция.



Музыкальная викторина.



Танцоры-победители.



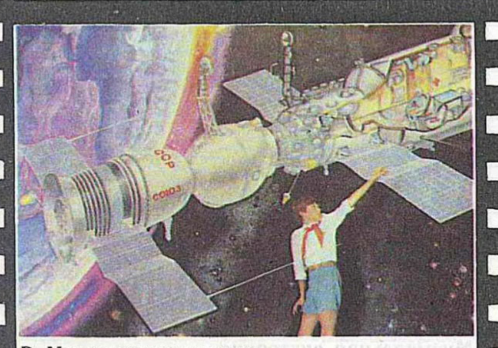
Вечером у костра.



Пионерский салют гостям!



Юрий Гагарин в «Артеке».



В Музее космонавтики.



Писательница Воскресенская.



Доктор Спок — гость пионеров.

«ДОБРО ПОЖАЛОВАТЬ В «АРТЕК»!..»

Замечательные люди приезжают в «Артек». И навсегда остаются в его истории!

«Для меня дорога в «Артек» прошла через космос. Вернулся из полёта и стал космическим гостем замечательной республики красных галстуков. С тех пор в «Артеке» был не раз.

Я вижу, как расцветает «Артек», строится. Все больше здесь дружин, все больше советских ребят и детей разных стран. Очень рад, что в «Артеке» строится космический городок, и верю, что ещё не один артековец станет разведчиком космических трасс...» — Юрий Гагарин.

«Артек» — настоящий рай, но рай земной, реальный, где жизнь детей трудящихся проходит в оздоровлении своих физических сил, приобретении знаний и в спорте».— Анри Барбюс.

«Пионерам-артековцам, самым лучшим ударникам в учении... пламенный большевистский привет по случаю 10-й годовщины «Артека»! Желаю расти твёрдыми, сильными, героическими борцами за дело коммунизма, за великое дело В. И. Ленина».— Георгий Димитров.

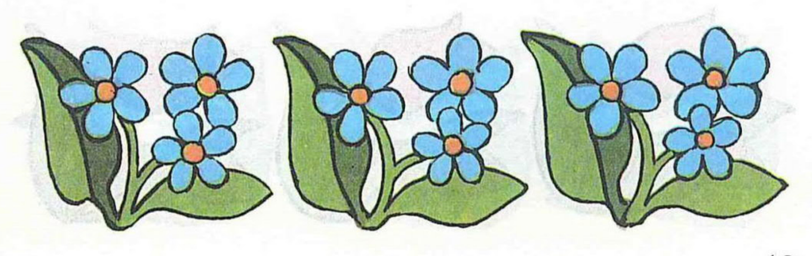
В 1931 году в «Артек» впервые приехал с сыном Тимуром писатель Аркадий Гайдар. Здесь он закончил повесть «Дальние страны» и задумал повесть «Военная тайна». Ещё Гайдар приезжал в «Артек» в 1934 и в 1939 годах.

Много раз встречался с артековцами поэт Маршак. Свою весёлую азбуку «Путешествие от А до Я» он начал такими словами:

Знает каждый человек:
С буквы А (заглавной)
Начинается «Артек» —
Детский лагерь славный.

Маршак любил артековцев и шутливо говорил им:

Нет стариков в СССР,
Я молод, как и вы,



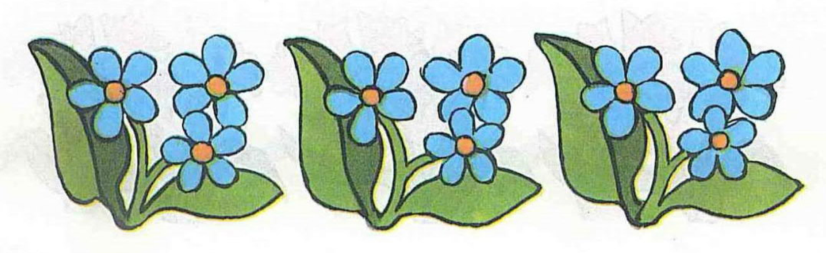
Причём я — дважды пионер:
«Артека» и Москвы.

Надолго запомнят артековцы и встречу с итальянским писателем-коммунистом Джанни Родари. Ребята показали ему свой фильм «Приключения Чиполлино» (киностудия «Артек-фильм»). Родари сказал: «Для меня это самый дорогой подарок. Не беда, что фильм не озвучен: звук я знаю наизусть! Я думаю, что Чиполлино почувствовал бы себя в «Артеке» прекрасно... Сегодня вы повязали мне красный галстук... Обещаю вам, что буду достоин этой большой чести».

1963 год. На Костровой площади «Артека» — седой грузный человек. Он растерянно смотрит на лагерь и не узнаёт его. Вместо брезентовых палаток — сверкающие стеклом корпуса... Только море да скалы остались прежними. Гость хотел сказать артековцам несколько слов о прожитой жизни, о Заксенхаузене, но не мог. Тогда он взял аккордеон и заиграл любимую мелодию «Взвейтесь кострами, синие ночи...». Это — Эрих Визнер. Немецкий антифашист, ветеран комсомола и Коммунистической партии Германии, пронёс артековскую закалку через всю свою жизнь. Визнер рассказал артековцам, что все немецкие пионеры, которые в 1927 году отдыхали в «Артеке», стали активными борцами-антифашистами и многие из них погибли в борьбе за новую Германию.

«Я был бы рад привезти в «Артек» все тридцать с лишним миллионов американских детей, чтобы они узнали правду о вашей стране и своими глазами увидели всё. Не знаю ни одного лагеря в США, который был бы таким красивым и благоустроенным».— Бенджамин Спок, детский доктор и педагог (США).

«Ленинская тема — главная тема моей жизни в «Артеке». Когда я начинала писать о Н. К. Крупской книгу «Надежда», то приехала в этот замечательный лагерь, побродила по тропинкам, где, возможно, ходила и Крупская. Я видела счастливые лица детей. Вот о таких счастливых детях мечтали Владимир Ильич и Надежда Константиновна. «Артек» — это изумительное воплощение ленинской мысли — «всё лучшее — детям!».— Зоя Воскресенская, писательница, лауреат Государственной премии СССР.

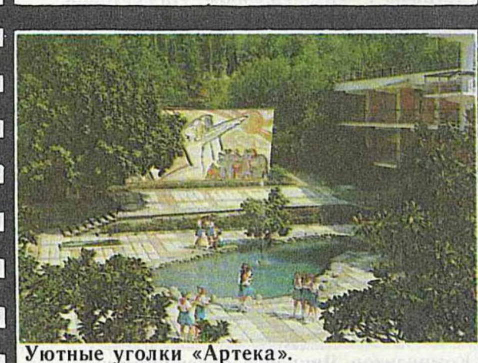




Выступление перед гостями.



Море, солнце, стадион.



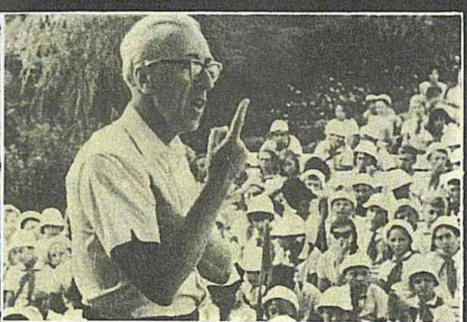
Уютные уголки «Артека».



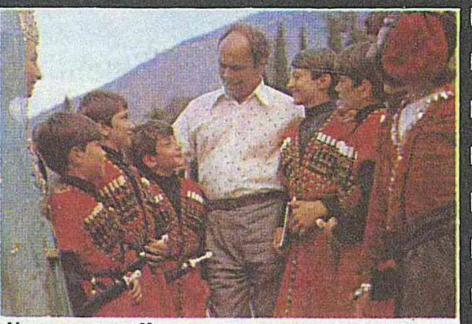
Гости — у костра.



Приятного аппетита!


Композитор Кабалевский в «Артеке».


Встреча с композитором Пахмутовой.


Композитор Чичков с артековцами.


Всюду с песней шагают артековцы.


Многонациональный хор.

«ПЕСНЯ, СТРОЙСЯ И ЗВУЧИ!..»

Первую артековскую песню сочинил З. П. Соловьёв. Артековцы до сих пор поют её:

Наш «Артек», наш «Артек»,
Не забыть тебя вовек!

«Артек» — лагерь песен. Утром артековцев будит песня горна. Песни есть на все случаи жизни: для похода и дня рождения, для игр и танцев, для прогулок и экскурсий. Есть свои песни у юных спортсменов, космонавтов, моряков, пограничников...

Сегодня артековцы измеряют свои дороги не километрами, а песнями: от «Артека» до Симферополя — 30 песен, а до Севастополя — 70! Наверно, никто на свете не ездит на экскурсии с таким весёлым спидометром!

В праздники на трибунах поют пионеры и вожатые, космонавты и учёные...

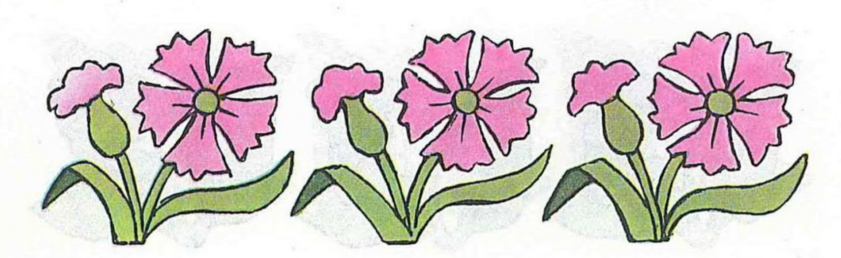
Каждая делегация приезжает в лагерь дружбы со своей песней. Дети немецких антифашистов привезли в «Артек» песню о Фрице Вайнеке, маленькие итальянцы — песню партизан «Белла чао», юные кубинцы — «Марш 26 Июля», дети Чили — песню борцов «Венсеремос»... Эти песни остаются жить в «Артеке», потому что они — пароль, память о друге, о самом заветном в жизни.

Общей для всего детского коллектива стала песня «Пусть всегда будет солнце!».

Делегации пионерских и молодёжных демократических организаций поют Гимн демократической молодёжи мира:

Дети разных народов,
Мы мечтою о мире живём,
В эти грозные годы
Мы за счастье бороться идём...

В разных землях и странах,
На морях-океанах
Каждый, кто молод,
Дайте нам руки,
В наши ряды, друзья!



Всем по душе «Артековская клятва»:

Артековец — сегодня,
Артековец — сегодня,
Артековец — сегодня,
Артековец — всегда!

Замечательный советский композитор Дмитрий Кабалевский много лет дружит с артековцами. Его песни об «Артеке» стали музыкальной летописью этого пионерского лагеря.

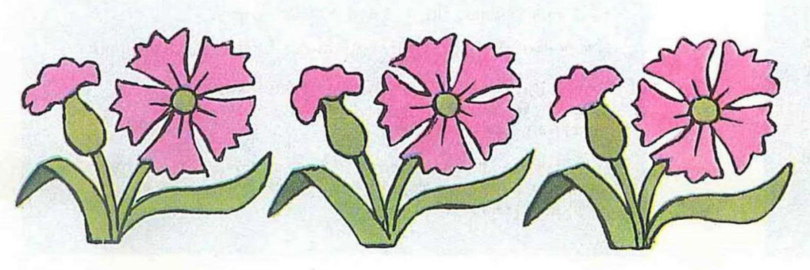
В один из своих приездов в «Артек» Кабалевский спросил: «Кто из вас слушал «Лунную» сонату Бетховена?.. Музыка — это одно из самых удивительных чудес, созданных человеком».

Уезжая из «Артека», ребята увозят эти мысли о музыке и много пионерских артековских песен Кабалевского, Соловьёва-Седого, Пахмутовой, Чичкова...

«Мне кажется, что я всю жизнь дружу с «Артеком», пишу для него песни. Мы часто говорим о том, что взрослые дают детям, а мне бы хотелось сказать, что пионеры «Артека» дают каждому из нас заряд бодрости. Не было бы моих песен об «Артеке», если бы не было замечательных пионеров-артековцев и встреч с ними».— Кабалевский, композитор, Герой Социалистического Труда, лауреат Ленинской премии.

Рассказывают такую историю. Однажды в Бельгии бельгийские ребята спели Кабалевскому его артековскую песню «Спокойной ночи». Они услышали ее от болгарских ребят из хора «Бодра смяна» («Бодрая смена»), который приезжал в Бельгию. «Спокойной ночи» Кабалевский написал по просьбе пионеров-артековцев. Сегодня эту песню поют во многих пионерских лагерях — не только в Советском Союзе.

«Праздники в «Артеке» бывают большие и маленькие. Я видела праздники в дружинах и отрядах, когда поют задорные песни об «Артеке», и тихие, задумчивые у отрядного пионерского костра. Каждый, кто участвует в таких праздниках, увозит с собой немало замечательных песен об «Артеке» и потом дома, у себя в отряде, вместе с друзьями разучивает их. И получается новый праздник, новая встреча с настоящей песней, разученной на берегу Чёрного моря».— Александра Пахмутова, композитор, лауреат Государственной премии СССР и премии Ленинского комсомола.



АРТЕКОВСКАЯ ПЕСНЯ

Музыка Д. КАБАЛЕВСКОГО
Стихи Н. ШЕСТАКОВА



Есть местечко в Крыму,
Отовсюду к нему
Пионеры стремятся гурьбой.
Слева — горы и лес,
Сверху — купол небес,
А внизу — неумолчный прибой.

Припев:
Поднятие флага,
Туман Аюдага,
Тебя, наш любимый «Артек»,
И крымские зори,
И Чёрное море,
Мы вас не забудем вовек.

Утро тихо встаёт,
Утро плавать зовёт
Даже тех, кто вчера не умел.
В Чёрном море вода
Закипает тогда
От горячих, от бронзовых тел.

Припев.

Облака, облака...
Вечереет слегка,
Слышен гул пароходов во мгле.
Грусти нет ни о чём.
Волейбольным мячом
Скачет радость по нашей земле.

Припев.

Скоро лету конец.
Одевайся, пловец!
Наше время промчалось стрелой.
Облупились носы,
Износились трусы,
Нам пора собираться домой.

Припев.

FRÖSI — WIKTORINA

4. KLASSE

1. Wessen Namen trägt «Artek»?

2. An welchem Meer liegt das Pionierlager?

3. Wann kamen die ersten Pioniere nach «Artek»?

4. Fertige eine Zeichnung an, die vom Lager in «Artek» erzählt?

5—6-й КЛАССЫ

1. Сколько лет «Артеку»?

2. Каких почётных гостей «Артека» ты знаешь?

3. Какой медалью Всемирного Совета Мира награждён этот пионерский лагерь, в каком году?

4. Как называется гора, около которой расположен «Артек»?

7—8-й КЛАССЫ

1. Какими орденами награждён «Артек»?

2. Что сказала Клара Цеткин об «Артеке»?

3. В каком году в «Артеке» проходил первый Международный детский фестиваль, под каким девизом?

4. Какие песни об «Артеке» ты знаешь?



Hallo, Freunde!

Sicher habt ihr schon viel von «Artek» gehört. Es wird deshalb für euch nicht schwer sein, die Aufgaben der «Frösi»-Wiktorina zu lösen.

Viel Freude und Erfolg wünscht euch Natascha!

Schreibt eure Antworten auf eine Postkarte und schickt sie an die Redaktion «Frösi», Kennwort: Natascha, PSF 37, Berlin, 1056.

Eure Mühe lohnt sich, denn es gibt wieder viele interessante Preise:

1. Preis: 1 Samowar
2. Preis: 1 Kofferradio
3. Preis: 1 elektronischer Wecker

4.—6. Preis: je eine Armbanduhr

7.—100. Preis: Schallplatten, Bücher, Briefmarken u.a.

Einsendeschluß: 30. November 1987.

ФРЁЗИ — ВИКТОРИНА

ДОРОГИЕ ДРУЗЬЯ!

А теперь посмотрите фотофильм об «Артеке». Включайте ваш телевизор «Артек». Он нарисован на этой обложке. И чтобы его включить, нужно по линиям на экране сделать прорези.

Ленту фильма склейте из цветных кадров, которые вы видите на каждой странице приложения. Их надо аккуратно отрезать (без перфорации).

Склеенную ленту сверните в рулончик и вложите в самодельный футляр. Для показа фотофильма вложите ленту в прорези вашего телевизора и двигайте её снизу вверх.

Редактор **Надежда Тимофеева**

Художественный редактор **Константин Фадин**

Технический редактор **Татьяна Кулагина**

Корректоры **Наталья Овсяникова, Евгения Дмитриева**

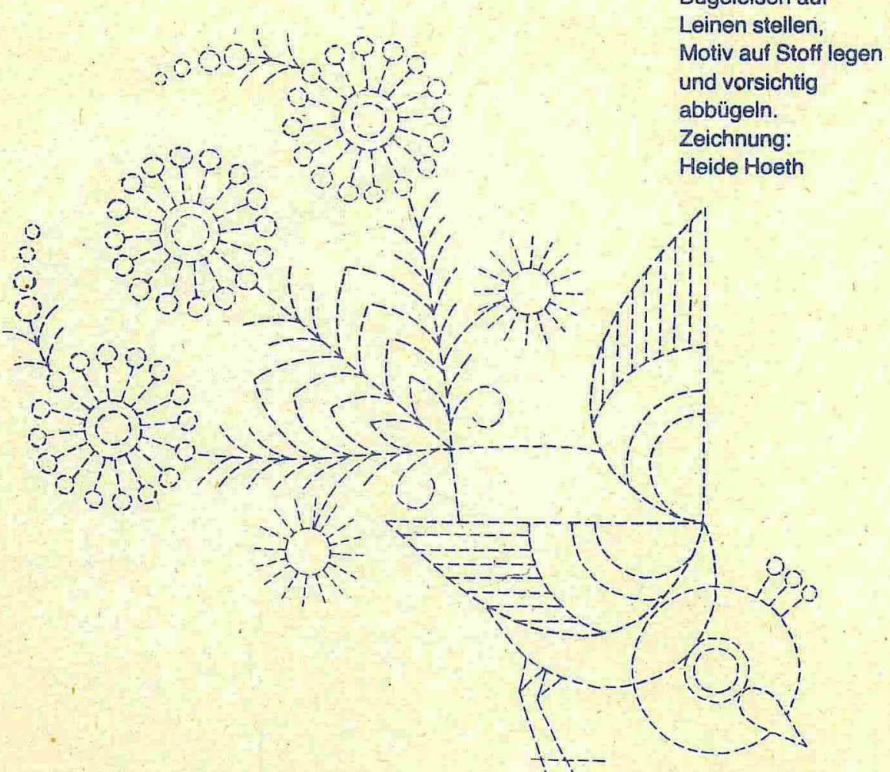
Фото: **Виктора Гусева, Юрия Меснянкина, Романа Озерского, Нины Свиридовой, Михаила Харлампиева**

Отпечатано в типографии ордена Трудового Красного Знамени издательства ЦК ВЛКСМ «Молодая гвардия». Москва. Заказ 1684.

KwG 032/87 III 3 1 95/4253/86 625.0 KO



„Frösi"-Abplättmuster – Bügeleisen auf Leinen stellen, Motiv auf Stoff legen und vorsichtig abbügeln.
Zeichnung: Heide Hoeth



ein Streifen Lackmuspapier und Alufolie zum Experimentieren